

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 7

São Paulo, 12. August 1910.

VI. Jahrg.

Ein wirtschaftlicher Beirat für das Deutsche Auswärtige Amt.

Ueber die Durchdringung der einzelnen Verwaltungszweige des Reiches mit kaufmännischem Geiste ist in den letzten Jahren viel geschrieben und gesprochen worden. Man ist sich darüber klar, daß das gegenwärtige System Schwächen habe, Schwächen, die sich vielleicht nicht ganz beseitigen lassen, weil die Natur der Verwaltung vielfach ein Handeln im Sinne des Privatkaufmanns ausschließt (was Herr von Gwinner bei seinem Angriff auf den Freiherrn von Rheinbaben übersehen hat), und man sinnt auch in Regierungskreisen auf Mittel und Wege, um eine Aenderung herbeizuführen.

Gegenstand eingehender Diskussionen nach dieser Richtung hin ist in den letzten Jahren hauptsächlich die auswärtige Vertretung des Deutschen Reiches gewesen. Namentlich die deutsche Industrie klagte über mangelnde Sachkunde beim Abschluß von Handelsverträgen. Auch zu uns ist noch in diesem Jahre die Kunde von den heftigen Vorwürfen gedrunken, die bei der Beratung des deutsch-portugiesischen Handelsvertrags von industrieller Seite nach dieser Richtung erhoben wurden. Fehler in der auswärtigen Handelspolitik, die geringen Gegenleistungen, die Deutschland für weitgehende Konzessionen von anderen Ländern erhielt, wurden auf mangelnde kaufmännische Fähigkeiten zurückgeführt. Die Industrie und der Handel verlangten stürmisch, als sachverständige Berater in ausgiebiger Weise als bisher gehört zu werden, ehe dem Reichstag Gesetzentwürfe vorgelegt würden, die tief in das Wirtschaftsleben eingreifen.

Es scheint, als ob die deutsche Reichsregierung in der Tat zu der Erkenntnis gekommen sei, daß die Industrie nicht nur vor dem Abschluß von Handelsverträgen beratende Stimme über einzelne Zollpositionen haben muß, sondern daß es wünschenswert ist, sie auch in Bezug auf das ganze Gebiet der Vertretung Deutschlands im Auslande zu hören. Der diplomatische Dienst stellt heute ganz andere Anforderungen als in früheren Zeiten. Neben den rein staatspolitischen Aktionen werden die wirtschaftlichen Fragen von immer größerer Bedeutung. Der Güteraustausch verflücht die Völker nicht nur miteinander, sondern er kann auch zur Quelle von Kämpfen werden, die sich nicht auf das wirtschaftliche Gebiet beschränken, sondern auch auf das Völkerleben übergreifen. Neben Handelsverträgen wird die Erlangung von Konzessionen für Bahnen, Brücken, Bergwerke, Telephone usw., der

Schutz von Handelsreisenden, die Wahrung der wirtschaftlichen Gleichberechtigung mehr und mehr in den Vordergrund der diplomatischen Tätigkeit gerückt. Vielfach mag die rein diplomatische Befähigung genügen, um die anvertrauten Interessen zu schützen. In vielen Fällen aber ist doch erhebliches kaufmännisches oder technisches Sachverständnis nötig, um die Bedeutung der Aktionen zu würdigen und die rechten Mittel und Wege einzuschlagen, um Vorurteile für das eigene Land herauszuholen.

Die Aufgaben der Konsulate greifen in dieses Gebiet mit hinein. Manches Generalkonsulat an einem bedeutenden Handelsplatz ist heute wichtiger, als eine Gesandtschaft. Aber auch im konsularischen Betrieb des Deutschen Reiches bestehen nach Ansicht von Handel und Industrie erhebliche Mängel. Das ist durchaus nicht Schuld der Konsuln selbst, sondern ihrer Ausbildung und der einengenden Bestimmungen von oben. Der jetzt aus dem Amte geschiedene Staatssekretär von Schoen hat sich im Deutschen Reichstage entschieden dagegen verwahrt, daß man die Konsuln als „kaufmännische Agenten“ ansehe. Ebenso entschieden verlangen Handel und Industrie, daß die deutschen Vertreter im Auslande sich genau so als kaufmännische Agenten ansehen, wie es die englischen und nordamerikanischen Konsuln zum Wohle ihrer heimischen Volkswirtschaft überall tun!

Nicht mit Unrecht weist man darauf hin, daß der Konsul nicht nur die Aufgabe habe, in kleinem Umfange zu repräsentieren, den Deutschen im Auslande beizustehen, Pässe zu visieren und einige andere Beamtenfunktionen auszuüben, sondern daß sein Augenmerk darauf gerichtet sein müsse, zu erspähen, wo sich Absatzgelegenheiten für sein Heimatland ergeben, die maßgebenden Stellen darüber zu unterrichten und Handel und Industrie auf die neuen Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Eine Umgestaltung des Konsularkorps nach dieser Richtung ist unzweifelhaft geboten, denn niemand kann sich darüber im unklaren sein, daß Deutschlands Export sich fortgesetzt größeren Schwierigkeiten ausgesetzt sieht und daß nicht nur das eigene Interesse der Einzelbetriebe, sondern das Staatsinteresse erfordert, die Zukunft derjenigen Millionen von Volksgenossen sicherzustellen, die in Deutschland vom Export leben.

Einiges nach dieser Richtung ist ja schon getan worden, indem einigen Gesandtschaften und Konsulaten Sachverständige auf dem Gebiete des Handels, der Landwirtschaft und der Industrie beigegeben wurden. Diese Einrichtung hat sich auch bewährt. Wir haben z. B. in Rio beim Generalkonsulat

in Herrn Dr. Voss einen Handelssachverständigen, dessen Berichte wesentlich dazu beigetragen haben, in Deutschland an zuständiger Stelle das Verständnis für unser brasilianisches Wirtschaftsleben zu fördern. Und auf dem Gebiete der Landwirtschaft sei nur auf die hervorragenden Arbeiten des Sachverständigen in Petersburg, Prof. Auhagen, hingewiesen, die in volkswirtschaftlichen Kreisen Aufsehen erregten. Aber es fehlt noch sehr an einer Verallgemeinerung dieser Einrichtung und an einer organischen Eingliederung in den diplomatischen und konsularischen Betrieb. Andererseits fehlt diesen „Stimmen aus dem Auslande“ bei der Berliner Zentralbehörde bislang ein inländisches Gegengewicht.

Nun will man jetzt einen Industriebeirat für auswärtige Angelegenheiten schaffen, der aus Männern des Handels, der Industrie und des Gewerbes und aus leitenden Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes zusammengesetzt sein soll. Wenn wir die Absichten der deutschen Regierung recht verstehen, dann will sie für eine Reform des auswärtigen Dienstes, für ein innigeres Erkennen kaufmännischer und industrieller Notwendigkeiten bei der Vertretung im Auslande den sachverständigen Rat der Männer der Praxis hören. In diesem Sinne ist die beabsichtigte Schaffung eines Industriebeirates für das Auswärtige Amt zu begrüßen. Notwendig ist es allerdings, daß die Industrie auch ihrerseits Persönlichkeiten stellt, die in der Lage sind, mit weitem Blick die Erfordernisse des Welthandels zu übersehen, und deswegen der Regierung auch wirklich neue Wege weisen können. Pessimisten glauben, daß die Regierung gegenüber den Angriffen, die in der letzten Zeit im Reichstage erhoben worden seien, sich dieses Ausschusses nur bedienen wolle, um eine Kulisse zu haben, hinter der sie sich verschanzen könne, indem sie den Beirat gegen etwaige Kritiken des Parlaments ausspiele. Wesen Auffassung die berechtigtere ist, wird die Zukunft lehren. Man sollte meinen, die Notwendigkeit der Stärkung des deutschen Außenhandels spräche gerade in der Gegenwart so deutlich, daß jeder Staatsmann in Deutschland das größte Interesse daran haben müßte, alles zu tun, was geeignet wäre, die auswärtige Vertretung in den Dienst dieses Gedankens mit zu stellen. Ohne den Export etwa künstlich in die Höhe schrauben zu wollen, bedarf es schon jetzt der größten Anspannung aller Kräfte, um ihn auf der gegenwärtigen Höhe zu erhalten. Die Kaufkraft der für die Ausfuhr tätigen Arbeiter ist aber gleichzeitig ein wichtiger Faktor für den Innenmarkt selbst. Man wird erwarten können, daß unter der Initiative dieses Ausschusses die vorhin gekennzeichneten Wünsche einer Förderung entgegengeführt werden. Aus diesem Grunde wird man also den Gedanken eines Industriebeirates als einen Weg begrüßen, der zu einer innigeren Verbindung zwischen diplomatischer Vertretung und Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen führen kann. Wenn die Regierung die Gründung dieses Ausschusses, für den bereits verschiedene Persönlichkeiten in Aussicht genommen sind, in diesem Sinne auch ihrerseits ansieht, dann wird sie sich mit den Kreisen der Handelswelt und der Industrie in Uebereinstimmung befinden, nicht zum wenigsten auch mit den im Auslande ansässigen Vertretern des deutschen Wirtschaftskörpers.

Aus aller Welt.

— Nach jahrelanger Lösungsdauer der Platzfrage ist das Virchow-Denkmal in Berlin zur Aufstellung und feierlichen Enthüllung gelangt. Lange Zeit genierte ein Hausvorbau die Situierung des Monuments, dann stellten sich wieder Verkehrsrücksichten in den Weg, so daß man versucht war zu glauben, das Rudolf Virchow-Denkmal würde eine endliche Verwirklichung überhaupt nicht erfahren. Auch von Meinungsdivergenzen im Komitee war die Rede, da mehrere seiner Mit-

glieder gegen das ausgewählte Projekt Stellung nahmen. Selbst vonseite der Familie wurde ein Entwurf gewünscht, auf dem der Professor, und nicht wie im Klimschen Projekt, eine allegorisierende Idealgestalt, in den Vordergrund tritt. Die Auffassung Fritz Klimsch' behielt aber schließlich die Oberhand und sein Werk konnte der Vollendung entgegengehen. Die Idee des Denkmalschmuckes kann man als nicht unoriginell bezeichnen. Zumindest wollte der Künstler die nicht zu umgehende Konvention eines Konterfeis vermeiden, was ihm durch die plastische Darstellung des Schaffens Virchows auch wirklich glückte. Der Schöpfungsgedanke des Bildhauers gibt dem siegreichen Kampf der Virchowschen Forschungs-idee beredten Ausdruck. Denn Rudolf Virchow, Deutschlands berühmtester Anatom, ist ja der Begründer der Cellularpathologie geworden, die die Lehre Bichats und Rokitanskis verbessert und dem Ziele zugeführt hat. Denn die Kenntnis des Zellenorganismus hatte uns die Hauptrichtung moderner Heilkunst gezeigt, die die Ursache der meisten Krankheiten in den angegriffenen Säften und nicht in den festen Fleischteilen des Körpers findet.

— Eine in Berlin lebende Engländerin, Frau Adela Maddison, hat mit Genehmigung Ludwig Fuldas das Märchenspiel „Der Talisman“ zu einer vieraktigen Oper vertont. Die Komponistin hat sich an den Wortlaut des Stückes gehalten und nur an einigen Stellen Kürzungen vorgenommen. Frau Maddison hat früher bereits eine Anzahl von Liedern komponiert.

— In dem Seegefelder Luch bei Berlin in der Nähe des Bahnhofes Wustermark machten Jäger einen grauenhaften Fund. Im Schilfgras fanden sie die stark verwesene Leiche eines ungefähr 50 jährigen Mannes. Um den Hals war ein Tuch geschlungen, an einem Finger befand sich ein Trauring mit den Buchstaben A. M., sonst war die Leiche völlig unhekleidet. Amtsvorsteher und Staatsanwaltschaft wurden sofort benachrichtigt, und die Gerichtskommission ordnete die Ueberführung der Leiche nach der Leichenhalle in Neu-Finkenkrug an. Eine nähere Untersuchung des Fundortes ergab, daß das Gras stark zertreten war. In einiger Entfernung lag eine Hose, deren Knöpfe die Firma Julius Pick, Spandau, tragen. Auf welche Weise der Gefundene aus dem Leben gekommen ist, wird die stattfindende Obduktion ergeben.

— In der Absicht, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, begaben sich der Maler Arthur Gehlhar und seine Geliebte Auguste Behringer nach Plötzensee bei Berlin. Unterwegs bekam aber das Mädchen Furcht vor dem Tode und bat ihren Bräutigam, von dem Vorhaben abzustehen. Gehlhar war aber so erregt, weil seine Eltern sich der Heirat des Liebespaares widersetzten, daß er beschloß, allein aus dem Leben zu scheiden. In der Nähe der Petroleumwerke, am Spandauer Schiffschleusenkanal, richtete er den Revolver gegen seine Schläfe. In besinnungslosem Zustande wurde der Schwerverletzte mit einem Krankenwagen nach dem Rudolf-Virchow-Krankenhaus gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt.

— Eine Kindermißhandlungsaffäre erregt in Leipzig das größte Aufsehen. Der Artist Olrich, der in zweiter Ehe mit einer Chansonette verheiratet ist, mißhandelte seit längerer Zeit seine beiden Kinder aus erster Ehe, einen 14 jährigen Jungen und ein 13 jähriges Mädchen, in der ärgsten Weise. Er wollte sie zu Artisten dressieren, fesselte sie häufig nackt an Stühle und schlug in der grausamsten Weise auf sie ein. Das Mädchen mußte einmal, nur ganz notdürftig bekleidet, ihre Kunststücke vor einem Freunde ihres Vaters zeigen; der Junge war schon mehreremal davongelaufen, nach seiner Rückkehr wurde er aber wieder aufs schwerste mißhandelt. Auf die Beschwerden der Nachbarn hin wurde der Vater zur Rechenschaft gezogen.

— Nicht weniger als 50.000 Arbeiter in den Neuenglandstaaten haben bereits unter der für die Sommermonate von zahlreichen Textilfabrikanten verfügten Verkürzung der Ar-

beitszeit zu leiden und ihre Zahl dürfte im Juli und August doppelt so groß werden. Die Baumwoll-Industrie liegt sehr darnieder, die Wollindustrie noch mehr. Vierzig Prozent der Maschinen der American Woolen Co., die in guten Zeiten gegen 30.000 Mann beschäftigt, stehen still. In der Zwirn-Industrie sieht es nicht besser aus und die Arbeitszeit wird verkürzt. Eine Anzahl Fabriken ist für einige Tage geschlossen worden und von jetzt an wird in vielen derselben nur an vier Tagen in der Woche gearbeitet werden. Dies ist der Fall mit den Fabriken der „American Thread Co.“ in Holyoke, Willimantic und in anderen Orten; ebenso mit den Fabriken in Woonsocket, Rhode Island, Westerly, Providence und anderen Orten jenes Staates und mit den Fabriken in Readville, Dodgeville und Manchang, Mass.

— In Stendal (Deutschland) brachen aus einem dort gastierenden Zirkus drei Löwen aus. Die Bestien stürzten sich sofort auf zwei Pferde und zerfleischten diese. Eine große Panik entstand. Die gesamte Polizei wurde sofort aufgeboten und das Militär alarmiert. Schließlich gelang es, die Löwen wieder einzufangen. Menschenleben wurden nicht getötet.

— Ein Familiendrama wird aus Bochum in Westfalen berichtet. Im Stadtteil Behrenfeld hat sich die Ehefrau des Bäckermeisters Nuesse aus Verzweiflung darüber, daß für einen über 600 Mark lautenden Wechsel keine Deckung vorhanden war, mit ihren beiden Kindern ertränkt. Als ihr Ehemann davon hörte, verübte er Selbstmord durch Erhängen.

— Der in Weinheim, Baden, verstorbene ehemalige amerikanische Generalkonsul Bissinger hat der Stadt einhunderttausend Mark vermacht. Die Summe ist, laut testamentarischer Verfügung, für die Errichtung eines Schwimmbades bestimmt.

— Nach der durch den Berliner „Vorwärts“ veröffentlichten Tagesordnung für den diesjährigen sozialdemokratischen Parteitag vom 18.—24. September in Magdeburg werden von politischen Fragen behandelt: die Wahlrechtsfrage, die Reichsversicherungsordnung, die Genossenschaftsfrage und die Maifeier.

— Ein schreckliches Unglück richtete bei dem heftigen Gewitter ein Blitzschlag unter den mit Rüberverziehen auf dem sogen. Reuterwinkel beschäftigten Kindern an. Die Kinder und Erwachsenen waren vor dem wolkenbruchartigen mit Schossen untermischten Regen vom freien Felde unter einen Busch geeilt. Dort schlug ein Blitzschlag ein, der sieben Kinder betäubte, und die zwölfjährige Minna Brunke und den die Arbeiten beaufsichtigenden Brennmeister des Rittergutes, Br. Butz, einen Vater von sechs noch unmündigen Kindern, sofort tötete. Die sieben vom Blitz getroffenen Kinder mussten alle in ärztliche Behandlung gegeben werden, sie haben zum Teil so schwere Verletzungen erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen werden. Stücke Fleisch sind ihnen aus dem Leibe gerissen, und überall zeigen sich Brandwunden.

Berliner Brief.

Berlin, den 15. Juli 1910.

An Sensationen und Sensationchen ist dieser Sommer wirklich überreich. Die neueste hat uns Prinz „Erni“ bereitet, der Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg. Dieser Herr ist weitbekannt, wenn auch nicht gerade berühmt geworden, als er eine kurze Zeit lang den stellvertretenden Kolonialdirektor machte, in jenen stürmischen Tagen des Jahres 1906, als das Zentrum seine sonstige kluge Zurückhaltung vergass und allzu herrschsüchtig seinen Willen durchsetzen wollte. Er hat sich damals den schönen Namen „Vorschuß-Erni“ geholt und ist sehr schnell in der Versenkung verschwunden, um 1907 als Reichstagsabgeordneter wieder aufzutauchen. Als der Bülowische Block über der Reichsfinanzreform in die Brüche gegangen war und die Majorität an den „blau-schwarzen“ Block übergang, weigerten sich

die Nationalliberalen, die ihnen ihrer zahlenmässigen Stärke nach zustehende Stelle des zweiten Vizepräsidenten des Reichstags mit einem der ihren zu besetzen. Um aber eine Brücke zu dieser Partei zu behalten, setzten die Konservativen die Wahl des Erbprinzen durch, der als Hospitant der Reichspartei auch den Nationalliberalen nahestand. Dass er sich für dieses Amt ebensowenig eignete, wie für die Kolonialdirektion, hat er bei der berühmten Rede des Herrn von Oldenburg-Januschau und dem darauffolgenden Skandal sattem bewiesen.

Jeder andere hätte damals sein Amt niedergelegt. Prinz Erni aber blieb. Dagegen hat er jetzt alle Welt durch ein Rücktrittschreiben überrascht, das er dem Reichstagspräsidenten zugehen liess. Darin heisst es, dass er durch die Vorgänge bei den Ersatzwahlen und durch die Haltung der nationalliberalen Partei zu der Ueberzeugung gekommen sei, dass auf eine Wiedernäherung zwischen den ehemaligen Blockparteien nicht mehr gehofft werden könne, sodass der innere Grund seines Eintritts ins Präsidium fortgefallen sei. Wenn er diesen Umstand zwar noch nicht als zwingenden Grund zum Rücktritt betrachten könne, so habe sich dafür infolge der Borromäus-Enzyklika für ihn die Frage erhoben, ob das Verbleiben im Präsidium angesichts dessen parteipolitischer Zusammensetzung mit den Grundsätzen vereinbar sei, die ihn im öffentlichen Leben bisher leiteten.

Also weil der erste Vizepräsident des Reichstags das Zentrumsmittglied Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn ist, kann der frumbe Prinz nach der Borromäus-Enzyklika nicht mehr im Amte bleiben! Diese Erkenntnis ist ihm nicht etwa in der Hitze der ersten Erregung über jenen päpstlichen Missgriff gekommen, sondern erst nach Wochen, wo selbst die kampfesfreudige „Deutsche Evangelische Korrespondenz“ die Behandlung des Themas eingestellt hat und wo auf beiden Seiten redlich gestrebt wird, den konfessionellen Frieden wiederherzustellen. Wie kann er sich gerade jetzt durch die Kollegenschaft des Dr. Spahn bedrückt fühlen, während der Reichstag in den Sommerferien ist? Dass der Prinz mit diesem Schritte besonders glücklich gewesen sei, wird niemand behaupten, der in der jetzigen Parteizerklüftung ein schweres politisches Uebel für das Reich sieht. Damit der Humor bei der Geschichte nicht fehle, verhimmeln den Briefschreiber dieselben Blätter, die ihn während der Januschauer Affäre in den Kot stießen und an deren Anerkennung dem ebenbürtigkeitsstolzen Hohenlohe sicher wenig liegt, nämlich die sozialdemokratischen und die linksfreisinnigen!

Dem Unfall des Zeppelin-Luftschiffs „Deutschland“ ist schon wieder ein Ballonunglück gefolgt, diesmal aber von viel grösserer Tragweite, da 5 Menschen ums Leben kamen. Am 13. Juli um 9 Uhr früh war bei Leichlingen (in der Nähe von Opladen) der Lenkballon „Erbslöh“ der Rheinisch-Westfälischen Motorluftschiffahrt-Gesellschaft aufgestiegen. In der Gondel hatten ausser dem Führer Erbslöh 2 Ingenieure, ein Monteur und ein Fabrikant aus Barmen, Vorstandsmitglied jener Gesellschaft, Platz genommen. Auf der ganzen Umgegend von Opladen lag dichter Nebel. Von den Strassen der Stadt hörte man plötzlich das markante Geräusch der Propeller, aber das Luftschiff war wegen des Nebels nicht zu sehen. Gegen 9¼ Uhr sah man den Ballon bei Neukamp aus beträchtlicher Höhe herabstürzen. Sofort eilten Leute aus der Umgegend herbei. Auch sämtliche Aerzte aus Opladen begaben sich zur Unfallstelle. Die Gondel war vollständig zertrümmert und der Motor hatte sich tief in die Erde eingebohrt. Aus den Trümmern konnte man nur noch die Leichen der Insassen hervorziehen. Drei von ihnen wiesen schwere Kopfverletzungen auf, auch die anderen beiden waren schrecklich verstümmelt. Man nimmt an, dass der dichte Nebel so stark auf die Hülle des Ballons eingewirkt hat, dass sie geplatzt ist.

Das Unglück hat einen tiefen Eindruck gemacht, denn Oskar Erbslöh gehörte zu den bekanntesten und erfolgreichsten deut-

schen Luftschiffern. Seine erste Aufsehen erregende Fahrt war die von Düsseldorf nach Sorau (560 Kilometer) im Jahre 1906. Aber auch die Fahrt von Paris nach Dieuze in 22 Stunden, ferner die Gordon-Bennet-Wettfahrt von Paris, dann die Wettfahrten von Mannheim und Düsseldorf 1907 und die Fahrt von Godesberg nach dem Bodensee stellten ihn in die Reihe der erfolgreichsten Ballonführer. Einen glänzenden Sieg errang er mit dem Ballon des Freiherrn von Hewald im Kampf um den Goldpokal des Aéro-Club de Belgique. Unter 22 Ballons erzielte er mit der „Pommern“ die längste Fahrtdauer von 29 Stunden, wobei er gleichzeitig die grösste Entfernung von 1000 Kilometer überflog. Ganz besonders aber wurde er dadurch bekannt, dass er die Gordon-Bennet-Wettfahrt in St. Louis 1907 gewann und damit den wertvollen Preis nach Deutschland brachte. In letzter Zeit wandte er sein Interesse vorwiegend der Motor-Luftschiffahrt zu, bei der ihn nun das Verhängnis ereilte.

Es wirkt banal, hiernach über Allenstein zu schreiben, aber es ist Chronistenpflicht. Der Prozeß mußte mitten in der Verhandlung abgebrochen werden, weil Frau Antoinette von Schoenebeck-Weber zusammenbrach. Er ist jetzt für immer begraben, da die Mehrheit der Sachverständigen die Frau für geisteskrank erklärt hat, und zwar für gemeingefährlich, so dass die Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt erforderlich ist. Damit ist auch ihre Ehe mit dem sogenannten „satirischen Dichter“ Weber nichtig, denn nach den ärztlichen Gutachten ist sie schon bei Eingehung dieser Ehe geisteskrank gewesen. Das wird Herrn Weber sehr leid tun, denn er ließ von der Reklame seine üblen Reimereien als von dem Gatten der aus der Allensteiner Mordaffäre bekannten verw. Frau von Schoenebeck verfaßt anpreisen. Geschmackvoll, nicht wahr? Die gemeingefährliche „To“ aber weilte 9 Tage in der Provinzial-Irrenanstalt Kortau, worauf sie sich unbehelligt zu ihrem Ex-Gatten nach der Hardenbergstrasse im feinsten Berliner Westen begeben durfte. Von dort wird sie wohl zunächst nach einer inländischen Privat-Irrenanstalt gebracht werden, dann sacht in eine ausländische verduften und sich schliesslich irgendwo in Italien oder in Frankreich wieder der goldenen Freiheit erfreuen. Das nötige Kleingeld zum „Freuen“ hat sie ja!

Aus aller Welt.

— Im Juli 1908 starb in Zürich der mehrfache Millionär Brandt. Die Finanzdirektion forderte eine Nachsteuer von Fr. 2.469.795; der Erblasser habe in Rußland, außer seinen Liegenschaften, noch bewegliche Aktiven im Werte von 15 Millionen Franken besessen, die er in Zürich hätte besteuern sollen. Gegen die vom Bezirksgericht bewilligte gerichtliche Siegelung des Nachlasses zur Sicherung dieser Nachsteuerforderung erhob der russische Erbe Einspruch. Das Obergericht gab ihm darin Recht, daß die Siegelung „zur Sicherung der Erbschaftsgläubiger“ nicht erforderlich erschien. Die kantonale Finanzdirektion sei bereits für eine Forderung bis zum Betrage von 2.179.460 Franken durch den unangefochtenen Arrest auf die zu diesem Betrage geschätzten und unbelasteten Liegenschaften in Zürich sicher gestellt. Diese machte geltend, ohne die Siegelung müsse sie sofort Betreibung anheben und ihre Forderung nachweisen, was ihr schwer fallen werde, wenn nicht vorher der gesamte Nachlaß besiegelt, d. h. inventarisiert werde. Eine Siegelung zum Zwecke der Inventarisierung und Geltendmachung einer Forderung liegt aber nach der Auffassung des Obergerichts nicht im Sinne der Gesetzesvorschrift (§ 925). Der Steuereiskus hat auch so noch ein ointrägliches Geschäft gemacht!

— Ein einzigartiges Denkmal ist dem im französischen Sudan ermordeten engl. Leutnant Boyd Alexander gewidmet worden, und gleichzeitig hat man an diesem Erinnerungszeichen dessen Bruder beteiligt, der ebenso in Innerafrika sein Leben während einer wissenschaftlichen Forschungsreise einbüßte. Die grosse Lebenstat von Boyd Alexander war seine Expedition

nach dem Tschadsee und dessen genaue Erkundung. Infolgedessen ist nun auf seinem Landgut in Südengland eine ebenso sonderbare wie sinnige Anlage geschaffen worden. Eine dort vorhandene Wasserfläche ist umgestaltet worden, so dass sie eine genaue Wiedergabe des Tschadsees im Kleinen darstellt. In diesem See sind Inseln aufgeschüttet und auf diesen wie an den Ufern kleine Hütten errichtet worden, die wiederum vollkommen denen der afrikanischen Eingeborenen aus dem Gebiet des Tschadsees gleichen. Auf dem See schwimmt auch eins der Boote, mit denen jene Expedition später den Jo-Fluss hinab zum Nil geschwommen ist.

— Vor der Strafkammer in Stade hatte sich die Bahnwärterfrau Ida Benecke aus Fleestedt bei Harburg wegen grausamer Misshandlung ihrer Stiefkinder zu verantworten. Die Frau, die bereits vor fünf Jahren in Boizenburg wegen unmenschlicher Behandlung ihrer kleinen Stieftochter Lucie zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden war, hat sich mit ihrer Grausamkeit jetzt hauptsächlich gegen den damals zwei Jahre alten Hans gewendet. Das Kind wurde ständig im Zimmer gehalten, sah zwei Jahre lang nur die vier Wände des Raumes, in dem es in einer Ecke zwischen zwei Stühlen eingepfercht wurde. Zu trinken bekam das arme Geschöpf selten etwas, damit es nicht nässe. Dafür kargte die Stiefmutter aber nicht mit Züchtigungen. Sie schlug das Kind mit der Faust, mit dem Stock, mit einem Stück Feuerholz, ja sogar mit einer Feuerzange, wo sie es traf, so dass das Kind fast fortwährend mit blutrünstigen Stellen bedeckt war. Die Ohren waren stets geschwollen und mit Blut unterlaufen, aus dem Naseninnern war die Scheidewand herausgerissen, so dass die Nase ganz breitgedrückt war. An der einen Seite waren eines Tages die Nasenflügel eingerissen und mit Brantwein eingerieben. Zeugen bekunden, dass die Stiefmutter dem kleinen Geschöpf mit der Faust ins Gesicht schlug. Der kleine Hans wurde mit Bänden an Händen und Füßen in seinem Bettchen festgebunden, dann wurden drei bis vier Bettdecken auf ihn gelegt, so dass er fast dem Ersticken ausgesetzt war. Als die kleine Luise einmal den Ziegenstall nicht öffnen konnte, schlug die Mutter mit dem Beil auf sie ein, und nur dadurch, dass sich das Kind bückte, entging es der gefährlichen Waffe und kam mit einer Schnittwunde davon. Im Mai setzte die Angeklagte ihren Grausamkeiten die Krone auf, indem sie den kleinen Hans derart mit einem Stück Feuerholz auf den Oberschenkel des rechten Beines schlug, dass ein Bruch des Oberschenkelknochens herbeigeführt wurde und der Junge im Krankenhause zu Hinfeld untergebracht werden musste. Die Strafkammer verurteilte die grausame Stiefmutter zu zwei Jahren Gefängnis.

— Im Mai betrug die Auswanderung über Hamburg 10.911 Personen, gegen 14.435 im Mai 1909, über Bremen 17.413 gegen 15.638 im gleichen Monat des Vorjahres. Total wanderten also 28.324 Personen aus gegen 36.686 im April.

— Ein wertvoller Saurierfund ist in einer eigenartigen Versteinerung in der Nähe des Dorfes Höhn im Herzogtum Koburg gemacht worden. Dort wurde ein Steinblock ausgegraben, der auf einer Spaltfläche die prächtig erhaltenen Skelette mehrerer kleiner, etwa 40 Zentimeter langer Saurier zeigte. Das Stück ist hauptsächlich deshalb von Bedeutung, weil aus dem Buntsandstein — abgesehen von Fährten — nur wenige und meist sehr fragmentarische tierische Skelettreste bekannt sind. Nur die Gegend von Basel hat einen dem jetzigen Fund verwandten gepanzerten kleinen Landsaurier geliefert. Das seltene Stück ist dem naturwissenschaftlichen Sammlungen der Feste Koburg einverleibt worden.

— Der New Yorker Turnverein feierte in diesen Tagen sein sechzigjähriges Stiftungsfest durch eine längere Reihe von Festlichkeiten, die sich über drei Tage erstreckten. Besonders tiefen Eindruck machte das Festspiel des ersten Festtages: Die Entwicklung der Turnerei. Von den Gründern des Vereins sind noch drei am Leben, nämlich die Herren Ludwig Engelhardt.

Albert Henning und W. Melosch. Die ersten Vereinsjahre waren reich der Stürmen, der neue Verband überstand sie, wenn auch seine gedeihliche Entwicklung durch sie erheblich aufgehalten wurde. In den Bürgerkrieg entsandte der junge Verein zahlreiche deutsche Turner. Das Turner-Regiment zeichnete sich ehrenvoll aus. 1895 kaufte der Verein zur Errichtung eines eigenen Heims das Grundstück an der 85. Strasse und Lexington Avenue für 70.000 Dollars. Am 7. Mai 1898 folgte die Legung des Grundsteins zum jetzigen Vereinshause. Im November desselben Jahres folgte die Einweihung des neuen prächtigen Hauses. Die Baukosten betrugen im ganzen 145.640 Dollars. Der Verein zählt heute über tausend Mitglieder. Besonders erwähnenswert ist es, dass er zu allen Zeiten das Vermächtnis Jahns treu gepflegt hat, stets bereitwillig mit den amerikanischen athletischen Klubs in Wettbewerb trat und stets dem deutschen Turnen zum ehrenvollen Siege verhalf. Hieraus ergibt sich von selbst, daß er zu allen Zeiten auch ein energischer Vorkämpfer des Deutschtums in Amerika war.

— Eine grausige Tat beging in dem westfälischen Orte Wikke ein zehnjähriger Junge, dem von seinen Eltern die Aufsicht über seine jüngeren Geschwister anvertraut war. Er fuhr in einem Kindersportwagen sein jüngeres Brüderchen an einen Teich und warf das Kind ins Wasser. Passanten fanden später den Leichnam des Kindes. Auch ein dreijähriges Schwesterchen jenes Burschen wird vermisst, das vielleicht gleichfalls den Tod gefunden hat, da der jugendliche Mörder sich anderen Kindern gegenüber geäußert hat, er werde seine Geschwister umbringen. Der Junge ist seit der Tat verschwunden.

— Auf dem Truppen-Uebungsplatz Weissenburg bei Posen ist den Liegnitzer Königs-Grenadiere am vorigen Sonnabend ein bedauerlicher Unglücksfall zugestossen. Bei den Schiessen der 3. Kompagnie sprang plötzlich der Draht, welcher mittels Motorkraft die Scheibe zieht, aus der Leitung mit solcher Wucht heraus, dass der in der Nähe stehende Oberst des Regiments, Frhr. von dem Borch, sowie zwei Vizefeldwebel und 13 Mann teils schwere, teils leichtere Verletzungen davontrugen. Der Oberst wurde heftig zu Boden geworfen und blieb eine Zeitlang bewusstlos liegen. Es wurde ein Erguss ins Knie und in den Rücken festgestellt, weshalb der Oberst nach Liegnitz zurückbefördert werden musste.

— Generalarzt Dr. Vollbrecht ist als Chefarzt des türkischen Heeres zur Reorganisation ihres Sanitätswesens nach Konstantinopel berufen worden. Er ist als Sohn eines Arztes in Mecklenburg geboren und hat in Berlin auf der Kaiser Wilhelm-Akademie studiert. Er trat dann in die preussische Armee ein, war mit Waldersee in China und mit der bekannten Gesandtschaft bei Menelik, dem Negus Negesti, in Addis-Abeba. Ueber diese Reise ins Innere Afrikas hat er ein bedeutsames Buch verfaßt. Vollbrecht, der als Schüler Langenbecks und Bergmanns den Ruf eines ausgezeichneten Chirurgen genießt, wird vor allem als Organisator geschätzt.

— Die Gesamtzahl der während der 22 Jahre der Regierung des jetzigen Deutschen Kaisers verbrauchten und neuernannten Minister und Reichsstaatssekretäre beträgt nach einer Berechnung der Berl. Volkszeitung, wobei die zurzeit noch amtierenden eingerechnet sind, 88. Im Reiche hat es während dieser Zeit gegeben: 5 Reichskanzler, 7 Staatssekretäre des Auswärtigen, 4 Staatssekretäre des Innern, 7 Staatssekretäre des Reichsschatzamtes, 4 Staatssekretäre des Reichsjustizamtes, 3 Staatssekretäre des Reichspostamtes, 4 Staatssekretäre des Reichsmarineamts und 2 Staatssekretäre des Reichskolonialamtes. In Preußen gab es während dieser Zeit: 6 Ministerpräsidenten, 4 Finanzminister, 9 Minister des Innern, 7 Kriegsminister, 4 Justizminister, 6 Kultusminister, 6 Minister der Landwirtschaft, 6 Handelsminister und 4 Minister der öffentlichen Arbeiten. Von den gesamten Ministern sind nur 6 im Amte gestorben.

São Paulo.

— Die Munizipalkammer von Pirassununga hat den Staatskongreß gebeten, dortselbst eine Komplementarschule zu errichten. Sie will für diesen Zweck nicht nur das nötige Gelände, sondern als Beitrag zu den Baukosten auch 50 Contos in bar zur Verfügung stellen. — Dieser Antrag der Munizipalkammer von Pirassununga ist sehr lobenswert, aber uns würde es zweckmäßiger erscheinen, wenn man die Gründung weiterer Komplementarschulen vermiede, bis unser Lehrerbildungswesen der dringend notwendigen Reform unterzogen worden ist.

— In der Maschinen-Demonstrationshalle des Ackerbausekretariats wurden die aufgestellten Maschinen an 23 Tagen des Juli im Betrieb gezeigt. Der Absatz von Maschinen war in diesem Monat außerordentlich lebhaft, ein Beweis, daß die Einrichtung ihren Zweck erfüllt.

— Einer freundlichen Einladung der hiesigen Firma Stupakoff & Co. folgend, wohnten wir gestern mittag einem Versuche mit dem Feuerlöschapparat Minimare bei. Die, wie wir gleich vorausschicken wollen, glänzend abgelaufene Probe fand auf dem Hofe der Haupt-Feuerwehrwache in Anwesenheit des Platzkommandanten Oberst Baptista Luz, des Feuerwehrkommandanten Oberstleutnant Soares Neiva, sämtlicher Feuerwehr-offiziere, Vertreter der Presse, und anderer Geladener statt. Die Versuche wurden von den Vertretern der genannten Firma, Herren Spiro und Michel, geleitet. Ein hoher Aufbau von Kisten mit Stroh und Papier gefüllt und durch und durch mit Petroleum getränkt, wurde angezündet und die darauf entstehenden hochauflodernden Flammen im Augenblick durch den Apparat Minimare erstickt. Ein weiterer Versuch bildete das Löschen einer auf den Boden gegossenen und dann entzündeten Menge von 25 Liter Teer, welche, ebenfalls mit Petroleum vermischt, eine meterhohe Flamme gab, die aber in wenigen Sekunden dank dem Inhalte des Minimare verschwand. Hierbei zeigte es sich noch, daß die Masse, von der Feuerlöschsubstanz imprägniert, nach dem Erlöschen nicht mehr zum Entzünden zu bringen war. Minimare, der das Minimum von Gewicht, Umfang, Verbrauch und Kosten mit dem Maximum von Einfachheit, Sicherheit, Geschwindigkeit und Erfolg vereint, sollte nirgends fehlen, wo auch nur die geringste Möglichkeit zu einem Feuerschaden gegeben ist. Alle bei dem Versuche Anwesenden waren über das äußerst schnelle und erfolgreiche Funktionieren des Minimare-Apparates erstaunt und beglückwünschten die Leiter zu dem Erfolge. Unseren Dank für die unserem Vertreter erwiesene Aufmerksamkeit.

— Die 4-jährige Rosalina Braina, welche, wie wir meldeten, am Montag in der Ladeira do Piques beim Spielen mit Feuer verunglückte, ist vorgestern ihren Verletzungen erlegen.

— Die Einweihung der 38 Kilometer und 28 Meter langen neuen Strecke der Paulistabahn zwischen Pederneiras und Bauru mit der Endstation Goyanaz ist auf nächsten Sonntag festgesetzt.

— „Zu Land nach Indien“ heisst ein neues Buch, mit dem Hedin seine Freunde in diesem Herbst überraschen wird, die Erzählung seines Karawanenzuges durch Persiens Sumpfwüsten, durch das steinige, schwer zugängliche Seistan und das heisse Belutschistan bis an die Grenze des Indischen Reiches, wo sein wundervolles Buch „Transhimalaja“ beginnt. Erst mussten seine staunenerregenden Entdeckungen in Tibet durch Veröffentlichung sichergestellt werden, ehe er seine Hinreise erzählen konnte. Auch diese war reich an Gefahren, so im fanatischen Persien, dem klassischen Land der Räuber und des Rassenhasses, und im pestverseuchten Seistan. Aber auch reich an Erfolgen in den nur wissenschaftlich fruchtbaren Salzwüsten und Sandwüsten. Hunderte von Skizzen und Photo-

graphien und zwei Karten werden die beiden vornehmen Bände schmücken, die wieder bei Brockhaus erscheinen.

— Nach dem neuen Tarif der Sorocabana erfährt die Kaffee- fracht eine Herabsetzung um 20 Prozent. Für Getreide wurde der Minimaltarif festgesetzt.

— Heute wird der Ackerbausekretär in Begleitung einiger Trappistenmönche von Tremembé die Kolonie Nova Odessa besuchen. Die Trappisten werden bei dieser Gelegenheit auch das Agronomische Institut in Campinas besichtigen.

— In der verflossenen Woche starben hier 114 Personen. nämlich 59 männliche und 55 weibliche. 93 davon waren Einheimische, 21 Ausländer. Unter den 240 Geburten der Woche befanden sich 11 Totgeburten. Gleichzeitig wurden 68 Ehen geschlossen.

— Die Ausfuhr von Kaffee nach Argentinien steigert sich von Jahr zu Jahr. Im verflossenen Jahr betrug dieselbe 236.000 Sack, davon 156.000 aus Santos und 80.000 aus Rio.

— Raphael Carinaldeti, welcher in Agua Branca eine Schule für Seidenspinnerzucht unterhält, wandte sich an dem Ackerbausekretär mit der Bitte, ihm zur Unterhaltung dieser Lehranstalt eine Unterstützung zu gewähren.

— Die leichtsinnige Gewohnheit mancher Leute, Schuss- waffen geladen überall herumliegen zu lassen, wo selbst Kinder sich ihrer bemächtigen können, rief gestern im Brazviertel ein beklagenswertes Unglück hervor. Der 17-jährige Domingos Bartholo war daselbst im Hause des Kaufmanns Augusto Passos mit einer Reparatur beschäftigt, während der 5-jährige Pedro, der Sohn des Kaufmanns, sich in dem gleichen Raum zu schaffen machte. Ohne dass jemand es bemerkte, öffnete der Kleine eine Schublade und entnahm derselben eine doppelläufige Pistole. Domingos Bartholo drehte dem Kinde den Rücken zu, als sich plötzlich die Waffe entlud. Der Schuss traf den Unglücklichen in den Rücken und verletzte ihn schwer. Auf den Knall des Schusses hin eilten mehrere Personen herbei, welche den Knaben, noch mit der Waffe in der Hand, bleich und weinend neben dem in einer Blutlache liegenden Arbeiter stehend fanden. Kurz darauf erschien auch der Polizeiarzt, welcher die nötigen Anordnungen zur Behandlung des Verwundeten traf. Die Zeugen, einschliesslich des Kindes, wurden auf der Polizeistation über den Vorfall vernommen.

— Nach Erledigung seiner Geschäfte, welche in der Vermittelung verschiedener Anleihen für Unternehmungen usw. im Staate S. Paulo bestanden, kehrte Herr Gabriel Choupour aus Europa zurück. Er traf gestern mit dem Zug aus Rio hier ein.

— Manoel Gonçalves Vianna wurde vorgestern Abend, nachdem er sich in seiner Wohnung in der Rua José Antonio Coelho zur Ruhe begeben hatte, gegen 11 Uhr durch Klopfen an der Haustür geweckt. Als er ahnungslos öffnete sah er sich seinem Feinde Joaquim Pereira gegenüber, welcher sich ohne weiteres auf ihn stürzte und ihm mit einem Messer eine schwere Wunde am linken Unterarm beibrachte. Als der Angegriffene um Hilfe zu rufen begann, entfloh der Messerheld. Ehe Manoel nach dem Krankenhaus überführt wurde, erklärte er, dass es sich um einen Racheakt Joaquim Pereiras handle. Am 9. vorigen Monats habe ihm derselbe, die Trunkenheit seines Opfers benutzend, 200 Milreis aus der Tasche gestohlen, was Manoel am folgenden Tag der Polizei anzeigte. Joaquim Pereira wurde verhaftet, aber vorgestern rächte er sich wegen dieser Anzeige in der erzählten Weise, die ihm wohl eine neue und längere Haft eintragen wird.

— Wie wir hören, beabsichtigt die Companhia Industrial de Papeis e Cartonagens am hiesigen Platz eine Anleihe von 300 Contos zum Kurs von 85 und zu 8 Prozent Zinsen aufzunehmen.

— Wie erinnerlich, hatte der Argentinier Monte Nunez, welcher sich mit Dorando Pietri am Jahrestag der Erstürmung der Bastille im Antarcticapark an dem Marathonlauf beteiligte, das Publikum in unverschämter Weise durch eine ob-

sköne Geste beleidigt, als man ihn auspiffte, weil er vor der Zeit den Kampf aufgab. Gestern wurde der freche Patron dafür vom Richter des 2. Bezirks zu 3 Monaten 15 Tagen Zellengefängnis und Zahlung der Kosten verurteilt.

— Die Paulistabahn veranstaltete gestern einen neuen Versuch mit Lokomotiven von höherer Geschwindigkeit.

— Wie wir hörten, trägt sich der Staatssekretär des Innern mit dem Plan, in der Consolação noch eine mehrklassige Schule einzurichten.

— Dr. Eugenio Lafon, einer der Direktoren der Nordwestbahn, traf gestern mit seiner Familie von Europa kommend hier wieder ein.

— In Begleitung seiner Familie begab sich der Finanzsekretär unseres Staates mit dem Luxusnachtzug nach Rio. Seine Rückkehr wird am nächsten Dienstag erwartet.

Theater Sant' Anna. Die Bluhmsche Schauspielgesellschaft konnte gestern Abend ihre Vorstellungen leider nicht beginnen. Die Schuld trifft in keiner Weise die Direktion, sondern einzig und allein die Zentralbahn. Herr Blum hatte in Rio mit der Bahnverwaltung vereinbart, daß sein Requisitenwagen vorgestern an den Expresszug angehängt werde, der Rio um 6 Uhr früh verläßt und um 3 Uhr 35 nachmittags hier eintrifft. Erst in den Nachmittagsstunden, als auch sämtliche Nachmittagsblätter bereits erschienen waren, stellte sich heraus, daß der Wagen nicht eingetroffen war. Wir möchten den Fall dem Zentralbahndirektor zur ganz besonderen Beachtung unterbreiten, denn der Schaden, der der Schauspielgesellschaft aus diesem unverantwortlichen Verhalten der Bahnverwaltung erwächst, ist beträchtlich. Gern kommen wir dem Wunsche des Herrn Direktors Blum nach, in seinem Namen die zahlreichen Theaterbesucher, die sich gestern Abend vergebens bemühten, um Entschuldigung zu bitten. Da die Schuld absolut nicht auf seiten der Gesellschaft lag, so wird hoffentlich jede Verstimmung über den zwecklosen Weg schwinden und der Besuch der Vorstellung heute nicht minder gut sein, als er gestern zu werden versprach. Heute wird ganz bestimmt gespielt, da der Requisitenwagen inzwischen wirklich angekommen ist. Der Billetvorverkauf findet täglich von halb 11 Uhr vormittags im Theater Sant' Anna statt.

Polytheama. Die gestrige Aufführung von Verdis „Traviata“ erntete reichen Beifall. Besonders Frl. Allegri in der Titelrolle wurde lebhaft applaudiert. Morgen gelangt als Benefizvorstellung für den Impresario, Herrn Sansone, der „Rigoletto“ zur Aufführung.

Munizipien.

Santos. Die Präfektur machte der Stadtverordnetenversammlung, die vorgestern wieder nicht beschlussfähig war, Mitteilungen über die Anleihe von 1 Million Lstrl., von der nach Behauptungen der Presse ein grosser Teil nicht ans Ziel gelangt sein sollte. In dem betreffenden Schreiben heisst es, dass die Präfektur bei Aufnahme der Anleihe sich nicht verpflichtet habe, an Unterhändler irgend welche Provisionen zu zahlen. Ob sie aber in Wirklichkeit auch keine gezahlt hat, darüber äussert sie sich jedoch nicht. Ein Posten „verschiedene Ausgaben“ in Höhe von 16.843-8-3 Lstrl., der in dem Schreiben erwähnt wird, lässt erhebliche Bedenken in dieser Hinsicht auftauchen. Es wäre nötig, dass die Kammer diesen Posten nachprüft. Der Saldo, der laut der Erklärung der Präfektur rechnerisch noch vorhanden sein müsste, beträgt 1.535:796\$000. Auch darüber, ob dieser Betrag sich wirklich noch in der Kasse befindet, verlautet in dem Schreiben nichts. Immerhin ist die Mitteilung wichtig, da sie eine Grundlage für die weitere Untersuchung bietet, um die die Stadtväter nicht herumkommen werden.

— Das nötige Material zur Einrichtung der radiotelegraphischen Station auf dem Monte Serrat traf hier ein und

wurde im Telegraphenamt verwahrt. Die Montagearbeiten unter der Leitung von Herrn Inspektor Kurz maachen rüstige Fortschritte.

— Infolge des dichten Nebels stieß das Fährboot „Herminia“ der Companhia de Transportes do Guarujá vorgestern Abend um 6 Uhr so heftig gegen den Landungsteg von Paqueta, daß die Maschine des Fahrzeuges mehrfach beschädigt wurde. Die Fahrgäste kamen mit dem Schrecken davon und mussten auf das Flachboot „Paqueta“ der Companhia Docas umsteigen.

— Die Handelsakademie beging gestern das dritte Jahresfest ihrer Gründung.

— „A Vanguarda“ in Santos will erfahren haben, daß das Buch, in welchem die letzte municipale Anleihe von 6.500 Contos eingetragen wurde, aus dem Municipalschatzamt verschwunden ist.

Capivary. Wie das hierzulande manchmal vorzukommen pflegt, herrscht in unserer Stadt seit einer ganzen Reihe von Tagen vollkommener Mangel an Briefmarken. Die unangenehmen Störungen, welche dadurch der Handel erleidet, scheinen aber die Personen, denen die Verantwortung für diese Bummel zu fällt, nicht in ihrer olympischen Ruhe zu stören.

Ribeirão Preto. Die hier gegründete Caixa de Crédito Agrícola wird mit der Hypothekenbank in S. Paulo zusammenarbeiten. Die neue Bank zählt dabei auf die Bewohnerschaft von Ribeirão Preto, Jardinópolis, Cravinhos, Nuporanga und andern Plätzen. Die Eröffnung wird in Kürze stattfinden.

Campinas. Infolge der geringen Zahl von Abonnements-Zeichnungen für die Vorstellungen der Opern-Gesellschaft Sansone wird diese nicht in der Lage sein, unsere Stadt besuchen zu können.

Bundeshauptstadt.

— Interessante Erörterungen beschäftigten vorgestern aus Anlaß der Grenzstreitigkeiten zwischen Parana und Santa Catharina und zwischen Amazonas und Matto Grosso das Oberste Bundesgericht. Es wurde nämlich die Frage aufgeworfen, wer denn die Ausführung der Entscheidungen des höchsten Gerichtshofes der Republik zu bewerkstelligen habe. Nach Ansicht des Richters Amaro Cavalcante hat der Relationsrichter die Ausführung zu veranlassen. Dem widersprach der Generalstaatsanwalt Guimarães Natal, indem er behauptete, das Oberste Bundesgericht selbst sei hierfür zuständig. Es beständen übrigens Gesetze über diese Materie und es sei nur nötig, ihre Bestimmungen auszulegen und zu befolgen. Der Richter Pedro Lessa hinwiederum erklärte, daß er das Oberste Bundesgericht nicht für zuständig halte. Auf Antrag des Richters Cardoso de Castro wurde dann die Beratung vertagt mit der Begründung, daß es sich um eine Frage handle, die die öffentliche Ordnung angehe und deren Entscheidung daher nicht übers Knie gebrochen werden dürfe. — Hoffentlich kommt unser höchster Gerichtshof überhaupt zu einem Beschluß, der die Durchführung seiner Entscheidungen sichert, sonst müßte man an das berühmte „Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt“ denken!

— Das Unglaubliche ist doch geschehen. Die Tarifkommission hat gegen die Stimme des Herrn Dannecker und einiger weniger anderer Mitglieder den Antrag des Herrn Baptista Franco über den Zoll auf Zeitungspapier angenommen. Dieser Antrag bestimmt, daß der Satz von 10 Reis für Zeitungspapier nur für diejenigen Sendungen gültig sein soll, die für Zeitungsunternehmungen oder ihre gesetzlich autorisierten Vertreter bestimmt sind und die diejenigen Mengen nicht übersteigen, die die betreffende Zeitung benötigt. Ueber die Höhe dieses Bedarfs sind dem Zollamt genügende Nachweise zu erbringen! Herr Dannecker bezeichnete diese Be-

stimmung mit Recht als den Tod der kleinen Presse, die diesen Anforderungen unmöglich genügen könne und die ohnehin schon schwer zu kämpfen habe. Man erschwere den kleinen Zeitungen das Leben, obwohl Brasilien bei einer Bevölkerung von über 20 Millionen Seelen kaum 500 Zeitungen besitze. Das Volk, das ohnehin schon wenig lese, werde in Zukunft noch weniger lesen. Leider drangen diese treffenden Ausführungen des Herrn Dannecker nicht durch. Nun bleibt noch die Hoffnung auf den Kongreß, in dem ja eine ganze Reihe von Journalisten sitzt. Aber diese Hoffnung ist nicht sehr groß, denn der Kongreß wird voraussichtlich das ganze Zollgesetz im letzten Augenblick in Bausch und Bogen annehmen, ohne auf Einzelheiten einzugehen, wie er es noch mit allen wichtigen Gesetzen gemacht hat. Und warum das alles? Weil die Kommission benachrichtigt wurde, daß in S. Paulo eine Papierfabrik gegründet wird, die sich anheischig macht, den Bedarf der brasilianischen Presse an Zeitungspapier zu decken. Als ob bei uns der Weg vom Versprechen zum Vollbringen nicht immer endlos lang wäre!

— Es verlautet, der nilistische Staatskongreß von Rio de Janeiro werde von Petropolis nach Nictheroy übersiedeln, und zwar auf Wunsch des Barons von Rio Branco. Der Baron will den Gesandtschaften nicht länger das lächerliche und zugleich betäubende Schauspiel des Doppelkongresses vorführen, und er tut wohl daran. Allerdings wird durch diese Uebersiedlung an der Sache wenig geändert und man kann nur immer wieder den Wunsch aussprechen, daß der Bundeskongreß so schnell wie möglich eine Entscheidung in der Angelegenheit trifft.

— Wieder ist ein Schritt vorwärts getan in der Lösung der Brennmaterial-Frage. In Macahé wurden Ende vorigen Monats von der Empreza Carbonifera Brasileira Versuche mit der Verwendung von Torfbriketts zur Heizung eines Dampfkessels angestellt, die sehr gut ausfielen. Die dortige Eisfabrik stellte ihre Anlage zur Verfügung, um auszuprobieren, ob und inwieweit die Feuerung mit Torfbriketts der Holzfeuerung überlegen sei. Der Dampf wurde auf den Druck gebracht, der nötig ist, um alle Maschinismen der Fabrik zu betreiben. Der Versuch, dem ausser dem Leiter der Eisfabrik, Herrn Roberto Englert, auch der Direktor der Weberei in Bangu, Herr João Ferrer, bewohnte, ergab, daß die Torfbriketts, obwohl sie noch nicht hinreichend trocken waren, weit sparsamer und heizkräftiger sind als Holz. Die Empreza Carbonifera, die bei Macahé grosse Torflager besitzt, wird in kurzem Briketts nicht nur für jenen Ort sondern auch für unsere Stadt liefern, und zwar sowohl zum industriellen wie zum Hausgebrauch. Damit ist ein ausgiebiges und billiges Heizmaterial gewonnen, das dazu beitragen wird, den Holzverbrauch und die Waldverwüstung zu vermindern. — Da auch anderwärts in Brasilien grosse Torflager bestehen, so wäre zu wünschen, daß überall die Ausbeutung in Angriff genommen würde. Bis wir soweit sind, unsere Kohle überall verwenden zu können, vergeht doch noch lange Zeit, da zu ihrem Abbau ganz andere Kapitalien und Einrichtungen erforderlich sind, als zur Torffabrikation.

— Die Regierung wird eine Kommission ernennen, um Brasilien auf dem wissenschaftlichen Kongreß in Wien zu vertreten.

— Ueber das Programm der Empfangsfeierlichkeiten beim Besuch des neuen Präsidenten von Argentinien hören wir, daß ein Gartenfest im Cattete-Park und ein Ball vorgesehen sind. Dr. Saenz Pena, welcher am 19. mit dem Dampfer „König Friedrich August“ hier eintreffen dürfte, wird im Guanabara-palast Wohnung nehmen. Den Schluß der Festlichkeiten wird ein Essen an Bord des argentinischen Kreuzers „Buenos Aires“ bilden, welcher hier am 20. dieses Monats eintrifft, um den Präsidenten nach Buenos Aires zu führen.

— An der Stelle der alten Markthalle sollen 2 Landungsbrücken gebaut werden, an denen die Fahrzeuge der Leopold-

dina-Bahngesellschaft, welche auf der Linie nach Maua (Petrópolis) verkehren, anlegen können.

— Wie zu erwarten war, lehnte Brasilien die Einladung zur Teilnahme am Internationalen Kongreß der Jagdfreunde in Wien ab.

— In diesen Tagen wird die Radiotelegraphische Station auf Fernando Noronha eröffnet werden, welche einen Aktionsradius von 1000 Seemeilen besitzt. Die kleine provisorische Station, welche über einen Aktionsradius von 200 Seemeilen verfügt, nimmt zufriedenstellend Nachrichten aus Pernambuco und Bahia auf.

— Die Firma Eugenio George & Co. in Nictheroy reichte gestern beim Bundesgericht eine Klage gegen die Regierung auf Schadenersatz ein für die Nachteile, welche der Firma, die Besitzerin einer Sprengstofffabrik ist, durch die von der Regierung gewährte zollfreie Einfuhr von Stygia-Dynamit erwachsen sind.

— Im gestrigen Ministerrat wurde der Erlass unterzeichnet, welcher die Erhöhung des Gehaltes der Beamten an der Sparkasse von S. Paulo verfügt.

— Das Oberbundestribunal bestätigte gestern die von der Regierung des Staates S. Paulo verfügte Enthebung des Dr. Carlos Marcondes de Toledo vom Amt des Lehrers der französischen Sprache an der dortigen Normalschule.

— Minenser Kaufleute und Industrielle, welche in Rio ihren Sitz haben, gaben vorgestern Abend dem neuen Präsidenten von Minas, Julio Bueno Brandão, ein Festessen. Gestern fuhr der Präsident noch mit dem Nachtzuge nach Caxambu weiter.

— Im Innern der neuen Markthalle kam es gestern gegen Mittag zu einer wüsten Rauferei. Schliesslich liefen die Radaubröder auf die offene Strasse, wo sie mit Revolvern auf einander zu feuern begannen. Bei dieser Gelegenheit wurde der zufällig vorbeigehende Soldat Augusto Silva von einer Kugel ins Herz getroffen und sofort getötet. Die Polizei verhaftete einen der Ruhestörer, einen gewissen Juquinha, welchen man für den Mörder hält.

— Am 18. d. M., am Geburtstage S. M. des Kaisers Franz Joseph, wird der österreichisch-ungarische Gesandte, Herr Baron Riedl von Riednau, im hiesigen österreichisch-ungarischen Generalkonsulat von 12 bis 3 Uhr einen Empfang veranstalten.

— Der Finanzminister ließ erklären, daß die Frist zur abzugsfreien Einlösung der alten Noten, die am 30. September abläuft, nicht nochmals verlängert würde. — Hoffentlich erweist sich dieser Entschluß als durchführbar, denn die alten Noten haben ihre Zeit wirklich abgedient.

— In allen hiesigen Zeitungen konnte man auffallende Inserate lesen mit der Ueberschrift „A Delicia da Mulher“, in denen ein Heilmittel angepriesen wurde, das diesen Namen führt. Gegen den Hersteller des Mittels, Raul Rocha, hat die Staatsanwaltschaft nunmehr Anklage erhoben.

— Es ist eine altbekannte Tatsache, daß eine Verkehrsverbilligung stets eine Verkehrssteigerung zur Folge hat, so daß ein Einnahmeausfall nur ganz vorübergehend eintritt. Leider hat man sich davon bei uns noch immer nicht überzeugen wollen. Daß das Gesetz aber auch in Brasilien gilt, beweist eine Mitteilung, die der Verkehrsminister im gestrigen Ministerrat machte. Die Ermäßigung in den Fahrpreisen unserer Vorortzüge hat nämlich zur Folge gehabt, daß in den 5 ersten Monaten dieses Jahres 1.161.000 Fahrkarten mehr verkauft wurden, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

— Die Großloge von Brasilien veranstaltete gestern eine Festsitzung zu Ehren des Landwirtschaftsministers Rodolpho Miranda, welcher von 3 Mitgliedern eingeführt wurde.

— Zwei elegant auftretende Gauner, die Italiener Angelo und José Peroni, angeblich Neffe und Onkel, hatten sich am 3. vorigen Monats im Hotel „Rio de Janeiro“ in der Rua Visconde de Inhauma einquartiert, wo sie das Zimmer No. 10

im 2. Stock bezogen, während im Nebenzimmer der Fabrikbesitzer Francisco Charadi aus Porto Alegre wohnte. Die Gauner, welche sich für Weinhändler aus S. Paulo ausgaben, gewannen bald das Vertrauen ihres Zimmernachbarn und gleichzeitig die genaue Kenntnis seiner Lebensweise, die sie zur Ausführung ihres Plans brauchten. Am 7. Juli verließ José Peroni das Hotel, während sein Neffe den geplanten Raub ausführte. Er drang in das Zimmer Charadis ein, während dieser schlief und stahl eine goldene Uhr, 150 Milreis Bargeld und einen Wechsel auf 5.000 Francs, worauf er gleichfalls verschwand. Charadi bemerkte, als er erwachte, sofort was vorgegangen war und benachrichtigte die Polizei, aber erst am 13. gelang es, den Dieb zu fassen, als er gerade im Café Suito in der Avenida Central beim Abendessen saß. Man fand in seinem Besitz noch die goldene Uhr sowie 80 Milreis. Peroni leugnet beharrlich und behauptet, die Uhr sei ein Geschenk seines Onkels. Da aus dem Verhör die Mitschuld Angelos gleichfalls hervorging, verfügte der Polizeikommissar auch dessen Verhaftung.

— Zu Vertretern des Bundes auf dem Eisenbahnkongreß, welcher am 18. Oktober in Buenos Aires stattfindet, sowie auf dem Ende September am gleichen Ort zusammentretenden Schiffahrtskongreß wurden die Herren Antonio Olyntho dos Santos und Carlos Vidal de Oliveira ernannt.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Firma Möller & Comp. in Barbacena hat von der Staatsregierung Abgabenfreiheit auf 5 Jahre für die Ausfuhr von Schinken und Wurst erhalten. Auch hat die Staatsregierung beim Bunde Frachtermässigung auf der Zentralbahn für diesen in unserem Staate neuen Erwerbszweig nachgesucht. — Da wird unseren Paulistaner Wurstfabriken eine gefährliche, durch Konzessionen begünstigte Konkurrenz entstehen.

— Lokalpolitische Dummejungenstreiche haben in Santa Barbara zu bedauerlichen Zwistigkeiten Anlaß gegeben. Der Ingenieur Dr. Madeira de Ley der Zentralbahn wußte die Anerkennung des Marschalls nicht vernünftiger zu feiern, als daß er in dem Ort 2800 Bomben losknallen und auf den Straßen, ausgesucht vor den Häusern bekannter Zivilisten, Triumphbögen errichten ließ. Als man auch vor dem Hause des verstorbenen Bundespräsidenten Affonso Penna einen solchen aufstellen wollte, protestierte eine Schwägerin desselben vergebens gegen dieses Vorgehen, und erst dem Eingreifen ihres Sohnes gelang es, die Ausführung des Vorhabens zu verhindern.

Amazonas. In Manaos wütet das gelbe Fieber. Die Sanitätsbehörden ergreifen keine Gegenmaßregeln, da es an den nötigen Geldmitteln fehlt, und die Staatsregierung tut ja grundsätzlich nichts. Auch viele Ausländer, die schon Jahrelang hier wohnen, fallen der Seuche zum Opfer. So starb am Dienstag Herr Alfred Mortimer, Geschäftsführer der Firma Gordon & Co., der schon seit 12 Jahren in Brasilien lebte.

Para. Es verlautet, daß demnächst eine direkte Dampferverbindung zwischen Belém und Manaos eröffnet werden soll.

— Während des Monats Juli wurden aus Belém, Manaos, Itacoatiara und Iquitos 2.145.303 Kilo Gummi ausgeführt, und zwar 1.226.510 nach Europa und 918.793 nach Nordamerika. Belém verschifft 847.700 Kilo, 406.357 nach Europa und 441.352 nach Nordamerika; Amazonas 1.141.119 Kilo, 681.132 nach Europa und 459.987 nach Nordamerika; Iquitos 156.475 Kilo, 139.021 nach Europa und 17.453 nach Nordamerika. Aus Para gingen ferner nach dem Auslande 741.532 Kilo Kakao, 2503 Hektoliter Paranüsse, 1926 Kilo Leim, 1500 Kilo Hörner, 68.441 gesalzene Häute, 1098 Kilo trockene Häute, 235 Dosen Kopaivabalsam, 160 Balken. Manaos führte aus 12.334 Hektoliter Paranüsse, 220.503 Kilo Kakao, 2168 Kilo Leim.

4021 Kilo Gurana, 801.177 Kilo Häute, Obidos 127.475 Kilo Kakao, Iquitos 212 Kilo Häute.

— Eine hübsche Auswahl von Produkten des Amazonasgebietes ging mit dem Dampfer „Brasil“ von Belém nach New York, nämlich 152.387 Kilo Gummi, 90.000 Kilo Kakao, 3700 Kilo Häute und 913 Kilo Kopaivabalsam.

Ceara. In diesen Tagen werden weitere 20 Kilometer der Baturitébahn dem Verkehr übergeben. Die neue Endstation heisst São José.

Rio Grande do Sul. Die beiden föderalistischen Parteien unseres Staates haben ihre Vereinigung beschlossen. Es soll ein Direktorium von 8 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Conselheiro Maciel gewählt werden. Dem Direktorium wird auch der Bundesdeputierte Pedro Moacyr angehören. Von Assis Brasil verlautet nichts.

— Die festliche Einweihung der Verbindung zwischen der S. Paulo-Rio Grande-Bahn und der Linie Santa Maria-Passo Fundo in Rio Grande do Sul ist auf den 30. Oktober festgesetzt worden.

— Gestern früh sprang ein Zug der belgischen Gesellschaft von Neu-Hamburg kommend bei der Weiche von Neustadt aus den Schienen und rannte gegen ein Magazin, dessen Wand zertrümmert wurde. Von den Fahrgästen wurden einige leicht verletzt. Der um 10 Uhr morgens von S. João kommende Zug erfaßte in der Rua dos Voluntarios in Porto Alegre den Fruchtverkäufer Joaquim Alves und tötete ihn augenblicklich. Abends passierte ein neuer Unfall. Der Lastzug, welcher von Porto Alegre nach Caxias ging, entgleiste, wobei eine große Anzahl von Arbeitern zum Teil schwer verletzt wurde.

— Die Sternwarte von Pelotas teilt mit, daß so anhaltende Fröste, wie in diesem Jahr, seit 18 Jahren nicht beobachtet worden sind. Seit 27 Tagen friert es täglich im ganzen Staat. Am verflossenen Sonntag fiel in Porto Alegre am Nachmittag Schnee bei heftiger Kälte.

Brasilien und Argentinien.

Der erwählte und proklamierte Präsident der Nachbarrepublik hat unserem Lande seinen Besuch in Aussicht gestellt und in Boulogne sur Mer bereits den Dampfer bestiegen, der ihn nach Rio bringen soll. Dieser Entschluß Dr. Saenz Penas hat in Buenos Aires zu sehr lebhaften Erörterungen geführt, und man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Erörterungen auf einen sonderlich freundschaftlichen Ton gestimmt seien. Es sind nur wenige Blätter, wie die „Argentina“ und die „Nacion“, welche dem Besuch in Rio zustimmen. Die Mehrheit der Presse hat sich dagegen ausgesprochen, und zwar nicht nur diejenigen Blätter, die sich dem bekannten Herrn Estanislau Zeballos mit Haut und Haar verschrieben haben.

Angesichts dieser Tatsache muß man sich die Frage vorlegen, ob Brasilien den Argentinern Anlaß zu einer derartigen Haltung gegeben hat oder worauf sonst die Feindseligkeit zurückzuführen sei. Früher bestand im allgemeinen ein recht gutes Einvernehmen zwischen beiden Ländern. Die Teilnahme Brasiliens in Gemeinschaft mit Uruguay und Paraguay an dem Kriege, den England und Frankreich von 1845 ab gegen den Diktator Rosas führten, wurde vergessen über der Hilfe, die das Kaiserreich 1851 und 1852 Urquiza bei der Befreiung des Landes von jener Diktatur leistete. Und daß im Paraguaykriege Brasilien darauf bestand, daß der Oberbefehl dem argentinischen Präsidenten General Mitre abgenommen und dem Duque de Caxias übertragen wurde, hat auch nicht zur Entfremdung geführt. Denn einerseits hat man am La Plata zugeben müssen, daß der Oberbefehl dem Lande gebührte, das die meisten Streitkräfte stellte, und andererseits hat man sich der Einsicht nicht verschlossen, daß der

Marschall und später der Conde d' Eu die Operationen planmäßiger, energischer und erfolgreicher leiteten als Mitre, so daß der opfervolle und langwierige Krieg wenigstens einen für die Verbündeten rühmlichen Abschluß fand. Durch mehr als drei Jahrzehnte hat seitdem das Einvernehmen ungetrübt gedauert. Es fand seinen höchsten Ausdruck schließlich in dem Bündnis, das im Jahre 1900 Argentinien mit Brasilien, Peru und Bolivien abschloß, um sich gegen kriegerische Gölüste Chiles zu schützen.

Warum stehen ein Jahrzehnt später beide Völker so miteinander, daß ein Krieg nicht mehr außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, daß ein so wenig verpflichtender Akt, wie der Besuch des erwählten Präsidenten Argentinens in Rio am La Plata so heftig bekämpft wird? Man ist bei uns schnell mit der Antwort bei der Hand, daß die Schuld auf Herrn Zeballos falle, der unter der gegenwärtigen Regierung eine Zeitlang das argentinische Ministerium des Aeußern leitete. Diese Antwort ist falsch, weil sie oberflächlich ist. Sicherlich ist Herr Zeballos nicht ohne Schuld. Er hat sich sogar redlich bemüht, die Zwietracht aus allen Kräften zu schüren. Aber ein Mann allein kann nicht die Meinung eines ganzen Volkes lenken, wenn nicht die Zeitumstände ihm entgegenkommen.

Argentinien ist, nachdem es den großen Finanzkrach überwunden hat, in schnellem Aufblühen begriffen. Seine Bodengestaltung begünstigt diesen Aufschwung ebenso sehr, wie Brasiliens Oberflächenformen die Entwicklung erschweren. Das Klima ist energischer Tätigkeit günstig, während es in einem großen Teile unseres Landes der weißen Rasse die Arbeit erschwert. Seine Hauptausfuhrartikel, Getreide und Fleisch, gehören zu den ersten und unumgänglichen Lebensbedürfnissen des Menschen, während unsere Hauptausfuhrartikel zum größten Teil entweder Genußmittel (Kaffee, Kakao, Tabak) oder industrielles Rohmaterial (Gummi) sind. Die Produktion von Lebensmitteln erster Ordnung aber ist immer der Produktion von Luxusartikeln insofern voraus, als in Krisenzeiten die Absatzgebiete auf Kaffee und Pneumatics, nicht aber auf Brot und Fleisch Verzicht leisten können. Auch bei schlechter Lage des Weltmarktes ist also der argentinische Export und damit die argentinische Finanzwirtschaft gesichert, die unsere dagegen nicht. Dazu kommt dann noch, daß am La Plata die Rassenreinheit verhältnismäßig gewahrt wurde. Dort hat die Negereinfuhr nicht lange gedauert, nur 40 Jahre, dafür allerdings eine Verschmelzung mit den Ureinwohnern stattgefunden, die aber bei weitem nicht den Umfang erreichte und außerdem bei weitem nicht so schädlich wirkte, wie bei uns die Vermischung mit den Negeren. Ferner ist das dort den Rückgrat der Bevölkerung bildende spanische Element von Natur aus aktiver, als das lusitanische, das Brasilien geformt hat. Und endlich ist die europäische Einwanderung nach dem La Plata unvergleichlich stärker als zu uns.

Alle diese Tatsachen haben in Argentinien den Glauben erweckt, zur politischen Führung in Südamerika berufen zu sein. Dieser Anspruch wird unterstützt durch ein gut ausgebildetes Heer, dessen Leistungen eben erst ein so beruflener Beurteiler, wie Generaloberst von der Goltz, im „Militärischen Wochenblatt“, also in einer hervorragenden Fachzeitschrift, sehr günstig beurteilte. Es ist selbstverständlich, daß derartige Ansichten in Brasilien keine Gegenliebe finden. Denn unter Berufung auf unseren dreimal so großen Gebietsumfang, unsere viermal so zahlreiche Bevölkerung, unsere vielfach reicheren Zukunftsmöglichkeiten, unsere später einmal überlegene Militärmacht beanspruchen wir die südamerikanische Hegemonie für uns. Aber die gegenwärtige Lage ist ungefähr dieselbe, wie diejenige eines Sechserrentiers und eines Millionärsohnes. Der Millionärsohn wird einmal sehr viel reicher sein als der kleine Rentier und sich dann ganz an-

dere Dinge leisten können, als jener; aber so lange noch der Herr Papa das Geld in der Tasche hat, ist der Sechserrentier, der über seine Mittel verfügen kann, ihm überlegen. Das Gleichnis ist etwas drastisch, aber es veranschaulicht die tatsächlichen Verhältnisse am besten.

Daher nun die Stimmung. Hüben weiß man, was man später einmal können wird. Drüben sieht man auf das, was man augenblicklich kann. Da hat natürlich jeder von seinem Standpunkt aus Recht, wenn er die erste Stelle für sich beansprucht. Es bedarf aber wohl keiner langen Ausführungen, daß dieser Streit um den Vorrang töricht ist. Genau so, wie es keinen Zweck hatte, wenn man sich in Deutschland stritt, ob Schiller oder Goethe größer sei, anstatt sich nach Goethes Rate zu freuen, daß man „zwei so tüchtige Kerle“ besaß, genau so zwecklos ist diese Eifersüchtelei zweier Länder, die geschaffen sind, einander zu ergänzen und gemeinsam die Geschicke Südamerikas zu beherrschen.

Daß man auf unserer Seite immer glücklich operiert hätte, können wir nicht behaupten. Durch die Entsendung eines Geschwaders zur chilenischen Hundertjahrfeier und durch die Ernennung eines Sondergesandten für diesen Zweck, Ehrungen, die wir vor wenigen Monaten Argentinien verweigerten, haben wir die Heldentaten des Herrn Zeballos während seiner Amtszeit eigentlich hinreichend wettgemacht. Wir wollen daher hoffen, daß der Besuch des Dr. Saenz Pena eine neue Aera in unseren gegenseitigen Beziehungen einleitet, daß nach den Eifersüchteleien, Gehässigkeiten und Verleumdungen wieder die alte Freundschaft und das frühere Zusammenstehen gegen die Gefahr, die unserem Kontinent aus dem Norden droht, in Kraft treten.

São Paulo.

— Der Präsident des Staates trat gestern sein Amt wieder an. Der Vizepräsident wird noch einige Tage in S. Paulo verweilen und sich dann nach seiner Fazenda bei Itapetininga begeben.

— In einem ihrer letzten Berichte hat die Firma Nördlinger & Co., offenbar zum Zweck einer Baissespekulation, folgendes über den Kaffeebau im Staate Parana verbreitet: „Ein sehr wichtiger Faktor für die Berechnung des Umfangs der zukünftigen Ernte in Brasilien ist die Produktion eines Staates, der bis heute als Kaffeeproduzent nicht in Frage kam. Vor einigen Jahren trat im Staate S. Paulo ein Gesetz in Kraft, das eine sehr hohe, in Wirklichkeit prohibitiv wirkende Steuer auf Neupflanzungen legte. Das hatte zur Folge, daß im benachbarten Staate Parana einige große Pflanzungen angelegt wurden. Diese beginnen jetzt Früchte zu tragen, allerdings noch nicht in großer Menge; aber da das Pflanzen seinen Fortgang nimmt, so wird Parana in wenigen Jahren ein wichtiger Faktor werden.“ — Nun ist bekannt, daß das kalte Klima von Parana den Kaffeebau im größten Teil des Staatsgebietes nicht erlaubt. Nur das schmale Küstengebiet und das Tal des Paranapanema ist den Pflanzungen günstig, da dort größere Wärme herrscht. Im Rest des Staates wächst der Kaffeebaum zwar gut, bringt aber wenige Früchte hervor, die unregelmäßig reif werden, ebenso wie in Santa Catharina und in Rio Grande do Sul. In den letzten fünf Jahren haben Landwirte aus Minas und S. Paulo in den an S. Paulo grenzenden Teilen von Parana, in der Gegend des Paranapanema, Kaffee gepflanzt. Aber diese Gegend leidet unter dem Mangel an Verkehrswegen, wodurch der Transport und auch die Produktion verteuert wird. Zwei Municipien gibt es dort, die viel Kaffee liefern, Jacarésinho mit 1.240.000 Bäumen und Itararé mit 1.000.000 Bäumen. Thomazina und andere angrenzende Municipien erhöhen die Gesamtzahl der Kaffeebäume auf 3.000.000. Im Jahre 1909-1910 wurde die Ernte dieser Municipien auf durchschnitt-

lich 80 Arroben von je 1000 Bäumen geschätzt. Die Gesamtproduktion hätte somit 240.000 Arroben oder 60.000 Sack betragen, wovon das meiste im Staate selbst verbraucht wurde.

Infolge seiner Lage in der Nähe der Sorocabana ist Ribeirão Claro im Munizip Jacarésinho am meisten begünstigt. Die wichtigste Pflanzung dortselbst, 250.000 Bäume, von denen die Hälfte bereits in vollem Ertrag steht, gehört der Kaffeekommissions-Firma Alves Lima & Comp. in Santos, die nächst, mit 100.000 Bäumen, die 220 Arroben von je 1000 Bäumen zu ergeben pflegen, gehört den Herren Moraes & Lima. Die Kaffeeausfuhr des ganzen Staates Parana ist unbedeutend, geringer als die eines Paulistaner Munizips vierter Ordnung. Bis zur Ernte 1907-1908 wurden auf den Stationen, auf denen die Ausfuhrzölle erhoben werden, folgende Mengen verzeichnet: 1904/05 466.500 kg im Werte von . . . 216:027\$000; 1905/06 459.246 kg im Werte von . . . 190:853\$518; 1906/07 441.080 kg im Werte von 231:000\$000; 1907/08 591.480 kg im Werte von 262:971\$000. Fast aller dieser Kaffee wird über Santos exportiert. Er ist, da er vom Endpunkt der Sorocabana kommt, mit Frachtkosten überlastet. 1907 wurden in Santos 10.093 Sack Parana-Kaffee im Werte von 278:571\$400 verschifft, 1908 nur 6762 Sack im Werte von 186:656\$960.

Daneben aber führt Parana auch Kaffee ein. Im Jahre 1908/09 erhielt es über Paranagua und Antonina 2730 Sack Kaffee aus Santos und Rio und über die Landgrenze bei Itararé weitere 142½ Sack aus unserem Staate. Infolge der höheren Produktions- und Transportkosten ist der Kaffee in Parana teurer als in Rio und S. Paulo. Im Jahre 1909 kostete er in Curitiba 7\$500 bis 9\$000 per Arroba (15 kg), während er in Rio zur selben Zeit mit 7\$100 bis 7\$600 gehandelt wurde. Parana wird also den Markt nicht beeinflussen, ja es produziert und exportiert sogar weniger Kaffee als Santa Catharina, von dem noch niemand behauptet hat, daß es auf den Markt einwirken könne.

— Von Herrn Luiz Bueno Miranda ging uns eine Einladung zu, am Montagabend einer kinematographischen Vorstellung beizuwohnen, welche landwirtschaftliche Vorgänge zur Darstellung bringt. Die Films behandeln die Kaffeekultur einst und jetzt, beginnend mit der Pflanzung der Bäumchen bis zur Verladung des Kaffees nach dem Hafen.

— Der erste Band der Sitzungsberichte des Geographischen Kongresses, der im vorigen Jahre in Rio tagte, ist „schon“ veröffentlicht! Wenn uns das Schicksal hold ist, so werden wir auch den zweiten Band noch in diesem Jahre erhalten. Daß er noch erscheint, ehe der zweite Kongreß zusammentritt, daran ist allerdings nicht zu denken. Diese Verzögerung ist sehr bedauerlich, denn die Geographischen Kongresse erfüllen nur dann ihren Zweck vollständig, wenn einer sich auf dem anderen aufbaut. Dazu aber ist es nötig, daß den Teilnehmern die Verhandlungen des vorhergehenden gedruckt vorliegen.

— Von der neuen Ausstellung der Berliner Sezession berichtet in ausführlicher Weise das soeben erschienene Augustheft der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“, und es werden dabei in prächtigen Ton- und Schwarzdrucken die beachtenswertesten Gemälde und Plakate vorgeführt. Man weiß seit langem, daß einer der besonderen Vorzüge dieser Zeitschrift in der sorgfältigen und durchaus künstlerischen Wiedergabe der besprochenen Werke zu sehen ist, und hierfür bietet das Augustheft einen neuen Beweis. Abgebildet sind Werke von Barlach, Beckmann, Berneis, Bondy, v. Brockhusen, Corinth, Dreher, Galle, van Gogh, v. Habermann, Haller, Hodler, Hübner, Klemm, Kolbe, v. König, Liebermann, Manet, Monct, Peterich, Rösler, Slevogt, Trübner, Walser. Ein weiteres aktuelles Thema ist „Glasmalerei und Mosaikverglasung“. Hierbei werden fast ein hal-

bes Hundert neuer Werke erster Künstler wiedergegeben und zwar: kleine Fensterbilder — die ihrer allgemeinen Verwendbarkeit wegen besonderen Beifall gefunden haben — und große Fensterverglasungen für Fenster jeder Art sowie Schmelzmosaik in einer noch wenig bekannten Technik. Die Entwürfe stammen von Prof. Peter Behrens, Prof. Bruno Paul, César Klein, Max Pechstein, Albert Geßner, G. Honold, Bekker-Tempelburg, Martin Lebmann, Rich. Böhland, Aug. Unger, Prof. Fritz Pfuhle u. a. Ausgeführt sind die Arbeiten in der Werkstatt von Gottfried Heinersdorff-Berlin. Freunde schöner Bücher seien noch auf die in dem Hefte enthaltenen Arbeiten der „Ernst Ludwig-Presse“ aufmerksam gemacht. Unter der Leitung des als Buchkünstler bestens bekannten Prof. Kleukens werden in diesem Institut — einem im Auftrage des Großherzogs von Hessen begründeten deutschen Seitenstück zu den englischen „Private-Presses“, die kleinen delikaten Drucksachen für den Darmstädter Hof (Einladungen, Tischkarten etc.) und Luxus-Ausgaben besonderer Perlen der Literatur in liebevollster Handarbeit unter Verwendung bester Materialien hergestellt. Eine Anzahl der schönsten Titelblätter, Initialen etc. der in letzter Zeit entstandenen Bücher sind in reichem Gold- und Farbendruck in dem Hefte wiedergegeben, und es werden auch einige der eleganten und doch so schlichten Bucheinbände vorgeführt. Auch die neuesten Arbeiten des Darmstädter Edelschmiedes Prof. Ernst Riegel sind in dem Hefte enthalten. Selbstverständlich bietet es auch beachtenswerte Textbeiträge. Hiervon seien nur die Ausführungen von Wilhelm Michel-München über „Das Elend der Illustration“ erwähnt, worin den modernen Illustratoren der Vorwurf gemacht wird, daß sie die Haupttugend des Illustrators, „Das Erzählenkönnen“, nicht besitzen und keinen Blick für das Tatsächliche haben. Das Heft kann zum Preise von Mark 2,50 auch einzeln bezogen werden, Abonnementspreis Mark 2.

— Der Wunsch der Bewohner der Penha, ihren Ort bei dem nächsten großen Wallfahrtsfest in elektrischer Beleuchtung zu sehen, wird nun vielleicht doch noch in Erfüllung gehen. Die Light and Power hat sich verpflichtet, die Anlagen so bald als möglich auszuführen, und zwar soll, bis das nötige Material eingetroffen ist, eine provisorische Leitung angelegt werden, die wohl bis zum Penhafest fertiggestellt sein dürfte. Nach demselben wird dann die endgültige Anlage begonnen werden, welche in drei Bogenlampen (auf den Largos da Matriz und do Rosario und an der Haltestelle der Straßenbahn) und 50–60 Lampen von 60 Kerzen in den verschiedenen Straßen besteht.

— Ein unter dem Namen „Manoel Caboclo“ bekannter Farbigcr unterhielt vorgestern abend die Straßenjugend des Brazviertels damit, indem er in angetrunkenem Zustande vor dem „Cinema Ideal“ in der Rua do Gazometro tanzte und allerlei Liedchen sang. Als er dann seinen Weg fortsetzte und an der Travessa do Braz die Straße überschreiten wollte, wurde er von dem Straßenbahnwagen Nr. 224 eingeholt, welcher 2 andere Wagen schleppte und mit großer Geschwindigkeit beransaute. Der Wagenführer ließ kurz die Warnungsglocke ertönen, dann wurde Manoel erfaßt und niedergeworfen, indem alle 3 Wagen über ihn hinweggingen. Als der Wagenführer das Unglück bemerkte, welches er angerichtet hatte, fuhr er, ohne zu halten, bis an das Ende der Travessa do Braz, wo er die Wagen mit einem Ruck zum Stehen brachte und durch die Rua Carneiro Leão entflo. Unterdessen blieb der Verunglückte schwer verletzt mitten auf der Straße liegen. Es dauerte eine halbe Stunde, bis die Polizei des Distrikts von dem Vorgang Kunde bekam, und eine ganze Stunde, bis der Krankenwagen erschien, der den Verletzten in bedenklichem Zustande nach dem Spital brachte.

— Mit ihrem Besuch beehrten uns die Herren Hofschau-

spieler Karl Grube und Richard Eichberg von der Bluhmschen Schauspielgesellschaft. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Der Ingenieur Victor Dubugras begab sich, als er hörte, daß ein Antonio Duarte gehöriger Rassehund sein Kind gebissen hatte, vor die Wohnung des letzteren in der Alameda Santos Nr. 58 und streckte das Tier mit ein paar durch das Tor abgefeuerten Revolverschüssen nieder. Wegen der unerlaubten Schießerei auf offener Straße hatte er zunächst auf der Polizeistation eine Geldstrafe zu zahlen, dann aber veranlaßte Antonio Duarte, daß der Tod des wertvollen Tieres polizeilich festgestellt und ein Sachverständiger zur Abschätzung des Wertes ernannt wurde. Derselbe bezifferte den Wert des Hundes auf 3 Contos, und Antonio Duarte wird nun seinen Nachbar auf Zahlung von Schadenersatz in dieser Höhe verklagen.

— Auf dem Wasser- und Kanalisationsamt wurden gestern Versuche mit einem Apparat unternommen, welcher den Namen „Bebedouro Hygienico“ führt. Derselbe ist zum Gebrauch auf öffentlichen Plätzen und in Schulen bestimmt.

— Für morgen Nachmittag 1 Uhr ist nach den Räumen des „Centro Gallego“ eine Versammlung der Mitglieder der spanischen Kolonie unserer Stadt einberufen worden, welche eine Sympathiekundgebung zu Gunsten der jetzigen spanischen Regierung wegen ihrer energischen Maßregeln gegen die religiösen Kongregationen veranstalten will. Gleichzeitig soll gegen die Gedanken, welche in einem Telegramm an den Papst, das wir vorgestern wiedergaben, im Namen der spanischen Kolonie ausgesprochen wurden, feierlicher Protest erhoben werden. Wir hatten also recht, als wir bezweifelten, daß jenes Telegramm wirklich von der spanischen Kolonie ausging.

— Der neue, mit den Fahrplänen der Paulista und Mogyana in Einklang stehende Fahrplan der S. Paulo Railway zwischen S. Paulo und Jundiahy wird vermutlich vom 14. dieses Monats an Giltigkeit bekommen. Laut demselben wird die Zahl der Personenzüge zwischen S. Paulo und Campinas täglich um 2 erhöht. Die Geschwindigkeit, welche bis jetzt 55 Kilometer pro Stunde betrug, wird auf 65 vermehrt werden, wodurch die Fahrzeit nach Jundiahy auf knapp eine Stunde und nach Campinas auf 2 Stunden herabsinkt.

— Herr Philipp Schön und Frau Elisa zeigen ihre Vermählung an. Unsere besten Glückwünsche.

Theater Sant'Anna. In diesem anmutigsten und intimsten von allen unseren Theatern fand gestern Abend die Eröffnungsvorstellung der Deutschen Schauspielgesellschaft statt, die vorgestern infolge der bekannten Pünktlichkeit der Güterabfertigung der Zentralbahn verschoben werden musste. Unser Publikum war liebenswürdig genug, die Gesellschaft den vergeblichen Gang von vorgestern nicht entgelten zu lassen, und hatte sich viel zahlreicher eingefunden, als man erwarten durfte. Der Verlauf der Vorstellung zeigte, daß die in diesem guten Besuch zum Ausdruck kommende Erwartung des Publikums, unter dem sich auch zahlreiche Nichtdeutsche befanden, berechtigt war.

Ich will ganz offen gestehen, daß sich mit einer sehr grossen Dosis Skepsis ins Theater kam. Man kennt ja sattsam diese Tournéen durch Südamerika: zwei oder drei „Rosinen“ in einer dünnen Tunke, und wer die Rosinen geniessen will, der muß leider auch die Tunke mitschlucken. Das kann ja eigentlich auch gar nicht anders sein, da sonst die Kosten des Unternehmens grösser werden, als die zu erwartenden Einnahmen gestatten. Zwar ging der Bluhmschen Gesellschaft ein sehr guter Ruf voraus, denn die Blätter des Südens hatten begeistert ihr Lob gesungen, und zwar nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Portugiesisch. Aber wir Paulistaner mit unseren Großstadtallüren und unserer Präension, die Kunstmetropole Brasiliens zu sein, geben bekanntlich nicht viel auf die Stimmen aus dem Süden. Nun wohl: meine Skepsis ist völ-

lig geschwunden und ich erkenne ohne weiteres an, daß das Lob nicht übertrieben war. Das Bluhmsche Unternehmen ist so zusammengesetzt, daß es auch drüben vor einem anspruchsvollen Publikum mit Erfolg bestehen kann. Ich glaube, damit ist alles gesagt!

Auf das Stück selber, Sudermanns „Ehre, einzugehen, verlohnt sich nicht. Dieses Schauspiel gehört seit zwei Jahrzehnten zum stehenden Repertoire der deutschen Bühne und erweist sich heute noch genau so zugkräftig wie in der Zeit seiner ersten Triumphe. Es ist früher schon genug seziert und kritisiert worden. Ich persönlich mag Sudermann nicht, oder besser gesagt, ich schätze den Romandichter, dem wir so vollblütige Werke wie „Frau Sorge“ und den „Katzensteg“ verdanken, aber ich lehne den Bühnenschriftsteller ab, der irgend Binsenwahrheiten für die Bedürfnisse von Berlin W. paraphrasiert. Das hindert mich jedoch nicht, den geschickten Theatraliker anzuerkennen, der sein Publikum zu packen versteht. Gerhart Hauptmanns Dichtergabe verbunden mit Hermann Sudermanns Bühnengeschick, das ist es, was dem deutschen Theater von heute fehlt.

Doch zurück zur Aufführung. Die Palme gebührt unzweifelhaft Herrn Karl Grube. Die Rolle des Grafen Trast-Saarberg ist die schwierigste unter den großen Rollen des Stückes, diejenige, an der weniger tüchtige Schauspieler regelmäßig scheitern. Herr Grube hat aus dem moralisierenden und theoretisierenden Grafen einen Menschen von Fleisch und Blut gemacht, den man nicht so leicht vergißt. Diese eine Leistung hat allen denen, die Herrn Grube zum ersten Male spielen sahen, bewiesen, daß das Ansehen, das er in Deutschland genießt, wohlverdient ist. Ich habe Herrn Grube wohl seit 8 Jahren nicht mehr auftreten sehen und habe gestern Abend mit Freuden festgestellt, daß seine Charakterisierungskunst in dieser Zeit noch gewachsen ist. Doch vielleicht ist es ungerecht gegen die übrigen Mitwirkenden, veranlaßt durch die Schwierigkeit der Rolle, Herrn Grube besonders hervorzuheben, denn auch sonst ist Rühmliches geleistet worden. Herr Alfred Moeller als „Robert Heinecke“ hat mit Geschick vermieden, larmoyant zu werden. Er erzielte deshalb in den beiden ersten Akten nicht den Beifall, den gerade seine Zurückhaltung verdient hätte, aber hatte dafür die Genugtuung, im dritten und vierten Akt die Sympathien des Publikums um so offener zu gewinnen. Fräulein von Schoenenbeck (Alma Heinecke) war eine unübertreffliche Verkörperung des „naiven Lasters“, wie es sich in einer Berliner Range aus dem Volke zu äußern pflegt. Uebrigens hätte schon die Anmut ihrer Erscheinung ihr die Gunst des Publikums gesichert. Nicht minder natürlich war die „Mutter Heinecke“, die uns Fräulein Frieda Schoettle bescherte, und der gelähmte, schon ein wenig kindische „Vater Heinecke“ des Herrn Berthold Lehnendorff. Herr Andresen als „Kommerzienrat Mühlingk“ — der auf die Moral des Scheckbuchs schwörende, untadelige Großindustrielle — gefiel so, daß man seine bereits am Dienstag erfolgende Abreise nur bedauern kann. Herr Philipp Lesing (Kurt Mühlingk) war das verlebte, zynische Früchtchen der Jeunesse dorée, das den wirksamen Gegensatz zu dem Idealisten Robert Heinecke bildet. Das ist eine undankbare Aufgabe, weil das Publikum gegen die „Bösewichte“ unwillkürlich Partei nimmt und vergißt, daß der Schauspieler den Intentionen des Dichters zu folgen hat. Es sei daher noch ausdrücklich hervorgehoben, daß Herr Lesing den Forderungen seiner Rolle vollauf gerecht wurde. Kurts Freunde Hugo Stengel (Herr Richard Eichberg) und Lothar Brandt (Herr Gustav Blum) waren vielleicht eine Kleinigkeit mehr karikiert, als notwendig, erzielten aber deshalb um so größere Heiterkeitserfolge. Fräulein Johanna Flessa als „Leonore“ führte ihre sympathische Rolle mit Wärme durch und ließ den Reserveleutnant Lothar Brandt ganz brillant abblitzen. Die Damen Frieda Francke als „Au-

guste“ und Anny Rischka als „Amalie“, sowie die Herren Willy Schur als roter Tischler „Michalski“ und Karl Berger als Diener „Wilhelm“ entledigten sich ihrer Nebenrollen mit soviel Geschick, daß ihr Verdienst an dem Gelingen der Aufführung nicht gering ist. Ueberhaupt ist das vorzügliche Zusammenspiel, das dem guten Willen der Künstler wie dem Eifer der Regie gleiche Ehre macht, rühmlich hervorzuheben. Die Ausstattung und die Garderobe war sehr nett, sodaß auch nach dieser Hinsicht die Erwartungen übertroffen wurden. Man darf daher die Tournée der deutschen Schauspielgesellschaft als ein künstlerisches Ereignis bezeichnen, zu dem man die Herren Direktoren Blum und Lesing ebenso beglückwünschen kann wie die Großkaufleute in der alten Heimat, die das erhebliche finanzielle Risiko für das Unternehmen auf sich nahmen.

Heute Abend soll der Ernst ganz verbannt bleiben. Als zweite Abonnementsvorstellung geht nämlich der „Raub der Sabinerinnen“ in Szene. Morgen folgt ausser Abonnement Beyerleins „Zapfenstreich.“ Dieses Tendenzstück ist eines der erfolgreichsten deutschen Bühnenwerke des letzten Jahrzehnts und dadurch besonders interessant, daß sein Besuch dem Militär jahrelang verboten war. Nicht überall bekannt dürfte sein, daß der deutsche Kronprinz einmal 14 Tage Stubenarrest absolviert hat, weil er dem kaiserlichen Verbot zum Trotz doch die Vorstellung besuchte.

Dr. B.

Munizipien.

Santos. Die Halle für die Bleriot-Aeroplane des Herrn Edmond Planchet ist schon vollendet. In diesen Tagen wird der Luftschiffer seine Versuche auf der Praia do Gonzaga beginnen.

— Ein geheimnisvoller Kindesmord beschäftigte dieser Tage unsere Polizei. Der Pole Pedro Stelmacyk beschuldigte Antonio Cardoso, ein Kind seiner Geliebten, Candida de Souza Vieira, ermordet und vergraben zu haben. Stelmacyk hatte eine Zeitlang mit Candida, die sich von ihrem Manne getrennt hat, in wilder Ehe gelebt und war dann nach Goyaz gegangen. Da der Frau das Warten zu lang wurde, schaffte sie sich einen anderen Liebhaber an, eben jenen Cardoso. Vor einigen Tagen nun kehrte der Pole aus Goyaz zurück und suchte seine Geliebte auf. Er will gerade dazu gekommen sein, wie Cardoso ein Kind vergrub, und eilte deshalb schleunigst zur Polizei, die Tat zu melden. Die Untersuchung ergab jedoch, daß Cardoso nur ein totes Zicklein vergraben, und daß Stelmacyk den Kindesmord erfunden hatte, um den Nebenbuhler auf bequeme Art loszuwerden.

Campinas. In einer Versammlung der Cooperadores Diocesanos wurde eine Basis zur Gründung einer Genossenschaft festgelegt, welche die Erbauung von 150 Arbeiterhäusern übernehmen will.

S. José do Rio Pardo. Die Einrichtung der meteorologischen Station ist nun vollendet. Die Verwaltung wurde dem Direktor der hiesigen mehrklassigen Schule, Herrn Guilherme Jorge Kuhlmann, übertragen.

Salto. Die Weberei „Società per l'Esportazione Italo-Americana“ suchte den Staatskongreß um Ermächtigung nach, die Fälle des Tieté bei unserer Stadt zu industriellen Zwecken nutzbar zu machen und am Flußlauf die hierzu erforderlichen Regulierungen vorzunehmen.

Aus den Bundesstaaten.

— Im vorgestrigen Ministerrat gab der Finanzminister einen Ueberblick über die Einnahmen im Juli. Dieselben betrugen 8.132:394\$000 Gold und 17.310:230\$000 Papier gegen 7.078:429\$000 Gold und 14.851:614\$000 Papier im gleichen Monat des Vorjahres. Die Mehreinnahme seit Januar

beläuft sich auf 50.490:693\$100. Der Bundespräsident unterzeichnete eine Botschaft an den Kongreß, in dem die Ermächtigung zur Uebernahme von 62.5000 Aktien der Bank von Brasilien seitens der Regierung im Werte von 12.500 Contos erbeten und vorgeschlagen wird, die Bank zur Errichtung von Filialen in allen Staaten zu verpflichten.

— Während der Vorstellung im S. Pedro-Theater brach am Mittwoch in den Kulissen Feuer aus. Den Bemühungen der Schauspieler und Theaterangestellten gelang es jedoch, den Brand im Entstehen zu unterdrücken, so daß das Publikum von dem Vorgang überhaupt nichts bemerkte und die Nachricht davon erst durch die Zeitungen erhielt.

— Es verlautet, der Marschall Hermes habe kürzlich in einem Brief an einen seiner besten Freunde darüber Klage geführt, daß ein Politiker des Staates Rio seinen Namen und die persönlichen Beziehungen zu ihm mißbraucht habe, um damit Stimmenfang zu treiben. Er verurteilt diese Handlungsweise und bittet den Freund, festzustellen, daß er diesen Machenschaften fernstehe. Auf eine mächtige Partei gestützt, werde er sein Programm durchführen, ohne sich durch persönliche Rücksichten bestimmen zu lassen.

— Wie uns berichtet wird, beabsichtigt der Lloyd Brasileiro durch Vermittlung der Bank von Brasilien die Unternehmungen der Gebrüder Lage, Commercio e Navegação und Esperança Maritima zu erwerben. Die Ankaufsumme beläuft sich auf 3000 Contos. — Der Lloyd leidet entschieden an Größenwahn.

— Im Senat wurde vorgestern das Gutachten über den von Ruy Barbosa erbetenen Urlaub verlesen.

— Das Ober-Tribunal verwarf in seiner gestrigen Sitzung die Berufung der Firma Guinle & Co. und der Companhia Brasileira de Energia Electrica gegen den Spruch des Bundesrichters, welcher sich in dem Prozess dieser Firmen mit der Société du Gaz um die Lieferung von Kraft und Licht in Rio zu Gunsten der letzteren entschieden hatte.

— Am Mittwoch Morgen wurde die 9-jährige Tochter eines Anwohners der Rua Uruguay, Dulce Santos, von heftigen Schmerzen und Zuckungen befallen, kurz nachdem sie eine Arznei genommen hatte, welche nach Rezept in der Cooperativa Fidelidade hergestellt worden war. Der Arzt stellte eine schwere Vergiftung durch den Genuß einer ziemlichen Menge von Laudanum fest. Das Unglück ist so entstanden, daß der Apotheker der Cooperativa Fidelidade, nachdem er die Arznei hergestellt hatte, die Flasche versehentlich mit der Aufschrift „Zu innerlichem Gebrauch“ statt „äußerlichem“ versah. Die Flasche wurde der Polizei zur Untersuchung überwiesen und der Schuldige einem strengen Verhör unterworfen.

— Die Polizei verbot gestern dem Prinzen Felipe von Orleans und Bragança die Ausschiffung. Der Prinz, welcher sich an Bord des von Marseille kommenden Dampfers „La Plata“ befand, ist ein Neffe des verstorbenen Kaisers D. Pedro II. und ein Sohn des Grafen von Aquila. — Der Prinz hätte sicher die Republik gestürzt, wenn er an Land gekommen wäre!

— Durch Zufall kam gestern in dem Geschäft von Jorge Edais & Irmão in der Rua Visconde de Itauna Feuer aus, welches das ganze Gebäude zerstörte. Das Geschäft war mit 20 Contos versichert. Ob das Gebäude gleichfalls versichert war, weiß man nicht, da dessen Besitzer noch nicht anzutreffen war.

— Dem Kriegsminister wurde aus Aracaju die telegraphische Mitteilung gemacht, daß der Leutnant Adolpho Oliveira Goes von der dortigen Garnison seine Frau ermordete. Der Verbrecher wurde sofort verhaftet.

— Die União dos Syndicatos Agricolas in Recife bat gestern den Landwirtschaftsminister telegraphisch, er möchte doch Maßregeln ergreifen, damit die in der Zolltarif-Kommission beschlossenen Zölle, welche die Interessen der nationalen Webereien zu schädigen drohen, nicht bestätigt würden.

— Wir waren schon mehrmals genötigt, über die Durchstechereien beim Postamt für Auslandpakete in Rio zu berichten, wo der grösste Teil der Pakete ohne Zollzahlung herausgegeben wurde. Jetzt wird das Endergebnis der Untersuchung bekannt, welche die vom Generalpostdirektor eingesetzte Kommission vorgenommen hat. Danach sind in den Monaten Januar bis Mai durchschnittlich 6000 Pakete aus dem Auslande eingegangen, die im Durchschnitt 30 Contos an Zöllen ergaben. Im Juni gingen 4000 Pakete ein, für die an Zöllen 100 Contos entrichtet wurden, und im Juli 6000 Pakete, die 200 Contos erbrachten. Auf Grund dieser Feststellungen berechnet die Kommission den Schaden, den die Bundesfinanzen erlitten haben, auf 1000 Contos.

Die Wohnungen der Armen.

(Von unserem Rio-Korrespondenten).

Kurze Zeit nachdem Herr Serzedello Correia den Posten eines Stadtpräfekten von Rio übernommen hatte, besuchte er die Morros von Santo Antonio und Favella, an deren Abhängen das Elend von Rio seine Stätte hat. Der Eindruck, den der Stadtpräfekt, einer der wohlmeinendsten, die wir bisher hatten, gewann, war natürlich so trostlos und schmerzlich wie möglich. In so lebhafter Weise gab damals die gesamte hiesige Presse den Empfindungen Ausdruck, die dieser Besuch in Herrn Serzedello Correia ausgelöst hatte, daß alle Welt freudig meinte, nun werde endlich mit jenen Zuständen aufgeräumt werden, die für so viele eine Quelle der Leiden, für die Gesamtheit aber eine Schmach sind. Der Anblick, den jene beiden Stadtteile boten, war schrecklich, schrecklicher als die schlimmsten Erwartungen, und wer die edle Gesinnung des Stadtpräfekten kannte, der zweifelte keinen Augenblick daran, daß Favella und Santo Antonio von heute alsbald verschwinden würden, um der Stadt der Armen Platz zu machen, die die Presse ankündigte: sauber, bequem und anständig, von jener Wohnlichkeit, auf die auch die Unglücklichen und Armen mit Recht Anspruch machen können; nicht mehr eine Reihe von Höhlen für wilde Tiere, sondern Straßenzüge mit freundlichen, wenn auch bescheidenen Wohnungen.

In dieser Zeit stand dem Stadtpräfekten der Ingenieur Herr Everardo Backheuser zur Seite, einer von den Männern, die stets am eifrigsten für die Schaffung von menschenwürdigen Häusern für die Enterbten des Glücks eingetreten waren. Das ließ einen glücklichen Erfolg jenes Besuches bald erwarten. Das „Elendviertel“ von Rio würde, so durfte man hoffen, endlich aufhören, das Wahrzeichen der sozialen Gleichgültigkeit gegen die Leiden der Aermsten der Armen zu sein, jener Gleichgültigkeit, die nur von Zeit zu Zeit durch die Alarmrufe der Hygienebeamten im Interesse eben derselben Gleichgültigen unterbrochen wurde; statt dessen würde der Staat und die öffentliche Meinung sich von nun an mit liebevoller Sorgfalt ihrer annehmen.

Leider hat die Hoffnung bis jetzt getrogen. Wahrscheinlich hat die anormale Lage, die in der Verwaltung des Bundesdistrikts durch den Streit um die Gesetzmäßigkeit der Stadtverordnetenwahlen eingetreten ist, den Präfekten gehindert, sich mit Energie und in Ruhe um die Wohnungsfrage zu kümmern. Und so fahren die beiden Hügel fort, den Unglücklichen als Aufenthaltsort zu dienen, denen eine Höhlung im Erdreich ein Bett und ein Lattenverschalung ein Palast ist, zugleich aber auch als Zufluchtsort für jenes Gesindel, das durch sein Erscheinen auf der Avenida Central ins genußfrohe Bild der üppigen Großstadt einen drohenden Schatten wirft. In regelmäßigen Zwischenräumen besuchen Sanitätsbeamte die beiden Hügel und ordnen im Interesse der öffentlichen Gesundheit die sofortige Entfernung jener entsetzlichen Hütten und jener elenden Bevölkerung an. Aber

das Dekret bleibt unausgeführt, weil es gar nicht ausgeführt werden kann, weil es keine andere Stätte gibt, wohin man ohne dieselbe Gefahr für die Hygiene und die öffentliche Sicherheit, jenes Elend überführen könnte, — und das Elend selber läßt sich leider durch Dekrete nicht abschaffen. Favella und Santo Antonio bleiben bestehen, die weil Rio mit entrüsteten Blicken und mit verschränkten Armen zusieht.

Was hier zu tun ist, das ist eine soziale Tat, bei der man die Beihilfe der Bundesregierung nicht entraten kann. Die Staatsgewalt muß einschreiten, um selber die Stadt der Armen zu bauen. Als Baustätte können und sollen diese beiden Hügel dienen, deren Gestaltung und Raumverhältnisse eine Garantie dafür bieten, daß sich eine verschiedenartige Bevölkerung hier nicht ansetzen wird, sondern daß sie immer die Heimstätte des ärmsten Proletariats bleiben werden, jener Leute, die sich gegenwärtig mit ein wenig Erde und zwei Zinktafeln oder drei Brettern das Trugbild eines Hauses und die Illusion eines Schutzes gegen Wind und Wetter verschaffen. Hier kann man leicht und mit wenig Geld Häuschen aus Holz oder aus Stampfbeton erbauen, mit den nötigen Straßen und sanitären Vorkehrungen, ohne jeden Luxus natürlich, aber gesund und so aussehend, daß sie den Ärmsten nicht abstoßen und daß sie das Stadtbild nicht verunzieren. Die Sache ließe sich in der Weise durchführen, daß zunächst auf den unbebauten Flächen Straßen angelegt und Häuser errichtet würden. Dorthin wären alsdann die Bewohner eines Teils der jetzigen Hütten überzuführen, worauf an Stelle der geräumten Hütten die Neubauten fortgesetzt würden, und so weiter, bis schließlich das ganze Terrain umgestaltet wäre.

Damit würde, von Volkswohlfahrt und Hygiene einmal abgesehen, auch die Arbeit der Polizei erleichtert werden. Wie viele geheimnisvolle Verbrechen sind nicht schon in dieser verrufenen Gegend begangen worden, Verbrechen, die zum Teil unaufgeklärt blieben, zum Teil nur durch einen Zufall entdeckt wurden! Auch das Stadtbild würde gewinnen. Denn jene Hügel erscheinen heute nur deshalb so häßlich, weil sie verlassen und schmutzig daliegen. Werden sie erst ordentlich bebaut sein, so wird der Anblick ein ganz anderer, materieller. Den stets wiederholten Versuchen, die Abtragung des Morro de Santo Antonio durchzusetzen, würde damit natürlich auch ein Ende bereitet werden, wieder nur zum Vorteil des Stadtbildes und im Interesse historischer Pietät. Der ästhetische Wert dieses Hügels für die Belebung des Stadtbildes ist sehr erheblich, und es wäre ein Jammer, wenn er industriellen Spekulationen zum Opfer fallen sollte, die bei uns leider stets Aussicht auf Erfolg haben, wie alles, was neu und kühn erscheint. Als ob es keine anderen Plätze im Weichbild der Stadt gäbe, wo industrielle Unternehmungen ebensogut und unter geringeren Kosten ihre Fabriken errichten könnten!

Der Augenblick erschien günstig, die alte Frage von den Wohnungen der Armen wieder einmal anzuschneiden. Denn sowohl die Stadtverwaltung als auch der Bund tragen sich mit dem Gedanken eines stärkeren Schutzes der abhängigen und armen Personen und Bevölkerungsklassen, mit der Einleitung einer vernünftigen Sozialpolitik nach deutschem Vorbild. Da darf man die Ärmsten der Armen nicht vergessen, sondern man muß die Aufmerksamkeit der Behörden von neuem auf jenes furchtbare Stadtviertel lenken. Die Bundesregierung kann unmöglich in einem Augenblick, in dem sie ihre liebevolle Fürsorge sogar den Indianern im hintersten Sertão zuwendet, die Unglücklichen verkommen lassen, die in Rio tausendmal elender leben als die Wilden in ihrem Walde. Ganz zuverdingt hat ja der Stadtpräfekt einen Schritt getan, der vielleicht zur Lösung der Frage beitragen wird. Er hat An-

ordnung getroffen, daß Pläne und Kostenanschläge für Arbeiterwohnungen ausgearbeitet werden, und will für den Bau nach diesen Plänen verschiedene Vergünstigungen gewähren. Da darf man wohl hoffen, daß sich die Stadtverwaltung selber die Pläne in erster Reihe zunutze machen und sie der Bebauung von Santo Antonio und Favella zugrunde legen wird!

Aus aller Welt.

— Das ungewisse Schicksal eines Dampfers des Oesterreichischen Lloyd beschäftigte in den letzten Wochen alle Gemüter. Der Dampfer „Trieste“, der den österreichischen Reichshafen mit dem Kurs nach Bombay verlassen hat, war seit 11 Tagen überfällig und alle Nachforschungen erwiesen sich als resultatlos. Die Angehörigen der aus 61 Personen bestehenden Besatzung und der 11 in Triest eingeschifften 1. Klasse-Passagiere standen furchtbare Stunden der Angst und des Zweifels aus. Endlich traf in Triest die Kabelmeldung ein, daß der Dampfer den Bestimmungsort wohlbehalten erreichte. Die „Trieste“ erlitt auf hoher See durch die jetzt immer wütenden Monsune einen schweren Maschinendefekt, der das Schiff hilflos dem Spiele der Wellen und des Windes überließ. Der Umsicht des Kapitäns Nitsche und seines vorzüglichen Offizierstabes war es zuzuschreiben, daß das Schiff gerettet werden konnte. Die Schirmdächer wurden als Segel benützt, um das Schiff vorwärts zu bringen. Nach einer Durchsegelung von 900 Meilen kam der Dampfer „Lowther Range“ in Sicht, der sich sofort zur Hilfeleistung anbot. Nach sechs Tagen heroischer Anstrengung, wobei der zweite Ingenieur des „Lowther Range“ den Tod fand und mehrere Personen verletzt wurden, gelang es, eine Stahltrosse an das Lloydsschiff zu befestigen, worauf das Schleppen begann. Nur mit Hilfe eines zweiten Schleppers konnte dann die „Trieste“ vollständig geborgen werden.

— Aus San Sebastian (Spanien) werden über den Unfall, der dem deutschen Konsul in Bilbao, Hermann Helmrich, und seinem ersten Sekretär Traub zugestoßen ist, folgende Einzelheiten berichtet: Nach einem reichlichen Frühstück gingen beide mit dem zweiten Sekretär an den Strand von Alcoita in Biscaya. Dort kam ihnen plötzlich der Gedanke, ein Bad zu nehmen. Kaum waren Helmrich und der erste Sekretär einige Minuten im Wasser, als sie plötzlich von einer Schwäche befallen wurden. Beide waren geübte Schwimmer; um so unerklärlicher war es, daß beide sofort untergingen. Während der zweite Sekretär, wenn auch völlig erschöpft, so doch noch lebend das Ufer erreichen konnte, waren Helmrich und der erste Sekretär, als man sie ans Ufer brachte, bereits ertrunken und alle Wiederbelebungsversuche vergeblich. Die Gattin und die Kinder Helmrichs sahen am Ufer den Badenden zu, ohne Hilfe leisten zu können. Die Aerzte können sich den Grund des plötzlichen Todes dieser beiden rüstigen Männer nicht anders erklären als in der Unvorsichtigkeit, daß beide rasch nach einer reichlichen Mahlzeit ins kühle Wasser gestiegen sind.

— Die Gesamtaufwendungen des deutschen Reiches für die soziale Gesetzgebung durch die bevorstehende Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf landwirtschaftliche Arbeiter, Dienstboten, unständige Arbeiter und die im Wandergewerbe beschäftigten Personen, sowie die geplante Hinterbliebenen-Versicherung werden naturgemäß die Aufwendungen für unsere Arbeiterversicherungen weiterhin sehr erheblich steigern. Um über diese Aufwendungen ein klares Bild zu bekommen, sind sowohl die in Zukunft neu entstehenden Kosten wie die für den jetzigen Umfang bereits entstandenen Kosten berechnet worden. Hiernach ergibt sich in vollen Millionen folgende jährliche Belastung: Invalidenversicher-

ung 228 Millionen, jetzige Krankenversicherung 332 Millionen, neue Krankenversicherung 60 Millionen, Unfallversicherung 172 Millionen, Hinterbliebenen-Versicherung 67 Millionen, das sind insgesamt 859 Millionen. Berücksichtigt man hierbei den jährlichen Zuwachs der Bevölkerung, so ergibt sich, daß schon in sehr naher Zeit die jährlichen Aufwendungen für die soziale Gesetzgebung eine Milliarde erreichen werden. Seit dem Inkrafttreten der sozialpolitischen Gesetze waren nun bis zum Ende des Jahre 1907 von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und dem Reich Gesamtaufwendungen von über 8 Milliarden gemacht worden. Rechnet man hierzu nach dem gegenwärtigen Stand der Versicherungen jährliche Aufwendungen von 732 Millionen, so ergibt sich, daß die Gesamtkosten unserer sozialen Gesetzgebung bis zum Ende dieses Jahres die Summe von 10 Milliarden schon erheblich übersteigen.

— Aus Königsberg in Preußen wird berichtet: Auf seinen Vorgesetzten geschossen hat der Gergeant Ohlendorff vom Kürassierregiment Graf Wrangel. Ohlendorff sowohl wie der Vorgesetzte, Vizewachtmeister Stempel, gehören dem Trompeterkorps des genannten Regiments an. Das Trompeterkorps des Kürassierregiments Graf Wrangel hatte Uebungsstunde in seinem Uebungsraum. Der Korpsführer, Vizewachtmeister Stempel, tadelte dabei den Sergeanten scharf. Es entstand ein Wortwechsel, in dessen Verlauf Sergeant Ohlendorff plötzlich einen Revolver aus der Tasche riß und auf den Vize-wachtmeister anschlug. Der Schuß krachte, und die Kugel durchschlug die Mütze des Wachtmeisters, dabei noch dessen Schädel leicht streifend. Der Wachtmeister riß nun den Pallasch aus der Scheide und versetzte dem Sergeanten einen wuchtigen Hieb über den Kopf. Gleich darauf schoß der Sergeant zum zweiten Male, doch zum Glück ging die Kugel vorbei und fuhr in die Erde. Nun aber drangen auch schon die anderen Trompeter, die sich inzwischen von ihrer ersten Ueberaschung erholt hatten, auf den wütenden Sergeanten ein, so daß dieser, dem wohl allmählich auch das Verständnis für seine Handlungsweise aufgegangen war, sich zur Flucht gewendet hatte und in langen Sätzen davonstürmte. Die anderen ihm nach. Auf dem Steindamm versuchte Ohlendorff, mit drohend vorgehaltenem Revolver einen dort friedlich haltenden Taxameterkutscher zur Fahrt zu zwingen. Aber der Kutscher ließ sich nicht einschüchtern. Erst auf der Laak gelang es einem Kriminalbeamten, den Frevler zu stellen und festzunehmen. Dieser wurde darauf nach der Schloßhauptwache gebracht und dort in Haft genommen.

— Die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland haben schon mehrfach auf die Bevorzugung hingewiesen, die vom österreichischen Staate die anderen Nationalitäten vor der deutschen trotz deren unbestrittener kultureller Ueberlegenheit bei der Errichtung von Mittelschulen genießen. Das Deutschtum Oesterreichs ist infolgedessen gezwungen, auch in diesem Falle durch eigene Tatkraft zu erstreben, was ihm der Staat versagt. Da dem Wiener Deutschen Schulverein seine Satzungen es versagen, für andere als Volksschulen und Kindergärten zu arbeiten, hat nun die Zentralkommission Deutscher Arbeitnehmerverbände Oesterreichs beschlossen, einen Verein zur Errichtung deutscher Mittelschulen zu gründen. Diese Zentralkommission ist die leitende Stelle der in nationalen Gewerkschaften organisierten jungen deutschen Arbeiterbewegung Oesterreichs. Es ist außerordentlich bezeichnend sowohl für den Bildungsgrad wie Bildungsdrang dieser deutschen Arbeiterschaft, daß gerade sie es in die Hand nimmt, der deutsch-österreichischen Jugend eine höhere deutsche Schulbildung auf privatem Wege zu ermöglichen.

— Ein schweres Touristenunglück hat sich am 9. Juli in Scheidegg in der Wengernalp (Schweiz) ereignet. In der Nähe der Berglihütte sind zwölf Touristen verschüttet worden. Fünf davon sind als Leichen hervorgezogen worden, zwei Verschüt-

tete liegen noch unter der Lawine begraben. Diese beiden Verschütteten, zwei Führer, sind wahrscheinlich auch schon tot. Fünf Personen von der Touristenkarawano sind gerettet worden, unter den Toten sind zwei Deutsche namens Kühn aus Straßburg und Bartholdt aus Saarbrücken. Von den Geretteten haben die meisten erhebliche, wenn auch nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitten. An der Bergung der noch unter den Schneemassen begrabenen zwei Touristen wird gearbeitet. Außer dieser Kolonne wurde an der Stelle eine andere Gruppe von vier Führern, die Proviant nach der Bergli- und der Concordiahütte trugen, verschüttet; sie konnte sich jedoch mit leichten Verletzungen retten. Scheidegg in der Wengernalp ist ein wegen der prachtvollen Aussicht auf die Jungfrau sehr beliebtes Touristenziel. Der Ort liegt auf der Paßhöhe der Lauterbrunnen- oder Wengernscheidegg. Nach Osten dehnt sich das Tal vom Grindelwald bis zur „Großen Scheidegg“ aus, im Süden wird der Ort von dem mächtig hervortretenden Wetterhorn, im Norden von der Schwarzhornkette überragt. In der Berglihütte, in deren Nähe sich das Unglück ereignete, pflegen die Touristen, die von Grindelwald aus die Jungfrau besteigen wollen, zu übernachten. Sie liegt 3299 Meter über dem Meer. Von der Berglihütte zieht sich ein steiler und schwieriger Weg empor, zu dem 260 Meter höher gelegenen Unter-Mönchjoch, das ebenfalls von Touristen, des herrlichen Fernblicks wegen, häufig aufgesucht wird.

— In den letzten Tagen haben sich die Teilnehmer an der westaustralischen Expedition des jungen schwedischen Naturforschers Dr. phil. Eric Mjoeberg mit dem Dampfer „Hellenic“ nach Durban begeben; von dort wird der Kurs nach Westaustralien genommen, wo man gegen Ende August einzutreffen hofft. Die Expedition wird sich zunächst die Erforschung der Küstenstrecke des Dampierslandes zur Aufgabe machen. Wenn die Regenperiode ihre Anfang genommen hat, wird sie ihren Marsch nach Kimberley, ins Innere des Landes, antreten. Hierbei wird man dem Flusse Fitzroy folgen. Die Expedition wird sich mit Kartenzeichnen und der Erforschung des Landes in zoologischer, botanischer und geologischer Beziehung beschäftigen. Die größten Gefahren werden ihr von den Schlangen und giftigen Reptilien sowie vor allem seitens der Kannibalen drohen. Die Wilden im Innern Westaustraliens sind, wie schon Mr. Forrest seinerzeit feststellte, durchwegs Kannibalen. Die Expedition Mjoeberg ist mit Schießwaffen (Gewehren und Browningpistolen) reichlich ausgestattet und führt 5000 Patronen mit. Gegen die Schlangen sucht sich die Expedition durch sehr hohe Stiefel zu schützen und die ganze Forschungsreise wird zu Pferde vorgenommen.

— Ein ganz eigenartiger Konflikt mit dem Maire von Grasse (Frankreich) hat zur Sperrung der dortigen berühmten Parfümfabrik geführt. Der Bürgermeister hatte die Wasserbehälter sperren lassen, aus der die Parfümfabrik ihr Wasser bezog. Als alle Protestaktionen und Reklamationen erfolglos blieben, wandte sich die Parfümfabrik an den Staatsrat, von diesem eine Einflußnahme auf die Verfügungen des Stadtvorstandes erbittend. Der Staatsrat wies die Beschwerde der Parfümfabrikanten ab, indem er erklärte, auf rein örtliche Privilegien keinerlei Druck ausüben zu können. Als alle weiteren Versuche ohne Ergebnis blieben, faßten die Blumenzüchter und Parfümfabrikanten den Entschluß, ihre Fabriken zu schließen. Durch diese Maßnahmen werden mehr als 7000 Garten- und Parfümarbeiter brotlos. Da alle grossen Parfümfabriken ihren Bedarf an starken Riechessenzen aus Grasse beziehen, wird sich diese sonderbar motivierte Arbeitseinstellung gewiß nachhaltigst bemerkbar machen. Grasse ist die Hauptstadt des Arrondissements gleichen Namens und durch seine prachtvollen Rosenkulturen weitbekannt. Die letzte Rosenernte wurde auf 1.000.000 Kilogramm

geschätzt. Nach Köln, der bekannten Erzeugungsstätte des deutschen Parfüms, werden für eine halbe Million Francs Essenzen ausgeführt. Im Mai ist die große Destillation der Oele, wozu per Tag 50.000 bis 60.000 Rosenblätter verwendet werden. Die ätherischen Oele einer großen Anzahl von Blüten, Blättern und Wurzeln werden durch Alkohol dem umschließenden Pflanzenstoff entzogen. Aus diesen Riechstoffen bereitet man dann die Extrakte, die in weiterer Folge durch Mischungen der Parfüme sich ergeben. Sowohl für das Riechpulver, als auch für Weingeist- und Spiritusessenzen bedarf man des Wassers nicht. Desto mehr aber natürlich bei der Bereitung von Schönheitswässern und dergleichen flüssigen Attributen des ästhetischen Genusses am Blumengeruche. Grasse, dessen Export in letzter Zeit etwas zurückgegangen ist, besitzt über 50 große Etablissements, die in der jüngsten Zeit vollauf zu tun hatten, um die erste Rosenernte unterzubringen. Die Kaiserin von Rußland deckt gleichfalls ihren Bedarf an Parfüms in Grasse. Dasselbst wie an verschiedenen Orten des Südens werden spezielle Kräuter gesammelt, die einen unnachahmlichen Geruch von außerordentlich diskretem Anklange ergeben. Die Mischung des Parfüms ist ein Fabrikationsgeheimnis, das nur für die Zarina zur Benützung gelangt.

— Bei der Verhandlung über die Minoritätsanträge im österreichischen Reichstag wurden die Resolutionen zum Minoritätsantrag Stank betreffend Verstaatlichung beziehungsweise Subventionierung tschechischer Privatschulen in Wien in namentlicher Abstimmung mit 208 gegen 204 Stimmen abgelehnt.

— Der letzte noch am Leben gebliebene Ingenieur von den beim Bau der Brennerbahn beteiligt gewesen Eisenbahntechnikern, Oberbaurat Albert Gatuár, ist zu Krems im 70. Lebensjahre gestorben. Albert Gatuár zählte zu den hervorragendsten Mitgliedern des technischen Mitarbeiterstabes im k. k. österreichischen Eisenbahnministerium und ist beim Bau der Pustertalbahn, der Karlstadt-Fiumaner Strecke, der dalmatinischen Staatsbahnen beteiligt gewesen. Als k. k. Inspektor leitete er den Paubetrieb der Arlbergbahn Innsbruck-Landeck und wurde für die an den Tag gelegte Umsicht mit der Allerhöchsten Anerkennung ausgezeichnet. Gatuár stand ferner den Bahnbauten Stryj-Beskid, Iglau-Wessely und der böhmisch-mährischen Transversalbahn als Oberinspektor und k. k. Baurat vor. 1892 erfolgte unter seiner Leitung die Inangriffnahme der Vorortlinie der Wiener Stadtbahn. In den Ruhestand übergetreten, verlebte er die letzten Jahre seines Lebens in Krems.

São Paulo.

— Von dem Werk Nicolas Athanassoffs über die Zucht von Rindvieh der Caracu-Rasse im Staat S. Paulo sollen auf Kosten der Staatsregierung 5000 Exemplare gedruckt werden. Der Ursprung dieser Schrift, welche für die Zucht jener Rasse Propaganda macht, datiert aus der Zeit, als ihr Verfasser an der landwirtschaftlichen Schule in Piracicaba einen Lehrstuhl inne hatte.

— Bei einem Fest in der Rua Lopes de Souza, zu welchem sich allerlei Gesindel eingefunden hatte, kam es zu einer blutigen Rauferei. Augusto Gonçalves erhielt dabei von dem Arbeiter Miguel da Cruz einen Messerstich in die Brust, welcher die Lunge traf und den sofortigen Tod des Verletzten bewirkte. Der Verbrecher entfloß, doch gelang es der Polizei, ihn wenige Minuten später festzunehmen.

— Das Ackerbausekretariat verfügte folgende Zahlungen: 81\$712 an die Gasgesellschaft, 1:347\$000 an die Société Financière, 4:691\$700 an Guilherme Wessel, 376\$400 an Laur Habasinski, 185\$900 an Arens & Co., 145\$200 an Rothschild & Co.

— „Heute findet, wie es scheint, keine Vorstellung statt,

da sich im Inseratenteil keine Anzeige befindet.“ Das ist die vornehme Art, durch die der „Correio Paulistano“ seinem Aerger darüber, daß die Bluhmsche Schauspielgesellschaft ihm kein Inserat geben konnte, in seiner Sonnabendnummer Luft macht. Die anderen Redaktionen haben eingesehen, daß eine Gesellschaft, deren Publikum sich fast ausschließlich aus der deutschen Kolonie rekrutiert, — nach den eigenen Worten des „Correio Paulistano“ waren die Besucher anderer Nationalität in der Eröffnungsvorstellung an den Fingern her-zuzählen — unmöglich allen hiesigen Zeitungen Inserate geben kann, da das der Besuch aus nichtdeutschen Kreisen nicht einbringt. Die anderen Blätter sind daher lebenswürdig genug, bei ihrer Besprechung die für den nächsten Abend angesetzte Vorstellung auch ohne Inserat zu erwähnen. Ferner benutzt der „Correio Paulistano“ die Gelegenheit — offenbar aus demselben Anlaß — um seinen Lesern zu erzählen, daß die Bluhmsche Gesellschaft in Rio vor leeren Bänken gespielt und infolgedessen anstatt der angekündigten 8 nur 4 Vorstellungen gegeben habe. „Unter diesen Umständen,“ fügt das lebenswürdige Blatt hinzu, „werden unsere Leser nicht glauben, daß die deutsche Truppe Künstler von Rang in ihrem Ensemble besitze, wie man uns glauben machen will.“ Diese Behauptung ist glatt erfunden. Die Bluhmsche Gesellschaft hat in Rio sämtliche 8 angezeigten Vorstellungen gegeben, die erste unter schwacher Beteiligung des Publikums, die folgenden aber mit von Abend zu Abend besserem Besuch, der durch die sehr günstigen Besprechungen der Fluminenser Presse veranlaßt wurde. Da die Bemerkung des im allgemeinen für ernsthaft geltenden Blattes sich in dem oben erwähnten Zusammenhang sehr niedlich ausnimmt, so genügt es, sie niedriger zu hängen.

— Wie wir hören, bestätigt sich die Nachricht, der Banco Espanol del Rio de la Plata habe das Haus, in dem sich das Delikatessen-Geschäft und Restaurant des Herrn Schorcht junior befindet, angekauft, vorläufig noch nicht. Herr Carlos Schorcht hat nämlich dieselbe Summe, die die Bank geboten hat, nämlich 400 Contos, dem Hausbesitzer Dr. Lins ebenfalls angeboten.

— Bei der Feuerlöschprobe, die am Donnerstag die Firma Stupakoff & Co. veranstaltete, wurde nicht ein Feuerlöscher neuen Systems vorgeführt, sondern der seit Jahren in Europa als bester anerkannte und bewährte Apparat „Minimax“. Wir machen darauf ganz besonders aufmerksam.

— Manoel Caboclo, welcher am Donnerstag in der Rua do Gazometro von der Straßenbahn überfahren wurde, ist am folgenden Morgen im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Der Wagenführer Francisco Cilento, welcher an dem Unglück die Schuld trägt, sagte nach seiner Verhaftung aus, die Wagen seien zwar schnell gefahren, aber nicht in dem Maße, daß ein Unglück nicht zu vermeiden gewesen wäre. Manoel Caboclo habe sich jedoch in selbstmörderischer Absicht vor dem Wagen niedergeworfen. Da aus der Menge der Zuschauer der Ruf: „Schlagt ihn tot!“ ertönt sei, habe er aus Angst die Fahrt fortgesetzt und sei entflohen. 4 Zeugen jedoch, die in der Sache vernommen wurden, sagten aus, daß der Wagenführer allein schuld an dem Unfall sei. — Das ist natürlich ebensowenig richtig, denn wenn ein Betrunkenener auf den Schienen herumtanzt, so kann der Wagenführer nicht allein die Schuld haben.

— Als am Freitag Dr. Edmundo Xavier vor den Schülern des 6. Jahrganges des hiesigen Gymnasiums einen chemischen Versuch mit Schwefelsäure und Alkohol vornahm, erfolgte durch Ueberhitzung dieser Stoffe eine heftige Explosion, die den ganzen Versuchstisch in Flammen hüllte und die darauf stehenden Gefäße und Apparate zum Teil zertrümmerte. Der Geistesgegenwart des Schuldieners, der mutig in die Flammen griff und eine Flasche mit Explosivstoffen daraus entfernte, ist es zu verdanken, daß kein größeres Unglück ent-

stand. Außer diesem Manne, der bei seinem Rettungswerk Brandwunden am linken Arm und an beiden Händen erlitt, wurde niemand verletzt.

— Der Generalrat der Großloge von Brasilien beschloß in seiner gestrigen Sitzung, dem spanischen Kabinett Canalejas eine Anerkennungsbezeugung zu übersenden aus Anlaß seiner liberalen Stellungnahme zu den politisch-religiösen Fragen, welche augenblicklich Spanien bewegen.

— Die italienische Regierung entsandte den Arzt Dr. Alberto Benedetti nach Brasilien, um hier die ägyptische Augenentzündung zu studieren. Dr. Benedetti, welcher Professor der Augenheilkunde an der Universität in Rom ist, traf gestern mit dem Dampfer „Argentina“ hier ein.

— Gestern Abend 1/28 Uhr befand sich der Polizist José Maria auf seinem Posten in der Avenida Rangel Pestana, als ein Gefreiter der Feuerwehr an ihn herantrat und ihm mitteilte, daß der Feuerwehrmann Theodoro de Miranda, falls er hier vorbeikommen sollte, sofort verhaftet werden müsse, da er sich schwerer Ungehörigkeiten schuldig gemacht hätte und aus der Feuerwehrtruppe desertiert sei. Eine halbe Stunde später erschien auch wirklich Theodoro, von der Rua Monsenhor Anacleto herkommend und alsbald erklärte ihn der Polizist für verhaftet. Theodoro griff darauf den Hüter der Ordnung sofort tödlich an und leistete auch noch rasenden Widerstand als auf dessen Pfiff hin 6 andere Polizisten herbeikamen. Einem derselben versetzte der Feuerwehrmann, als er ihn am Bein zu fassen suchte, einen so heftigen Fußtritt auf die Nase, daß er blutüberströmte und bewusstlos zusammenbrach. Es gelang erst nach vieler Mühe den Wüterich zu fesseln und nach dem Polizeiposten des Brazviertels zu schaffen. Die Verletzung des Polizisten erwies sich als eine schwere und wird wohl eine dauernde Entstellung der Gesichtszüge zur Folge haben.

— Die kleine Kapelle Cangahyba in der Nähe der Penha war am Sonnabend der Schauplatz der blutigen Schlussszene eines Liebesdramas. Die beiden Hauptpersonen desselben sind der 20-jährige Adone Marangone und die wenig jüngere Tochter Antonio Canazattis aus Conceição dos Guarulhos, Maria. Vor etwa 10 Monaten hatte Adone mit dem Mädchen Verbindung angeknüpft und galt allgemein als dessen Geliebter. Sein eifersüchtiger und heftiger Charakter passte jedoch schlecht zu dem heiteren Gemüt Marias, welche den Streitigkeiten und Beschuldigungen schließlich ein Ende machte, indem sie ihrem Geliebten erklärte, er möchte sie künftig in Frieden lassen und die Beziehungen abbrechen. Kurz darauf fand Maria auch in der Person des Achilles Apezata einen andern Anbeter, und da die Familien der beiden das Verhältnis mit günstigen Blicken ansahen, so sollte die Hochzeit demnächst gefeiert werden. Die Nachricht hiervon brachte Adone fast um den Verstand. Als er erfuhr, daß seine frühere Geliebte zu dem Santa Cruz-Fest nach Cangahyba gehen werde, bewaffnete er sich mit einem pernambucanischen Messer und suchte sie dort auf. Nachmittags gegen 2 Uhr, als der Festtrubel vor der kleinen Kapelle seinen Höhepunkt erreichte, ging Maria mit 4 Freundinnen auf dem Platz auf und ab. Plötzlich sah sie Adone auf sich zukommen. Er fragte sie in trotzigem Ton, ob es ihr fester Entschluß sei, alle Beziehungen zu ihrem früheren Geliebten abzubrechen. Das Mädchen antwortete mit einem spöttischen Gelächter, und indem sie den Arm ihrer Freundinnen nahm, sagte sie laut: „Kommt doch, wir wollen sehen, wo Achilles bleibt!“ und setzte ihren Weg fort. Adone aber folgte ihr auf den Fersen, hielt sie an und fragte nochmals: „Du willst mich also tatsächlich nicht mehr?“ und ohne auf eine Antwort zu warten, stieß er bei diesen Worten dem Mädchen das Messer in den Leib. Maria brach blutüberströmte zusammen. Adone, mit der blutigen Waffe noch in der Hand,

gen ihn aber bald ein und brachten ihn nach der Penha, wohin auch das unglückliche Opfer seiner Eifersucht überführt wurde, um im Hause des Kaufmanns André Landucci Aufnahme zu finden. Die Verletzung war indessen so schwer, daß der Tod schon kurz darauf eintrat. Als der Polizeikommissar des Brazviertels mit dem Polizeiarzt erschien, war Maria schon eine Leiche. Adone Marangone blieb bei seinem Transport nach S. Paulo vollkommen gelassen und erklärte, er habe sein Opfer nur deshalb nicht sofort vollends getötet, weil er fürchtete, daß die Menge ihn lynchen würde.

Theater Sant Anna. Am Sonnabend gab die Blumensche Schauspielgesellschaft als zweite Abonnementsvorstellung den „Raub der Sabinerinnen“. Die Arbeit der Herren Paul und Franz von Schoenthan betitelt sich stolz „Lustspiel in 4 Aufzügen“. Ich glaube nicht, daß die Verfasser auf die Bezeichnung „Lustspiel“ besonderen Wert legen. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Schwanke, also um eine Schauspielgattung, an die man literarische Maßstäbe nicht anlegen soll und kann. Es ist für die Beurteilung der Aufführung wichtig, diese Feststellung zu machen, denn es ist klar, daß ein Lustspiel (Minna von Barnhelm, Der zerbrochene Krug, Wehe dem, der lügt, Die Journalisten, der halbe Shakspeare, Molière usw.) ganz anders gespielt werden muß als ein Schwanke oder eine Posse.

Nun wohl, der „Raub der Sabinerinnen“ wurde gespielt, wie ein Schwanke es verlangt: übertreibend, karikierend, ausgelassen, aber doch mit dem weisen Maßhalten, das auf der Bühne den Schwanke von der Posse zu scheiden hat. Großartig in Maske wie Spiel war der Schmierendirektor Emanuel Striese des Herrn Hans Andresen. Vom ersten Augenblick an hielt er die Lachmuskeln des Publikums in Bewegung, und zwar nicht etwa, indem er sich als „dummer August“ gab (das wäre eine billige Lösung!), sondern indem er die prächtige Figur des armen, mit der Not kämpfenden, von falschem Kunstpathos und Respekt vor seiner Frau Gemahlin gleichmäßig erfüllten, daneben aber piffigen und natürlich auf sein Künstlertum eingebildeten Schmierendirektors aus dem Lande des Bismarckkaffees mit Hingebung durchführte. Gerade darin erwies er die Größe seines Könnens, daß er, ohne Mätzchen zu machen, unendlich komisch zu wirken vermochte, weil er die innerliche Komik der Rolle erfaßt und restlos zur Darstellung gebracht hatte. An zweiter Stelle wäre wohl Fräulein Frieda Schoettle zu nennen, die das ältliche, theaterbegeisterte Dienstmädchen Rosa, das für den Besuch der Erstaufführung „unseres Römerdramas“ ihre Stelle auf dem Spiel setzt, in ganz prächtiger Weise gab. Solche überspannte, im Hause tüchtige und in ihrer Weise Idealen nachhängende alte Jungfern gibt es in Lehrer- und Pfarrhäusern kleiner deutscher Städtchen wirklich. Ich kenne wohl ein halbes Dutzend in Süd und Nord: man braucht sie nur ein wenig zu übertreiben und man hat diese Rosa des Fräulein Schoettle. Und wer wäre noch nicht dem Weinändler Gross (Herr Willy Schur) begegnet, dem redseligen, zappeligen Menschen, der, nachdem er zehn Minuten im Eisenbahnabteil mit Ihnen zusammengesessen, Ihnen bereits seine ganze Lebensgeschichte, seine Familien- und Vermögensverhältnisse, seine politischen Anschauungen (bezw. die des „Berliner Tageblattes“) usw. dargelegt hat, der ein einmaliges Zusammentreffen an der Table d'hôte zum Anlaß nimmt, um Sie sein ganzes Leben lang mit seiner Intimität zu beehren, und der im Grunde doch ein guter Kerl ist? So gab sich Herr Schur. Die Rolle des Professors Martin Gollwitz lag in Händen des Herrn Philipp Lesing. Die Aufgabe ist nicht ganz leicht, denn wird der Professor übertrieben komisch gespielt, so kommt die Absicht der Verfasser zu kurz und die intimen Wirkungen gehen verloren. Herr Lesing hat diese Klippe glücklich vermieden, indem er den Professor ernst nahm und sein Spi-

oben betont, daß diese Art der Lösung ein stärkeres Können voraussetzt, und ich füge hinzu, daß Herr Lesing im allgemeinen glücklich war. Ueber Herrn Karl Grube als Dr. Neumeister ist dasselbe zu sagen. Fräulein von Schoenenbeck war eine entzückend schelmische und übermütige Paula. Ich weiß, daß das Publikum sie auch reizend finden würde, wenn sie schlecht spielte, darum halte ich es für angebracht, zu betonen, daß sie sehr gut spielte. Fräulein Johanna Flessa (als Frau Dr. Neumeister) gab sich in derselben warmen, sympathischen Art, wie am Freitag in der „Ehre“. Die Frau Professor des Fräulein Rischka entsprach der Leistung als Kommerzienrätin in dem Sudermannschen Stück. Nicht ganz einverstanden war ich mit Herrn Moeller. Er ging zu wenig aus sich heraus, als daß der verlorene Sohn Emil immer dem Stil des Stückes entsprochen hätte. Als Randbemerkung möchte ich hinzufügen, daß der Schreibtisch, der so recht im Vordergrund stand, stark ramponiert war, und einen peinlichen Eindruck machte. Es ist eine Kleinigkeit, die abgestoßenen Stellen nachzubeißen. Der Besuch war gut und das zwerchfellerschütternde Gelächter, das von Anfang bis zu Ende den Schauspielern ihre Aufgabe erschwerte, der beste Beweis, wie sehr das Stück gefiel.

Gestern abend folgte außer Abonnement „Der Zapfenstreich“. Das Haus war gedrängt voll, und zwar befanden sich wieder sehr viele Nichtdeutsche unter dem Publikum. In der Zeit des Kampfes um die deutschen Instruktionsoffiziere ist das erklärlich. Offen gestanden, halte ich es im allgemeinen und augenblicklich in Brasilien auch im besonderen für verfehlt, dieses Stück außerhalb der schwarz-weiß-roten und meinetwegen auch der schwarz-gelben Grenzpfähle auf die Bühne zu bringen. Drüben, „unter uns“, hat es neben schädlichen auch einige sehr heilsame Wirkungen, aber im Auslande nicht. Denn dem Ausländer pflegt zu entgehen, was trotz aller Tendenz auch im „Zapfenstreich“ besteht: die straffe Disziplin, und die Promptheit, mit der das Offizierskorps selbst Verfehlungen seiner Mitglieder zu sühnen weiß, auch wo ein Vertuschen möglich wäre, auch wo es sich um den besten Freund handelt. Dem Fremden muß es scheinen, daß die Disziplin nur Kadavergehorsam ist, daß die Unteroffiziere samt und sonders ihre Vorgesetzten verachten, daß das Offizierskorps im großen und ganzen aus leichtsinnigen oder aufgeblasenen Patronen besteht. Dabei ist ja der dichterische Wert des „Zapfenstreichs“ nicht so riesengroß, daß seine Kenntnis unbedingt nötig wäre, um im Auslande ein Bild von der zeitgenössischen deutschen Bühnenliteratur zu gewinnen — solange auf dem Spielplan, von anderen abgesehen, der Name Gerhart Hauptmann fehlt. Ein Kassenstück freilich ist es!

Auch gestern abend war die Glanzleistung diejenige des Herrn Andresen (Wachtmeister Volkhardt). Wie vielseitig und reich die Begabung des Herrn Andresen ist, zeigt die Tatsache, daß er im Kommerzienrat Mühlingk, im Theaterdirektor Striese, im Wachtmeister Volkhardt drei so grundverschiedene Charaktere mit gleicher Gestaltungskraft und mit gleicher Wahrscheinlichkeit darzustellen vermag. Ich kann nur nochmals wiederholen, daß man allseitig bedauert, ihn nicht bis zum Schluß des Vorstellungszyklus bei uns sehen zu können. Den Vizewachtmeister Queiss hatte Herr Berthold Lehn-dorff übernommen. Seine Leistung stand derjenigen des Herrn Andresen nicht nach. Das war nicht zu verwundern, denn er hatte schon als Vater Heinecke in der „Ehre“ bewiesen, was er kann. Auch der dritte Unteroffizier, der Sergeant Helbig des Herrn Willy Schur, war ausgezeichnet. Es waren drei Kommißfiguren, wie sie leiben und leben, wie man sie auf allen Kasernenhöfen wandeln sieht. Dagegen vermochten die Offiziere von gestern abend nicht aufzukommen. Herr Lesing hat in der ersten Szene einen anderen Rittmeister von Annenwitz gespielt, als der Autor meinte. Das ist unglücklich.

Das frisch Draufgängerische liegt ihm nun einmal nicht. Dafür war er ein trefflicher Kriegsgerichtsrat Paschke im dritten Akt. Man sah, daß er hier wieder in seinem Element war. Auch Herr Grube vermochte mich nicht zu erwärmen, obwohl der Leutnant von Hoewen eigentlich eine dankbare Aufgabe hat. Leutnant von Hoewen behauptet zwar, er philosophiere zuweilen, aber Herr Grube war doch gar zu sehr Philosoph und zu wenig Offizier. Auch Temperamentssache! Herr Bluhm als Rittmeister Graf Lehdenburg wurde Beyerleins Intentionen so wenig gerecht, daß die Gerichtsverhandlung, unzweifelhaft der künstlerische Höhepunkt des Dramas, zum Teil um ihre erschütternde Wirkung kam. Die Art, wie der Autor den Rittmeister dem Wachtmeister gegenüber treten läßt, zeigt deutlich, daß der hochgeborene Offizier zwar affektiert, aber nicht als Possenfigur gedacht ist. Die einfache Ueberlegung, daß zu einer solchen Auffassung nicht die Begleitumstände passen, hätte zu demselben Ergebnis geführt. Der Humor, der als Gegengewicht auch im Tragischen zu seinem Rechte kommen soll, war hinreichend und ausgezeichnet durch den polnischen Ulanen Michalek (Herr Richard Eichberg) vertreten. Herr Alfred Moeller befriedigte als Leutnant von Lauffen mehr als vorgestern abend als ungeratener Sohn Emil. Nur in dem Tête-à-tête mit Klärchen im zweiten Akt hätte ich ihn mir herzlicher gewünscht. Ein blutjunger Leutnant pflegt in verliebtem Zustande inniger zu sein. Herr Karl Berger als Ordonnanz war angemessen. Es ist eigentlich unhöflich, Fräulein Erika Brunow als Dame an letzter Stelle zu nennen. Aber da die erste Stelle Herrn Andresen gebührte und sie die einzige mitwirkende Dame war, so wird sie mir verzeihen, um so mehr, als ich nichts Böses von ihr zu sagen habe. Sie war ein liebes, gutes Klärchen, so hingebend und aufopferungsvoll, und doch wieder so tapfer und klar, wie der Autor sie sich gedacht hat, so daß sie ihre schwierige Stellung unter all den Männern mit Erfolg wahrte und den Beifall, der ihr reichlich gespendet wurde, wohl verdiente. Wie an den beiden vorhergehenden Abenden war das Zusammenspiel wieder vorzüglich, so daß trotz der kleinen Ausstellungen im einzelnen der Gesamteindruck hochbefriedigend war.

Heute als dritte Abonnementsvorstellung Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“.

Dr. B.

Munizipien.

Santos. Gestern Mittag kenterte in Höhe des Monte Cabrao ein Boot, in welchem José Gomes einen ihm nicht näher bekannten Mann auf das Sitio Itutinga übersetzen wollte. Der Unbekannte, welcher das Boot selbst durch eine unvorsichtige Bewegung zum Kentern gebracht hatte, ertrank in den Wellen, während sich José Gomes retten konnte und den Vorfall zur Kenntnis der Behörde brachte. Nach seiner Aussage war der Ertrunkene etwa 25 Jahre alt, mit grauem Rock und Hose von derselben Farbe, trug grobe Stiefel und schien von Nationalität ein Spanier zu sein. Die Hafenpolizei sucht nach dem Leichnam.

Ribeirão Preto. Die bevorstehende Rückkehr des Hrn. Coronel Francisco Schmidt von seiner Europareise rief heute schon in aller Frühe in unserer Stadt eine freudige Erregung hervor. Die Straßen wurden festlich geschmückt und boten ein feierliches Bild. Gegen Mittag kam die Festkommission aus Sertãozinho an, welche in Begleitung der anderen Geladenen im Sonderzug dem Heimkehrenden entgegenfuhr. Diesem war indessen schon auf den Stationen S. Simão, Cravinhos und Bomfim ein begeisterter Empfang zuteil geworden. In Cravinhos sprach Herr Candido Ferreira und auf der letzten Station feierte Dr. Veiga Miranda in

6 Uhr abends in unserer Stadt eintraf, kamen über 1000 Personen an, darunter die Vertreter verschiedener Vereine und Schulen mit ihren Fahnen. Die Fahrt des Herrn Coronel Schmidt vom Bahnhof nach seiner Wohnung gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Es fand darauf ein großes Bankett und um 9 Uhr ein Konzert im Theater Carlos Gomes statt, wobei Dr. Veiga Miranda den verdienstvollen Führer der zivilistischen Partei im Namen seiner Mitbürger begrüßte.

Bariry. Ueber den Mord, welcher am 19. vorigen Monats in Buenopolis verübt wurde, erfahren wir folgende Einzelheiten: Der Fazendeiro Bento Custodio hatte einige Tage vorher einen in üblem Ruf stehenden Arbeiter, Manoel Cearense, entlassen. Trotzdem dieser auf der Fazenda noch eine Summe schuldig geblieben war, kehrte er doch an jenem Tage zurück, und als Bento Custodio ihm das Betreten seines Eigentums verbot, erhielt er von Manoel Cearense verschiedene Stockhiebe. Der Angegriffene rief seinen Sohn Jayme Custodio zu Hilfe, welcher mit Manoel ins Handgemenge kam. Im Verlauf desselben zog Manoel ein Messer und versetzte seinem Gegner 2 Stiche in die Brust, die sofort tödlich waren. Der Mörder ist entflohen.

Rio Claro. Der schwarze Damasio da Fonseca, welcher hier vor einigen Tagen starb, soll das ehrwürdige Alter von 120 Jahren erreicht gehabt haben.

Bundeshauptstadt.

— Der 18 jährige Handelsgehilfe Constantino Luiz Antunes, welcher in dem Warenlager Rua Barão de Uba 16 angestellt war, tötete sich vorgestern durch einen Schuß in den Kopf.

— Dem Verkäufer der Fahrscheine für die Dampfer des Lloyd Brasileiro, José Fernandes da Silva, wurden gestern von Christovam Faro 2 falsche Noten von 200 und 50 Milreis aufgeschwindelt. Als José Fernandes später die Scheine als Fälschungen erkannte und Christovam Faro darüber zur Rede stellte, behauptete dieser, die Scheine seien nicht von ihm in Zahlung gegeben worden. Der Betrogene erstattete darauf Anzeige bei der Polizei, welche eine Untersuchung einleitete.

— Der Rechtsrichter des ersten Bezirkes fällte gestern seinen Spruch zu Gunsten der von Alfredo Velloso gegen die Verordnung des Generalpostdirektors eingelegten Berufung betreffend das Verbot des Versands und der Verteilung der Zeitschrift „O Rio Nu“. Die richterliche Entscheidung sichert diesem Blatt ungehinderte Beförderung durch sämtliche Postämter zu, sofern nur die für alle andern Zeitungen gültigen Versandbedingungen erfüllt sind und die Sendung nicht äußerlich obsköne Darstellungen aufweist.

— Mit dem Dampfer „Cap Vilano“ wird heute der deutsche Reserveoffizier C. H. Thewalt aus Buenos Aires erwartet. Herr Thewalt, welcher Generalvertreter der Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft in Berlin ist, will hier mit Hilfe brasilianischer Offiziere Flugversuche unternehmen. Die Firma Theodor Wille & Co., welche die Vertretung der Gesellschaft am hiesigen Platz besitzt, erbat vom Finanzminister zollfreie Einfuhr des Flugapparates sowie des Automobils, welches denselben auf seinen Flügen begleitet. Der Minister kam der Bitte nach.

— Im dritten Stock des Hauses No. 83 der Rua São Pedro brach gestern Feuer aus, welches rasch einen gefährlichen Umfang annahm und einen grossen Teil des Gebäudes zerstörte. Schweren Schaden erlitt dabei die Firma Bellingrodt & Meyer, welche in dem Haus eine Niederlage von Geschirr, Zigarren und Schnittwaren besaß, die gänzlich vernichtet wurde.

— Aus Verdruss über den schlimmen Verlauf einiger Geschäfte, zu deren Abschluß er nach der Bundeshauptstadt gekommen war machte gestern der Kaufmann Joaquim Coelho de Faria aus S. Paulo do Muriaé seinem Leben ein Ende.

brachte er die vorige Nacht damit, an seine Verwandten und Freunde Abschiedsbriefe zu schreiben. Darauf legte er sich auf das Bett in seiner Wohnung bei dem Kaufmann Kulay Schmidt in der Rua Conselheiro Saraiva und jagte sich 2 Revolverkugeln in den Kopf. Unter den hinterlassenen Briefen fand die Polizei auch einen an den Polizeichef gerichteten, worin der Selbstmörder den Grund zu der Tat angibt.

Aus den Bundesstaaten.

Rio de Janeiro. Der Bundeskongreß wird in eine schwierige Lage kommen, wenn er die Entscheidung über den Kongreß unseres Staates treffen soll. Das Recht scheint ja auf Seiten der Nilistenversammlung zu stehen. Aber wenn Herr Nilo Peçanha ein kluger Mann ist, so ist Herr Alfredo Backer ein schlauer Mann. Er hat nämlich den Mitgliedern „seines“ Kongresses die Diäten für die Legislaturperiode bereits im voraus zahlen lassen! Entscheidet der Bundeskongreß nun gegen die Backeristen, so werden sie das mit Gleichmut zu tragen wissen, denn die Hauptsache, nämlich den „Draht“, haben sie ja schon weg. Und die Frage, wie unsere Staatskasse wieder zu ihrem Gelde kommt, macht ihnen wenig Kopfschmerzen. Auch Herrn Backer nicht, es sei denn, daß die Nilisten sich nicht mit ihrem Siege begnügen, sondern auf der Rückzahlung bestehen. Daran ist aber kaum zu denken, denn schließlich hackt eine Krähe der anderen nicht die Augen aus.

Piauhly. Der Kommandant der an der Grenze von Bahia stationierten Polizeitruppen berichtete nach Therezina, daß der Räuberhauptmann Abilio de Araujo in Ponte Alta im Staat Goyaz ermordet worden sei.

Bahia. Es verlautet, der Kongreß werde auf die Vorstellungen der Sanitätsbehörde hin die Erlaubnis zur Beisetzung der Prälaten in der Kathedrale verweigern.

Para. Es verlautet hier, daß in Caracas eine Gesellschaft in Bildung begriffen ist, welche eine Schifffahrtslinie von Belém nach Manaus einrichten will.

— Verschiedene Sceleute und Soldaten verursachten am Samstag abend in Belém ernste Ruhestörungen, indem sie auf der Praça Sant' Anna einen Kiosk angriffen und den Besitzer zu mißhandeln suchten. Dieser wehrte sich mit Revolvergeschüssen und verwundete den Soldaten José Brito am rechten Arm. Sämtliche Ruhestörer wurden festgenommen.

— Während der Reise von Fortaleza nach Belém an Bord des Dampfers „Para“ machte ein gewisser Raymundo da Silva in einem Anfall von Geistesgestörtheit verschiedene Selbstmordversuche. Nach der Ankunft in Belém wurde der Kranke im Irrenhaus untergebracht.

— Der Preis des feinen Gummis sank von 9½ Schilling auf 8 Schilling 10 Pence und 8 Schilling 16 Pence. Der Preis von Kautschuk und Sernamby zeigt keine Schwankungen. Am letzten Freitag wurden in Manaus verschiedene Posten von feinem Gummi zu 10 Milreis und von Sernamby und Kautschuk zu 7 Milreis abgesetzt. Der Bestand in erster Hand beträgt 280 Tonnen. Die Einlieferung von Gummi nach Manaus betrug in der Zeit vom 1. Juli 1908 bis zum 30. Juni 1909 19.881.707 Kilo feinen Gummi und 7.160.167 Kilo Kautschuk. Im Jahre 190/10 stiegen die Vorräte auf 22.647.823 Kilo feinen Gummi und 7.417.167 Kilo Kautschuk. Vom 1. Juli dieses Jahres bis zum August gingen in Manaus ein 690.756 Kilo feiner Gummi und 107.339 Kilo Kautschuk.

Amazonas. Vom Alto Jurua kommend, traf in Manaus ein Reisender ein, welcher berichtet, daß die Lage dortselbst immer noch sehr ernst sei. Die Führer der Aufständischen haben an 5000 Mann kriegstüchtige Truppen unter den Waffen. Bei den Revolutionären befindet sich angeblich ein Deutscher, welcher auf deren Anordnung hin Minen in dem Fluß legt. Die

dem Aufstand jeden möglichen Vorschub und machen für die Losreißung des Territoriums lebhaft Propaganda.

Parana. In Curityba wurde eine öffentliche Rettungsstation in der Polizeizentrale eingerichtet. Die Station ist mit allen Mitteln zur sofortigen Hilfeleistung bei Unglücksfällen versehen.

Der Ingenieur Dr. Max Krisch ist in Curityba eingetroffen, um im Auftrag der Bundesregierung die vorhandenen Wasserkräfte und Eisenminen auf die Möglichkeit der Einrichtung eines elektrischen Hochofenbetriebs zu prüfen. Dr. Max Krisch hat die in Frage kommenden Wasserfälle besichtigt und wird demnächst in einem ausführlichen Bericht seine Studien der Bundesregierung vorlegen. Die Ausbeutung der Eisenlager von Antonina, welche vor kurzem von dem Ingenieur Woltmeyer geprüft wurden, wird in der nächsten Zeit durch eine deutsche Aktiengesellschaft beginnen.

Rio Grande do Sul. 7 Personen, welche von wutkranken Hunden gebissen wurden, traten die Reise nach Rio an, um sich im dortigen Pasteurinstitut behandeln zu lassen.

Wie der Mann sein soll, den du heiratest — und wie nicht. (Abdruck a. „Hauswirtschaftliches Echo“.)

Heirate keinen Mann, der nur alkoholfreie Getränke zu sich nimmt — er ist ein Narr! Heirate im Gegenteil einen Weinkenner, denn er ist auch Frauenkenner und weiß die Feinheiten einer Frauenseele zu würdigen....

Heirate keinen Mann, der allzu sparsam ist — er wird auch mit seiner Liebe geizen. Er darf das Geld, das er für frische Blumen für dich ausgibt, nicht als „im Grunde weggeworfenes“ betrachten.

Heirate nie den Mann, den die Schönheit der Natur kalt läßt — er wird in der Ehe auch bald deine Schönheit nicht mehr sehen, und seiest du Frau Venus selbst.... Dann würdest du bei andern Bewunderung suchen und finden, aber keine Zufriedenheit.... Zudem findet ein solcher die Anschaffung eines neuen Hutes immer für überflüssig! —

Heirate den nicht, der immerfort Witze und Kalauer macht! — Alle Tage Kuchen macht ihn uns überdrüssig. Des Mannes innerstes Wesen sei ernst und streng — du jedoch sollst es verstehen, Weichheit in seine Augen und Lachen auf seine Lippen zu zaubern...

Heirate den nur, in dessen Auge du einmal eine verstohlene Träne gesehen — etwa bei deiner Erzählung eines rührenden Zuges aus deiner Kindheitsgeschichte — nicht den, der sich brüstet und sich stark nennt, weil er keine Tränen kennt; das ist nicht Stärke, sondern Härte.

Denke auch: „Wer niemals einen Rausch gehabt“ usw. und such den Mann in einem solchen zu beobachten. Weint er dann und jammert und flennt, so nimm ihn nicht; dann ist er ein Schwächling.

Im Rausch treten überhaupt die Charaktereigenschaften des Mannes am schärfsten zutage. Deshalb sollte jedes Mädchen den Mann ihrer Wahl in einem solchen beobachten — wenn er nicht zu stark ist und so das Frauenauge beleidigt — aber — ehe es zu spät ist, d. h. ehe noch die große, wahllos über Gerechte und Ungerechte strahlende Sonne der Liebe das Auge blendet und auch die Fehler des geliebten Mannes vergoldet und mit Glorienschein umgibt.... Dann liebst du wohl gerade die Fehler an ihm am meisten, und ich sage: Tu es! — laß es ihn nie merken! —

Käte Braun, S. Paulo, Brasilien.

An Käte Braun, Schriftstellerin, Brasilien.

Janz Ihrer Meinung!

Habe Chose von Kätchen gelesen,

Artikel jar nicht übel gewesen!

Entwickelt da, äh, — 'ne Theorie

Wie der Jatte sein soll. — Ne Art Genie

In jeist'gen Getränken, denn das ist klar:

Wer die nicht kennt, ist einfach ein Narr!

Jestehe! — Sofort mein Interesse jeweckt!

Kleine fabelt natürlich von Sekt! —

Jatte soll nicht mit der Liebe jeizen.

Richtig, Kleine, nur mich nicht reizen! —

's sieht man, daß Käte die Jarde nicht kennt,

Janz unmöglich bei unserm Rrrment!

Jatte soll Frauenseelen studieren,

Darf, — mit Reserve — — Mädels poussiren,

Und tritt er mal an mit'n kleenen Spitz,

Jattin hält's für famosen Witz! —

Autoren wie Käte, die hab' ich jerne.

Schwärme, äh — gleichfalls für das Moderne!

Jatte sollte st. Kaffee und Kuchen.

Surely mal Kaviar und Mumm versuchen! —

Parbleu! — Jedanke kam neulich mir schon,

Daß Ehe janz niedliche Institution!

Doch besser, Kätchen, nicht Kopf zerbrechen:

Woll'n mal chose bei Dressel besprechen! —

Kurt von Versewitz, Gardelieutenant.

Residenz: Berlin, Potsdamerstraße 45, 1. Et.

Vermischte Nachrichten.

Was der Adel in England kostet. Die Erhebung Herbert Gladstones zum Viscount gibt dem englischen Gesellschaftsblatt „M. A. P.“ Veranlassung, darauf aufmerksam zu machen, daß der Adel in England keineswegs eine billige Sache sei. Herbert Gladstone wird für seinen Viscount an Stempelgebühren und Abgaben an verschiedene Aemter das runde Sümmchen von 9350 Mark zu bezahlen haben, und er kann froh sein, daß ihm nur der vierte Grad des englischen Adels verliehen worden ist. Den obersten Grad bildet die Herzogswürde, deren Uebertragung 16.200 Mark kostet; es folgt das Marquisat, das 13.850 Mark an Abgaben und Gebühren erfordert. Ein neugebackener Earl — das ist der dritte Rang — muß diese Ehre mit 11.460 Mark (wir runden die Summe immer ab) bezahlen. Dagegen ist das Baronat billiger, und die Ernennung zum Viscount erfordert nicht mehr als 7200 Mark. Als Lord Roberts zum Earl erhoben wurde, wurde ihm die kleine Rechnung von 35.000 Mark präsentiert, und es erregte damals gewaltiges Aufsehen, daß er sich entschieden weigerte, die Bagatelle zu bezahlen. Der Grund, weshalb seine Gebührenrechnung so ungewöhnlich hoch war, lag darin, daß er, da er ohne männliche Leibeserben war, das Spezialrecht des Ueberganges des Titels auf seine weibliche Nachkommenschaft wünschte. Alle „Extras“ aber, die im Falle der Adellung gewünscht werden, machen neue Kosten. Will der Geehrte zum Beispiel auf seinem Wagen oder auf seinem Briefpapier sein Wappen anbringen, so muß er für dieses Recht wieder bezahlen, und eine recht hübsche Ausgabe verursachen ihm die Krone und die Staatskleider seiner neuen Würde. Auf beide kann er allerdings verzichten, und man erzählt denn auch wirklich, daß mehr als ein englischer Peer weder die zu seinem Adel gehörige

Krone noch ihr Staatskleid sein eigen nenne. In den alten Familien sind diese Inventarstücke Familienbesitz, der von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird.

Das einzige autofreie Land. Im Kanton Graubünden war aus Rücksicht auf die schmalen Bergstraßen bis jetzt der Automobilverkehr verboten zur Wonne aller derer, welche Gegner des modernen Vehikels sind, das sie dem gemeinsamen Gebrauche dienenden Straßen in Staub hüllt und die Personensicherheit gefährdet. Kürzlich wurde im Kanton Graubünden durch Großratsbeschluß die Straße Tardisbrücke—Chur für Motorwagen geöffnet. Nun ist eine Volksbewegung im Gange, die durch ein Initiativbegehren Erlaß folgender Gesetzesbestimmungen anstrebt: „1. Der Automobilverkehr im Kanton Graubünden ist verboten. 2. Der Regierung wird untersagt, Ausnahmen von diesem Gesetz zu gestatten.“ Sind 3000 Bürgerunterschriften beisammen, so muß das Volk des Kantons Graubünden über das vorgeschlagene Verbot abstimmen. J. V. Widmann (Bern), wie die große Mehrheit der schweizerischen Einwohner ein Feind der Automobile, ermahnte die Graubündner durch ein Gedicht, an dem Verbot der Automobile festzuhalten:

O! bleibet fest bei euerm stolzen Wort.

Es geht um Kleines nicht! Ihr hegt den Hort

Der Heimat, wie sie Eure Väter sahn,

Die eure Kinder sollen einst empfañ.

Und sorgt nicht, daß zu Schaden euch gereicht,

Wenn ihr dem Lockruf nicht der Mode weicht.

Dann wißt: Es ist viel Sehnsucht in der Welt

Nach Orten, wo nicht Lärm der Unrast gellt,

Wo Friedensruh noch nicht geopfert ist

Dem leid'gen Drang, der „Kilometer frißt“.

Gebt acht! Wenn Ihr dem Feind den Eintritt wehrt,

Wird euer Land nur desto mehr begehrt.

Das ein'ge autofreie Land! — Erwägt:

Das wär' ein Ruhm, der einst noch Zinsen trägt!

Der Triumph des Verbrechens in Amerika. Die aufsehererregenden Mitteilungen des einstigen amerikanischen Gesandten in Berlin, White, über die Zunahme der Mordtaten in Amerika finden ihre Ergänzungen in einer traurigen Statistik, die H. C. Weir in einer amerikanischen Zeitschrift veröffentlicht. In den Vereinigten Staaten werden durchschnittlich 200 Menschen in der Woche ermordet, also rund 30 an jedem Tage. Die Polizei ist ohnmächtig, weitaus die Mehrheit der Mörder entgeht der Strafe. Von den 10.000 Menschen, die in Amerika alljährlich vergiftet, erdrosselt, erstochen oder erschossen werden, werden nur 2 von 100 bestraft. Dieses Verhältnis, das fast Straflosigkeit bedeutet, erhält erst das rechte Licht, wenn man Vergleiche mit anderen Ländern angestellt. In Deutschland werden 95 Proz. aller Mordtaten gerichtlich gesühnt, in Spanien 85, in Frankreich 61 und in England 50 von 100.

Das vergiftete Bett. Aus Boston wird berichtet: Einer der sensationellsten Mordprozesse Amerikas hat jetzt einen überraschenden Abschluß gefunden: Frau Mary Kelliher, die angeklagt war, ihren Gatten, ihre drei Kinder, ihre Schwester und ihren Schwager vergiftet zu haben, ist nach 15 monatiger Untersuchungshaft endgültig in Freiheit gesetzt worden. Man behauptete, sie habe die Morde begangen, um die Lebensversicherungssummen einzuheimsen. Es erregte Verdacht, daß kurz hintereinander so viele Mitglieder des Hauses starben. Als im Juli 1908 als fünftes Opfer ihre Tochter Catherine starb, wurde der Leichnam untersucht, man fand Arsenik, die Behörden ließen nun auch die Leichen der anderen Toten untersuchen, und überall zeigten sich die Spuren von Arsenik. Als man das Schlafzimmer, wo alle gestorben waren, durchsuchte, trennte man auch die Matratze auf; in dem Roßhaar fand man größere Mengen von Arsenik. Nach dem Urteil der Sachverständigen mußten alle, die die Matratze benutzten, im Schlafe winzige Partikel des Gifts inhaliert haben. Das vergiftete Bett hat so in kurzer Zeit nicht weniger als sechs Menschen getötet, bis man endlich das Geheimnis entdeckte.

Duellhumor. In Arad (Ungarn) fand dieser Tage ein sicher einzigartiges Duell statt. Dies neue Duell kann ein theoretisches, sogar der Gesundheit sehr zuträgliches Duell genannt werden. Zwei Herren hatten in einem Kaffeehaus einen Streit. Am nächsten Tage erschien in einem Arader Blatte folgende Erklärung: „Mein Herr! Ein Herr schickt einem Gentleman, wie Sie einer sind, keine Sekundanten. Betrachten Sie sich deshalb durch meine Zeilen geohrfeigt. Gleichzeitig gebe ich Ihnen eine Ohrfeige von rechts und eine Ohrfeige von links. Danken Sie Gott, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht auch gleich ein Stock ergriff, um Sie zu schlagen.“ Auf diese Erklärung erfolgte am nächsten Tage eine Gegenerklärung: „Mein ausgezeichnete Gegner! Ich bedanke mich bei Ihnen bestens, daß Sie mir — wenn auch nur schriftlich — im ganzen zwei Ohrfeigen gaben und daß Sie mich nicht durchprügelten. Erlauben Sie mir bitte, daß ich Ihnen als Antwort auf Ihre Insultierung sechs Revolverkugeln in Ihren Schädel schicke. In dem Moment, in welchem Sie meinen Brief lesen, betrachten Sie sich als eine Leiche. Mit besten Grüßen an Ihren Leichnam verbleibe ich Ihr....“

Ehescheidungen in New York. Der New Yorker oberste Gerichtshof hat gegenwärtig sechzehnhundert Klagen auf Ehescheidung zu prüfen. Die New Yorker heiraten leichtfertig, scheiden sich aber noch leichtfertiger; doch so viele Ehescheidungen auf einmal sind selbst in New York noch nicht vorgekommen, diese Massenhinrichtung von Ehen ist eine neue Sensation. Zunächst veranlaßt die Neuyorkerin, sich so leichtfertig scheiden zu lassen, nur der eitle Wunsch, von sich reden zu machen, eine Tagesberühmtheit, eine Sensation zu sein. Bei dem Neuyorker ist es meist die Liebe zu einer anderen Frau. Die junge Neuyorker Frau weiß, dass sie der Liebe ihres Mannes nicht sicher ist und er sie eines Tages zur Ehescheidung drängen mag. So sagte einmal eine junge Neuyorkerin, trotzdem sie sehr hübsch war, zwei Kinder hatte und ihr Mann sie mit aller Liebe umgab, dass er einmal eine andere lieben könnte und sie dann verstossen würde. Sie hatte sich nicht getäuscht. Schon einige Jahre darauf zwang er ihr die Ehescheidung auf. Kein Wunder daher, wenn 1600 Ehescheidungen auf einmal flüge werden.

Das vorbildliche China. Eine chirurgische Zeitschrift brachte unlängst einen Artikel, aus dem hervorging, daß bei einem sechsjährigen, völlig verblödeten Kind, das drei Jahre lang vergeblich mit Schilddrüsenfütterung behandelt worden war, ein grosses, von der Mutter des Kindes frisch entnommenes Schilddrüsenengewebe in die Milz verpflanzt wurde, und zwar mit dem Resultat, daß diese Maßnahme sowohl auf das körperliche Befinden wie auch in geistiger Beziehung einen höchst befriedigenden Einfluß ausübte. Hierbei wird man lebhaft an die in China seit uralten Zeiten bekannte Sitte, Menschenfleisch als Arznei zu gewissen Zwecken zu verwenden, erinnert. Noch in unserer Zeit fehlt es nicht an zahlreichen Beispielen einer abergläubischen Verwendung von menschlichem Fleisch, obschon dieser Brauch von den Chinesen selbst verabscheut wird. Es sind hierbei zwei Fälle zu unterscheiden, je nachdem Jemand das Fleisch zu eigenem Nutzen gebrauchte, oder einen Teil seines eigenen Körpers zur Heilung eines anderen hergiebt. In beiden Fällen ist aber trotz der verschiedenen Beweggründe der Aberglaube gleich. Im Chinesenlande wurde es seit jeher in weiten Kreisen der Bevölkerung als etwas sehr Verdienstliches betrachtet, wenn Kinder für ihre kranken Eltern oder Schwiegereltern ihr eigenes Fleisch oder Blut als Arznei hergaben, falls andere Arzneien sich wirkungslos erwiesen. In der Peking Staatszeitung, dem ältesten Nachrichtenblatte der Erde, finden wir Berichte der Provinzialgouverneure an den Thron, aus denen hervorgeht, daß diese häßliche Sitte zur Zeit noch immer im Schwange ist. Ein Beispiel, was jene Zeitung vor wenigen Wochen brachte, möge uns genügen. Der Gouverneur der Provinz Hunan berichtet über die Keuschheit und

Kindesliebe einer verstorbenen Jungfrau und bittet den Thron um posthume Ehrenbezeugungen mit folgenden Worten: „Das kürzlich verstorbene Fräulein Kwang, eine keusche und pietätvolle Jungfrau, war die Tochter eines Präfekten in Hunan und im Jahre 1870 geboren. Als sie das heiratsfähige Alter erreichte, gelobte sie, ihre Keuschheit zu bewahren und niemals zu ehelichen. So pflegte sie denn ihre Großmutter, und als diese krank wurde, schnitt sie sich Fleisch aus dem Arme, um es unter die Arzneien zu mischen. Als dann die Großmutter trotzdem starb, wollte sie ihr freiwillig in den Tod folgen. Erst als ihr Vater mit Berufung auf ihre kindlichen Pflichten Vorstellungen deswegen machte, gab sie diese Absicht auf und diente als gehorsame Tochter ihrem Vater früh und spät. Als dieser später schwer erkrankte, schnitt sie sich wieder Fleisch aus ihrem Arme und mischte es in die ihm verabreichten Arzneien, bis der Vater wieder genas. Doch wurde er bald darauf wieder sehr krank. Alle Arzneien erwiesen sich als zwecklos, so daß er starb. Nach der Beerdigung enthielt sich Fräulein Kwang mehr denn eine Woche aller Speisen, so daß sie freiwillig in den Tod ging und im Alter von noch nicht vierzig Jahren starb. Die Verstorbene war ein seltenes Muster einer vollkommenen Jungfrau, eine äusserst gehorsame und liebevolle Tochter. Bei Ausübung aller dieser Tugenden folgte sie einem freien Antriebe, und ihre Keuschheit und Tugend ist unvergleichlich höher stehend als die Keuschheit und Tugend anderer edlen Frauen, wahrhaft rührend und so geeignet, guten Einfluß auf die Sitten anderer auszuüben. Deshalb glaube ich, den Antrag stellen zu dürfen, daß ein Ehrendenkmal zu Ehren des Fräulein Kwangs errichtet wird, um ihre musterhaften Tugenden in ein helleres Licht zu setzen und so aller Welt noch deutlicher zu offenbaren!“ Wir brauchen uns nicht weit von den Küstenplätzen zu entfernen, um im Innern des Landes zahlreiche Ehrenpfosten, die dem Andenken verstorbener Musterjungfrauen, aber auch Wittwen geweiht sind, zu finden. Sie sind aus Stein gefertigt, oft bis 20 Fuß hoch und kunstvoll mit Stuckaturarbeiten ausgestattet. Manche dieser Denkmäler mögen 1000 Kronen und noch darüber gekostet haben. In dem sonst an Denkmälern so armen Lande üben sie einen recht erfrischenden Eindruck auf die fremden Reisenden aus. Da die Sitte, sich Fleisch von den Armen, Schenkeln, von der Brust und den anderen Körperteilen zu schneiden, um sie dann nicht nur mit Arzneien zu vermischen, sondern einfach gekocht oder geröstet den Kranken vorzusetzen, auf keinen Fall mit der Konfuzischen Moral im Einklange steht, die jede Selbstverstümmelung des Körpers auf das entschiedenste verbietet, so darf man wohl auch annehmen, daß dieser häßliche Brauch nicht chinesischen Ursprungs ist, sondern daß er vielleicht mit dem Einzug des Buddhismus nach China eingeführt worden ist. Diese Unsitte steht jedenfalls mit buddhistischen Anschauungen im Einklange. Man darf demnach wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß der gerügte Mißbrauch in China nicht aus alten einheimischen Anschauungen hervorgegangen ist. Das echt Chinesische besteht nur darin, daß die Hingabe des eigenen Fleisches als eine Tat kindlicher Pietät vorkommt, denn dies ist ein echt chinesischer Zug.

Kann ein Papagei als Zeuge vernommen werden? So lautete die Frage, welche kürzlich in einem juristischen Examen gestellt wurde, und zwar auf Grund des nachstehenden, wirklich vorgekommenen Sachverhalts, den das 8. Heft der von Alfred Langewort in Breslau herausgegebenen Zeitschrift Gesetz und Recht wie folgt erzählt. Es handelt sich um eine ergötzliche kleine Ehegeschichte. Ein noch junger Ehemann hatte gegen seine Gattin die Klage auf Ehescheidung angestrengt mit der Begründung, daß sie ihn betrogen und mit einem seiner Freunde, namens Arthur, die Ehe gebrochen habe. Als — einziges — Beweismaterial für diese Behauptung gab er, da der genannte Arthur inzwischen

verschwunden und nicht aufzufinden war, seinen — Papagei an. Dieser, ein sehr kluges und gutsprechendes Tier, habe nämlich in seinem Käfig stets im Schlafzimmer der Eheleute gestanden und von jeher Worte und Sätze, die er gehört habe, täuschend genau im Ausdruck und Tonfall nachsprechen können. Der Ehemann sei nun in dringenden Geschäften etwa acht Wochen von Hause auf Reisen ferngeblieben. Wie habe er aber gestaunt, als er bei seiner Rückkehr habe entdecken müssen, daß der muntere Vogel, genau mit der Stimme der jungen Ehefrau, in einem fort in den zärtlichsten Ausdrücken den Namen „Arthur“ gerufen und daran Koseworte, wie „Du Süßer, Liebling, mein Herz, sei doch lieb,“ geknüpft habe. Es sei unzweifelhaft, daß der Papagei diese Worte gehört haben müsse, und zwar längere Zeit hindurch, da er sonst den Tonfall und die zahlreichen Worte nicht so verblüffend genau hätte nachahmen können. Seien aber diese Worte von der jungen Ehefrau dem Hausfreunde Arthur gegenüber, und zwar im Schlafzimmer der Eheleute gefallen, so sei ohne weiteres als erwiesen anzusehen, daß die Beklagte Ehebruch getrieben habe. Das Gericht möge den Papagei an Gerichtsstelle schaffen und sich die Sätze von ihm vorsprechen lassen. Kann nun, so wurde im Anschluß daran die eingangs mitgeteilte Frage an den Kandidaten gestellt, unter diesen Umständen der Papagei als Zeuge vernommen werden? Der Kandidat meinte, es sei kein Grund ersichtlich, warum dies nicht möglich sein sollte, zumal doch das Tier ganz unbeeinflusst seine Aussage machen würde. Diese Antwort fand indessen nicht die Billigung der Kommission. Denn sie ist falsch. Als Zeugen können nur Personen vernommen werden; Tiere dagegen können nur Gegenstand des sogenannten richterlichen Augenscheins — in diesem Falle richtiger „Ohrenscheins“ — sein. Der klägerische Ehemann soll übrigens den Prozeß gewonnen haben, da die junge Ehefrau schliesslich ihre Schuld reumütig zugab, worauf das Gericht die Ehe der Parteien trennte.

Kostspielige Ehescheidung. Eine lebhaft bewegte Bewegung gegen die oft unverhältnismäßig große Höhe der Gerichtskosten hat sich in England in den letzten Wochen entwickelt, und vor allem wendet man sich gegen die ungewöhnlich teuren Gebühren, mit denen die englischen Gerichte die Ehescheidungen belegen. Den Zeitungen soll verboten werden, intimere Einzelheiten aus den Ehescheidungsprozessen zu veröffentlichen, aber im wesentlichen gipfelt die Bewegung in einem Protest gegen die Kosten, die es dem einfacheren Bürgerstande unmöglich machen, einen zerrütteten Ehebund zu lösen. Nur die ganz Armen, die ohnehin die Unterstützung des Armenamtes genießen, können sich gleich den ganz Reichen den Luxus einer Ehescheidung leisten, denn sie haben das Recht, juristischen Bescheid umsonst zu erbitten. Der kleine Bürger aber, der niedrige Beamte und der Arbeiter gehen mit dem Ehescheidungsprozeß ihrem unabwendbaren finanziellen Ruin entgegen. Ein britischer Notar, der vor der Reformkommission sein Gutachten abgab, legte dafür ein bezeichnendes Beispiel vor. Ein Bahnwärter hatte gegen seine Frau die Ehescheidungsklage angestrengt. Nach dem englischen Brauche wird auch der Dritte, der bei dem Ehebruch mitschuldig war, zu den Kosten herangezogen. Bei dem kleinen Bahnwärter lag der Fall klar, seine Frau hatte ihn betrogen und er setzte die Scheidung durch. Aber dafür mußte er nicht weniger als 2720 Mark Kosten entrichten, und der Komplize des Ehebruchs, ein in ähnlichen Verhältnissen lebender Buchbinder, wurde von dem Gerichte mit einer Kostenrechnung von 4548 Mark bedacht. Beide, der geschiedene Gatte und der Buchbinder, sind fortan für ihr ganzes Leben verschuldet, denn bei ihrem bescheidenen Einkommen können sie selbst in Jahrzehnten diese Summe kaum abtragen.

Der schlaue Untersuchungsrichter. Im Allensteiner Mordprozeß hat der Vorsitzende die angeklagte Frau von Schoenebeck-Weber mit väterlichen Worten ermahnt, alles zu gestehen, den Richtern ihre Pflicht zu erleichtern und sie als

Beiehtiger zu betrachten, denen man alles sagen müsse. Das erinnert an die Praxis, die ein alter badischer Untersuchungsrichter Freiherr Landolin v. Blittersdorff in Karlsruhe befolgte. Der Richter wurde wegen seiner großen Klugheit von den Spitzbuben besonders gefürchtet, bei der Bevölkerung jedoch war er überaus populär. Einmal hatte er es mit einer durch Indizien belasteten Wilderergesellschaft zu tun, von der einer hartgesottener und gerissener war als der andere, und deshalb gedachte der Landolin, wie er seines ungewöhnlichen Vornamens wegen kurz und vertraulich genannt wurde, sich beim entscheidenden Verhör zunächst einmal den abgebrühtesten der Spitzbuben nach der väterlichen Methode zu kaufen. Er sagte also zu ihm etwa: „Hannes, mach' Dir Dein G'wisso leicht un sag's g'rad wie's isch!“ Da kam aber der Landolin schön an. „Ja wir ware's jo gar net,“ beteuerte der Hannes ein über das andere Mal und die übrigen machten es gerade so, als sie alle miteinander im Zimmer des Untersuchungsrichters vorgeführt waren. Da klappte Landolin seine Akten zu und sagte mit seiner näselnden Stimme: „Mit Euch isch nex z'mache! Macht daß Ihr weiter kommt, un nemmen au Eure G'wehre!“ Und richtig liefen die hocheifrig aufatmenden Kerle auf einen seitwärts stehenden Tisch zu, um sich ihre im Walde versteckt aufgefundenen Büchsen herauszusuchen. Da aber reckte sich der Landolin zu seiner vollen Größe und rief mit Donnerstimme: „Haww ich Euch jetzt, Ihr Hergottsakramenter!“

Die Rechnung des Klavierstimmers. Aus Stuhlweissenburg wird geschrieben: Einen recht lustigen Scherz leistete sich hier ein Klavierstimmer mit — der Erzherzogin Elisabeth Amalia. Die Erzherzogin ließ vor ihrer Uebersiedlung — ihr Gemahl, Prinz Liechtenstein, wurde bekanntlich nach Böhmen transferiert — einen Klavierstimmer kommen, der ihren Flügel in Ordnung bringen sollte. Der Mann — ein gewisser Anton Schmied — erschien aber höchst derespektierlich in einem grauen Anzug mit roter Krawatte im Palais der Hoheit und wurde natürlich nicht vorgelassen. Man sagte ihm, er solle sich erst anständig anziehen — Salonrock und Zubehör — dann möge er wiederkommen. Schmied zog ab und kam in zwei Tagen wieder, diesmal vorschriftsmässig gekleidet. Er stimmte das Klavier und als er gerade fertig war, trat die Erzherzogin ein und begann eine leutselige Unterhaltung mit dem Manne. Schmied replizierte zum höchsten Amusement Ihrer Hoheit geschickt und ganz unbefangen, ohne die Schüchternheit, die sonst ein Mann aus dem Volke einer so hohen Dame gegenüber zu zeigen pflegt. Ganz unbefangen war Meister Schmied auch, als er in die Tasche griff und daraus ein Papier hervorholte, das er der Erzherzogin verbindlich lächelnd überreichte. Die hohe Dame las, was da auf dem Papier stand: Es war die Rechnung für das Klavierstimmen, die aus folgenden Posten bestand: Klavierstimmen — 10 Kronen; Auslösen meines schwarzen Anzuges aus dem Versatzamte — 12 Kronen; ein weisses Hemd, neue Krawatte, Bügeln des Anzuges — 8 Kronen. Summe 30 Kronen. Die Erzherzogin kam bei der Lektüre dieser sonderbaren Zeilen in grosse Verlegenheit und der Sekretär, der dies merkte, führte den Klavierstimmer, den er mit richtigem Scharfblick sofort als den Schuldigen erkannte, höflich aus dem Salon. Tags darauf erhielt Schmied seine 30 Kronen mit dem Bemerken, er möge nächstens seine Rechnungen nicht so genau detaillieren.

Zwölf Jahre alte Butter. In den grossen Kühlhäusern hält sich die Butter, die zur Zeit der Ueberproduktion dorthin gebracht wird, nicht länger als ein Jahr einigermaßen gut; es müssen schon ganz feine und besonders sorgfältig verpackte Sorten sein, die über diese Zeit hinaus einen reinen Geschmaek bewahren. Eine Spekulation mit Butter, wie sie bekanntlich im Berliner „Butterkrieg“ den Grosshändlern vorgeworfen wird, ist daher nur auf eine kurze Zeit berechnet. Anders wäre es, wenn sich die in den europäischen Kühl-

wie das bei einer Dose der Fall ist, die von der zur Zeit am Kap Flora befindlichen Expedition Segler aufgefunden wurde. Diese Dose lag im Polareis und war der Rest eines der Lebensmitteldepots, die vor zwölf Jahren für den unglücklichen Andree errichtet wurden. Die aus Blech bestehende Dose war stark verrostet, enthielt aber Butter, die noch so tadellos war, daß die Teilnehmer der Expedition sie für völlig frisch hätten halten müssen, wäre nicht die Herkunft genau bekannt gewesen.

Zwei Monstre-Landkarten. Eine Riesenkarte hat die Kanadische Eisenbahngesellschaft The Grand Trunk Railway in ihren Londoner Geschäftsräumen ausgestellt. Die Karte gibt Britisch-Nordamerika und einen Teil der Vereinigten Staaten wieder und ist, wie Kenner versichern, mit einer bis in die kleinsten Einzelheiten hin absoluten geographischen Korrektheit ausgeführt. Sie misst 12 Fuss in der Länge, 6 Fuss in der Breite und $1\frac{1}{4}$ Zoll in der Dicke, und ihr Gewicht beträgt über 1000 Kilo. Die ausserordentliche Schwere der Karte kommt daher, dass sie nicht auf dem gebräuchlichen Material (Papier oder Leinwand) hergestellt ist, sondern aus Glas. Das soll besonders mühsam gewesen sein, jedoch ist die Glas-Landkarte, zumal mit elektrischer Beleuchtung, ausserordentlich effektiv und vermutlich eine wirkungsvolle Reklame für die Kanadische Eisenbahn. An Grösse aber wird diese Karte bei weitem von derjenigen übertroffen, welche der Londoner Grafschaftsrat soeben hat ausarbeiten lassen. In ihrer Gesamtheit, d. h. bei Zusammenstellung der Sektionen, in die sie eingeteilt ist, misst diese Karte nicht weniger als 30 Fuss in der Breite und 20 Fuss in der Länge. Man muss also einen recht grossen Raum zur Verfügung haben, um die Karte auflegen zu können. Sie umfasst ganz London, von Stamford Hill im Norden bis Streatham im Süden, Plumstead im Osten und Putney im Westen. Und auf diesem 115 englische Quadratmeilen einschliessenden Gebiet ist jedes Gebäude, jeder Platz und jedwede Art von Grund und Boden auf das sorgfältigste verzeichnet. 15 Jahre lang haben die Feldmesser des Londoner Grafschaftsrates mit der Ausarbeitung dieser Karte zugebracht, und die Herstellungskosten haben ein Kapital von über 320.000 Mark verschlungen. Jedoch machte sich diese Ausgabe bald genug bezahlt, denn die Ausarbeitung der Karte geschah für Zwecke der Steuereinschätzung, und noch bevor die Aufnahme fertig war, betrugen die Mehreinnahmen der Steuerbehörden infolge der neuen Ermittlungen das Dreifache der Herstellungskosten. Es wurden 34.000 Grundeigentümer festgestellt, eine kleine Zahl im Verhältnis zu der ungeheuren Grösse Londons. Aber bekanntlich liegen enorme Besitztümer in London, in manchen Fällen ganze Distrikte, in einer Hand.

Auf dem Baile. „Sie haben eben meiner Partnerin auf den Fuß getreten! Geben Sie mir Genugthuung!“ — „Mit Vergnügen! Da drüben sitzt meine Frau — bitte, treten Sie ihr gleichfalls auf den Fuß!“

Eine originelle Annonce. Eine Chicagoer Zeitung setzte jüngst für die originellste Annonce einen Preis von fünf Dollars aus. Die Prämie erhielt eine wirklich originelle Anzeige, die also lautete: „Junger Mann, gegenwärtig im Gefängnis, sucht Mittel und Wege, wieder herauszukommen. Würde mit Begeisterung Rathschläge jeder Art bezüglich sofortiger Freilassung entgegennehmen. Möchte Adresse des Dichters kennen lernen, der geschrieben hat: „Die Mauern von Stein sind kein Gefängnis; die Stangen von Eisen sind kein Käfig.“ Briefe sind zu richten an Johann L. Silber, Provinzialgefängnis.“ Diese Annonce erzielte einen so grossen Erfolg, daß die Leser des Blattes an den Gouverneur ein Gesuch um Freilassung des witzigen Sträflings richteten.

Amerikanisches Journalistenstückchen. Ein amerikanischer Journalist teilt der „Daily News“ ein hübsches Geschichtchen über eine Unterredung mit dem Handelsminister Mr. Winston Churchill mit. In einer Woche waren dem bekannt-

schen Journalisten um Gewährung eines Interviews über den amerikanischen Handelstarif vorgelegt worden; da aber die Gesuchswerber nicht genügende Empfehlungen aufzuweisen hatten, lehnte er alle ab. Endlich kam jemand mit einem Briefe von Mr. Lloyd George, und diesen empfing Churchill. „Wissen Sie,“ sagte er seinem Ausfrager während der Unterhaltung. „daß ich nicht weniger als 47 Ihrer Landsleute, die mich über denselben Gegenstand befragen wollen, nicht empfangen habe?“ „Gewiß weiß ich das,“ versetzte der smarte Yankee, „sämtliche 47 Gesuche waren ja von mir!“

Zweierlei Tuch.

Militärische Skizze von Hans Schmidt-Knister.
In der Kantine.

Es ist nachmittags gegen sieben Uhr. In der Kantine des ersten Bataillons geht es ziemlich lebhaft zu. Hinter dem tiefen Ladentisch, dem ein gutes Nachmittagsgeschäft seine sandgeschleuerte Reinlichkeit etwas geraubt hat, hantiert eifrig die immer rosige Lisbeth, während sich ihr behäbiger Vater, einst Feldwebel bei der zweiten Kompagnie, jetzt längst ein wohlhabender Mann und Kantinenwirt, Zeit läßt, wenn auch die Kunden drängen. Er weiß, daß sie sich hüten werden, sein Lokal zu verlassen. Sie sind müde vom Dienst. Was wollen Sie in der Stadt? Da müssen sie sich erst sauber machen, müssen sich, wenn's gegen den Zapfenstreich geht, beilen, in die Kaserne zurückzukommen. Hier sind sie gut bedient. Sein Bier ist nicht schlechter als wo anders, — hier sitzen sie an den langen Tischen, an denen sie sich heimisch fühlen, die einen im Drillzeug direkt von der Putzstunde, die anderen in Litewka oder Rock, wie sich's gerade machte, — die bequemen Pantoffeln schon an den vielgeplagten Füßen. Da trinken sie ihren Sechsertopp oder neuerdings mit Vorliebe ihre Champagnerweiße, — da spielen sie eine Partie Sechsendsechzig oder knobeln eine Zigarre aus, — da machen sie ein billiges Schwätzchen, wie's der Soldat liebt, wenn er die Arbeit hinter sich und den Humor noch nicht verloren hat. Und der fürsorgliche Major hat im Wettstreit mit den anderen Bataillonen alles getan, was die Kassen und sein guter Wille vermögen, um seinen Kerls ihre Kantine zum angenehmen Aufenthalte zu machen. Spötter fragen sich, ob's mehr der gute Wille oder die Konkurrenz war, was all die schönen bunten Bilder an die Wände zauberne und die neuen Stühle und hellen Lampen beschaffte. Der Kantinenvater hat jedenfalls sehmunzelnd die Neuerungen beobachtet. und beim Löhnungsappell haben die vier Kompagniechefs ihren Leuten Reden gehalten, die den letzten Skeptiker von der Sorge seiner Vorgesetzten um ihn überzeugen mußten.

Nach den fidelen Mienen aller Anwesenden ist ganz offenbar die Stimmung heute Abend eine besonders gute. Der Gefreite Schwan von der Dritten, der mit dem grossen Maul hat's Wort! Er ist Berliner, — das sind alles schnoddrige Jungens.

„Kinder, heut beim Schiessen, des war 'ne Kiste! Unser Oberleutnant musste seine Uebung abmachen. Nu hat der doch keene Ahnung! Bei's Offiziersschieszen kriecht er immer die Schießbrille als Preis! Na, ick hatte ja nu heut aufzuschreiben und sitze dicht dabei, wo er steht. Schiesst er dreimal vorbei, ein' Treffer und 'ne Sechs hoch. Sacht er, wie er runtersteigt von de Pritsche: Habe leider wenig gut jeschossen! Sacht unser Feldwebel, der bei ihm steht: Ja, schweinisch! Na, den seine Augen hätten Ihr seh'n soll'n! Des Monokel fiel ihm beinahe raus, aber jesacht hat er nichts. Wird sich hüten, 's mit 'en Feldwebel verderben! Kriecht er ja bloß mehr Dienst!“

Ein Einjähriger betritt die Kantine und verlangt Zigarren. „Na, Herr Einjähriger, Sie könnten eigentlich mal 'ne Lage schmeissen!“ meint der Gefreite und die Augen der anderen unterstreichen seinen Wink mit dem Zaunpfahl. Der Einjährige

die Situation ist kritisch. Gibt man den Leuten nichts, so ist man ein für allemal bei ihnen drunter durch. Gibt man ihnen was, so kann man sich in allen ähnlichen Fällen auf gleiche Wünsche gefasst machen. Warum musste er auch auf die unglückliche Idee kommen, gerade jetzt noch die Kantine zu betreten, wo die ganzen Mannschaften darin sind? Innerlich fluchtend, äusserlich mit freundlich-gönnender Miene schiebt er sich ins Unvermeidliche. Lachend bringt der Kantinenvater das Bier und die Zigarren. Einer von den Leuten stösst sein Glas um, daß der gelbe Saft über den Tisch läuft. Alsbald zeichnet in ihm der dicke Wilhelm Krüger eine Landkarte und erklärt seinem Nachbarn die letzte Uebung, bis ihm von den anderen ernstlich Stillschweigen über solche Dinge anbefohlen wird. Der Einjährige hat den Raum verlassen. Dicke Rauchwolken aus Zigarren, Zigaretten und Pfeifen haben einen Hecht fabriziert, daß man meint, die Luft zerschneiden zu können.

Da geht die Tür. Cornels tritt ein. Jeder im Bataillon kennt Cornels. Es ist ein Mann von guten Proportionen. Nur der Kopf ist grösser als bei anderen Menschen. Der ist unförmlich dick und hat über schwulstigen Lippen und einer runden Stummelnase ganz, ganz kleine Aeuglein unter einer kurzen Stirn, die nicht auf starke Denkarbeit schliessen lässt. Was Cornels berühmt gemacht hat, ist sein Hunger! Die meisten Soldaten haben ja einen rechtschaffenen Appetit und werden beispielsweise mit ihrem Kommißbrot in vier Tagen recht gut fertig, aber unser Cornels hat zum Entsetzen seiner Stubenkameraden vom ersten Tage an täglich allein ein Ganzes verzehrt! Das will was heissen! Nachdem sich das Erstaunen gelegt hatte, musste sich der Arzt mit dieser Sache befassen, denn der Hauptmann meinte, das ginge nicht mit rechten Dingen zu. Das ist nun aber, weiß Gott, verordnet worden, daß dem Cornels tatsächlich die doppelte Brotportion zu verabfolgen sei. Nun ist er täglich zum Entsetzen aller ein ganzes Brot, ja er kauft sich noch dazu. Mittags holt er sich die dreifache Mahlzeit wie die anderen, und wenn er sich der Küche nähert, hageln täglich die faulen Witze auf ihn nieder. Das Eine ist aber sicher, daß Cornels nach beendigter Dienstzeit irgendwo als Akkordesser auftreten wird! „Dieker, du hast uns heute nachmittag schon wieder den Kaffee für die ganze Stube ausgetrunken, — paß auf, heute nacht gib's Keile.“ Der Angerufene antwortete nicht. Er ist ein Philosoph. Längst hat er erkannt, daß es das beste ist, zu schweigen, wenn die anderen ulken, und — zu essen, während sie sich über ihn lustig machen. So verlangt er jetzt seine fünf Schnecken und macht sich daran, sie zu verzehren, denn Hunger hat er heute ganz verteuft, das muß er sagen! Dies Kommißbrot beginnt, nicht mehr recht vorzuhalten. Mutterns Brot zu Hause, das aus dem kleinen rauchenden Backofen neben dem Kasten, das war hart wie Stein, — das war gut für seinen Magen! Und er kaut und trauert um Mutterns festes Brot, und die anderen spotten über ihn.

Draussen ist es dunkel geworden. Drüben aus der Unteroffizierkantine schallen die Stösse der Billardqueues, und die nette Lisbeth verschwindet oft mit vollen Gläsern durch die kleine Tür zwischen den hohen Wandregalen, in denen das Putzzeug und die Mangarine neben Zigarren und Leberwürsten auf ihre Bestimmung harren. „Noch ein halbes Jährchen,“ denkt der Gefreite Schwan, „dann sitze ich bei den Unteroffizieren und spiele Billard wie sie und brauche mir nichts mehr sagen zu lassen, und alle diese Leute hier müssen mich grüssen! Ja, ja, kapituliert wird! Das ist man sicher! Soldatenleben ist doch das einzig Wahre!“ — „Reserve hat noch hundertfünfzig Tage!“ sagt ein anderer zufriedenen Sinnes. „Im-ganzen ist es doch 'ne grosse Schinderei. Das beste ist ganz sicher die Erinnerung.“ Er sieht sich schon ordentlich in späteren Jahren im Kreise der Leute zu Hause, wie er vom

Wenn er nur die Schützenschnur bekommt! Das ist die Hauptsache! Vater hat sie auch gehabt. Der ist ihm sonst voraus.

Ein paar Kerls fangen ein Reservelied an. Aber über den dunklen Kasernenhof schallt von der Wache her der Zapfenstreich. Auf die Stuben heisst es jetzt und in die Betten. Morgen ist auch noch ein Tag. Ach, wenn bloß erst das verfluchte Bataillonsexerzieren überstanden wäre! Die Füße sind schon so kaput. Wo soll das noch hin!

Und die Kantine leert sich. Vater Eckert reißt die Fenster auf und fährt mit einem Lappen über den Tisch. Dann geht er an die Kasse und zählt und ordnet und macht Notizen in seinem Büchlein. Die Tochter macht die Lampen aus bis auf eine. Die leuchtet über dem Alten und seinem Nickerlhaufen. So 'ne Kantine ist noch das beste Geschäft! —

„Et was von der Sonnenblume.“ „Was machen Sie nur mit der Unmasse von Sonnenblumeh?“ Diese Frage höre ich oft, weil mein Hausgärtchen wirklich von Sonnenblumen wimmelt. Ja, muß man denn immer etwas mit den Blumen machen? Kann man sich ihrer Pracht und Lieblichkeit denn nicht freuen, auch wenn kein besonderer Nutzen dabei herauspringt? Arme Sonnenblume, wie wirst du oft so verächtlich behandelt, und doch bringst du auch Nutzen für den, der ihn will.

Die Sonnenblume ist jetzt meistens aus den Ziergärten in irgend einen Winkel bei dem Düngerhaufen, oder in das Gemüsegärtchen verbannt, und doch giebt es wenige Pflanzen, welche uns ihres vielfachen Nutzens für den menschlichen Haushalt, wie um ihre schönen Ansehens willen des Anbaues würdiger sind, als die Sonnenblume und ihre Verwandten. Von den mancherlei Verwendungsarten des Sonnenblumensamens, der die eigentliche Ernte der Pflanze abgibt, scheinen manche ganz in Vergessenheit gekommen zu sein. Zunächst sollten in der Nähe jeden Bienenstandes einige Dutzend Sonnenblumen gepflanzt werden, da keine andere Blüte den Bienen so viele Ausbeute an schönem Honig und Wachs liefert, wie diese. weshalb die Pflanzen während ihrer Blütezeit buchstäblich von Bienen wimmeln. Das aus den Samenkernen der Sonnenblume gewonnene Öl ist im gereinigten Zustande ein treffliches schmackhaftes Speiseöl, ein gutes Brennöl, und eignet sich ebenso gut zur Seifen-Bereitung, wie für die Oelmalererei, zumal für grüne und blaue Farben. Die ausgepressten Kerne geben Oelkuchen, welche als Mastfutter für das Rindvieh die Oelkuchen von Leinsaat noch übertreffen; Schafe, Schweine, Tauben, Hühner aller Art, Kaninchen etc. verzehren die Samen sehr gerne und werden sehr schnell davon fett. Die grünen Blätter der Sonnenblume getrocknet, auf der Futterschneidemaschine geschnitten und mit Kleie gemischt, geben ein vortreffliches Futter für Milchkühe. Aus dem Sonnenblumenöl gewinnt man auch Seife zum Rasieren und Waschen und das Öl ist daher von Parfümerie- und Seifenfabrikanten stets sehr gesucht. Der Same ist nicht nur ein höchst zweckmässiges Futter für Fasanen und andere hühnerartige Schmuckvögel, sondern steigert auch bei den Haushühnern das Eierlegen und giebt, wenn er geschält und gemahlen ist, ein süßes, feines, nahrhaftes Mehl für feineres Gebäck, Theekuchen usw. Der Same ist jedoch nicht der einzige wertvolle Ertrag dieser Pflanze; behandelt man die Stengel genau in derselben Weise wie Flachs, so gewinnt man eine dauerhafte, lange Faser, so fein und schön wie Seide, als einen guten Spinastoff und in reicher Menge, der sowohl für Bindfaden, als auch als Stoff zur Papierfabrikation trefflich zu verwenden ist. Verbrennt man die dünnen Stengel, so liefert ihre Asche eine ungemein reiche Ausbeute an Pottasche. Auf manchem Boden kann man sogar zwei Ernten dieser Pflanze zu gleicher Zeit erzielen, denn wenn der Farmer seine Frühkartoffeln zum letzten Male gehackt oder gehäufelt hat, kann er noch in den Furchen Sonnenblumenkerne stecken, welche bis zum Herbst ausreifen. Die Chinesen, die besten und erfahrensten Land-

wirte, pflanzen die Sonnenblume, die erst später aus Amerika bei ihnen eingeführt worden ist, in ungeheuren Mengen an, erzielen viele Tausende von Tounen Sonnenblumenkerne und schätzen sie als Bodenprodukt sehr hoch. In China wird sie auch als Gespinnstpflanze verwendet und wahrscheinlich finden sich in vielen chinesischen Seidenstoffen auch Sonnenblumenfasern eingewoben. Das aus den Samen gewonnene Öl gehört zu den schweren, steht an Güte, Fettgehalt und an Schmackhaftigkeit dicht beim Mohnöl, verbrennt in der Lampe langsam und mit schöner, heller Flamme. In Russland ist es das geschätzteste Speiseöl, wird auch zu einer Menge technischer Zwecke verwendet und in ziemlichem Betrage ausgeführt, um zur Fälschung des Oliven- und des Mohnöls gebraucht zu werden.

Pan-amerikanische Kongresse.

(Von unserem Nemo Mitarbeiter).

Dem hartnäckigen Eifer, mit welchem unser dicker Nachbar Uncle Sam seit Dezennien um die Freundschaft der süd-amerikanischen Staaten wirbt, kann eine Anerkennung nicht versagt werden.

Ob er freilich zu dem Ziele führt, welches die Rough Rider Colonel Root, Taft & Co. im Auge haben, das steht auf einem anderen Blatte.

Der liebegeirrende Yankee hat es den südlichen dunkeläugigen Senhoritas gegenüber nicht an zärtlichen Aufmerksamkeiten fehlen lassen.

Gestern eine gefällige Zollherabsetzung, heute eine plumpe Schmeichelei, Roots Reklamereise und die Sonderehrung bei der Bestattung Nabucos etc. etc.

Und die Geschichte kostet ein Heidengeld. Schade um die Tausende von Dollars, welche für die leidige Deutschenhetze ausgegeben wurden, und nun macht ihnen der neugewählte Hermes Fonseca drüben beim Kaiserfrühstück mit der rauhen Militärf Faust wieder einen dicken Strich durch die Rechnung! — Armer Uncle Sam! —

Wenn ältere Herren verliebt werden, so kommt selten etwas Vernünftiges dabei heraus! —

Nur ein Narr wird nicht einsehen, daß es zwischen den beiden Amerika niemals ein anderes Band als das der humanen Solidarität geben wird.

Der hierbei in Frage kommende Rassenunterschied, die gänzlich verschiedene Denkungsart sind bei diesen Nationalitäten denn doch zu groß, als daß mit der Möglichkeit einer gemeinsamen, Schulter an Schulter gehenden Politik jemals gerechnet werden könnte.

Weitblickende südamerikanische Staatsmänner höherer Geistes-schicht haben dies schon längst eingesehen.

Vor uns liegen zwei bedeutsame Kundgebungen der letzten Zeit. Zwei Abhandlungen, die eine von unserem hochbegabten Gesandten am belgischen Hofe, Dr. Oliveira Lima („Deutsche Revue“), und die andere aus der Feder eines Columbianers, Sr. Manoel Ugarte, in der Pariser „La Revue“.

Herr Dr. O. Lima erklärt mit größtem Freimut: „Trotz der rapid aufeinander folgenden Panamerikanischen Konferenzen, die sich untereinander bezüglich der Unfruchtbarkeit ihrer zutage beförderten Ideen und ihrer zaghaften Beschlüsse wie ein Ei dem anderen gleichen, bleibt die angestrebte Union der angelsächsischen und lateinischen Rasse nichts weiter als ein ganz nettes Thema für panamerikanische Literatur und im besonderen für panamerikanische after-dinner-Plaudereien!“

Alles scheitert, sagen wirs offen heraus, an dem unkurierbaren Mißtrauen der einen, wie an der anscheinend auch unkurierbaren Selbstüberhebung der anderen Partei!“

Don't you think so, brother Jonathan?

Zwischen den beiden Amerika existiert eben trotz der na-

türlichen Vereinigung für alle Zeiten eine breite Kluft, eine moralische Trennung!

Ein Narr, wer es nicht einsieht! — — —

Wer wollte leugnen, daß die Vereinigten Staaten von jeher auf alle anderen amerikanischen Länder, mit Ausnahme Kanadas, welches unter der Herrschaft ihrer eigenen Rasse steht, mit offenkundiger Verachtung und hochmütiger Selbstüberschätzung herabsehen!

Man lese doch ihre Zeitungen!

Und das sollte den lateinischen Nationen ein Geheimnis bleiben? Die Spatzen pfeifen ja schon von den Dächern. Schon der bloße Gedanke, spanische und portugiesische Völker als ebenbürtig und gleichberechtigt anzusehen, erscheint den Herren Nordamerikanern als shoking! — Ihr kriecherisches Liebesgirren, heute bei Mexiko, morgen bei Brasilien, kann die ironische Verachtung, mit welcher sie auf diese Länder herabblicken, nicht verschleiern.

Wir wollen gern zugeben, daß der wenig vorteilhafte Ruf einiger zentralamerikanischer Republiken, die sich durch eigentümliche Auffassung bei der Liquidation fremder Anleihen und durch unkorrekte Verwaltungen unrühmlichst auszeichneten, vielleicht beitrug, diesem langjährigen Haß eine Handhabe zu geben. Daß jedoch der Nordamerikaner alle südamerikanischen Staaten mit gleicher ironischer Geringschätzung betrachtet, weiß alle Welt.

„Amerikas geriebenster Politiker“, Mr. Roosevelt (wie ihn die Newyorker Staatszeitung neulich betitelte), und der geschmeidige Staatssekretär Mr. Root haben lobenswerte Versuche gemacht, die Furcht vor dem oftmals drohenden big stick des Nachbarn einigermaßen schwinden zu lassen — — aber die arrogante, ja brutale Haltung Nordamerikas gegenüber den südamerikanischen Delegierten bei der Haager Konferenz wird gewiß nicht so leicht vergessen werden!

Südamerika ist berechtigt zu seinem Mißtrauen! An das mit dem Brustton der Ueberzeugung vorgetragene Phrasengewäsch Uncle Sams über die Selbstständigkeit süd- und zentral-amerikanischer Staaten glaubt hier kein Mensch. — Hat es doch die Vereinigten Staaten nicht abgehalten, sich in die letzten Handel Nicaraguas und Venezuelas einzumischen.

Daß sie in der chilenischen Alsop-Angelegenheit nun endlich mal auf eine Lösung durch Schiedsgericht eingegangen, na, das war weiter nichts als ein Stück Zucker, wie es die Südamerikaner in Jahrzehnten nicht wieder so leicht zu kosten bekommen werden.

Die Hrr. Yankees sind schlechte Musiker: krächzende Fieststimme bei den nächtlichen Srenaden vor dem Fenster der südlichen Schönen klingt einfach scheußlich. Keine Tür öffnet sich ihm. Kein: „Entra sympatico!“

Der Fall ist also ziemlich hoffnungslos, und so bleibt den guten Yankees nur die schwache Hoffnung auf ein zukünftiges Resultat ihrer pan-amerikanischen Kongresse. Daß aber bei diesen sehr viel herauskommen wird, daran glauben die Herren schon heute selber nicht mehr. Man sehe doch diese Geschichte an! — Buenos Ayres ist ja nicht weit. — Keine Spur von Enthusiasmus für die s. Z. von Roosevelt betonte „kontinentale Bezeugung politischer Solidarität!“ — —

Man sehe doch mit offenen Augen!

Einige Republiken verzichteten gänzlich, Delegierte zu schicken. Andere zwar sandten, um nicht unhöflich zu sein, ihre Vertreter, aber mit der Weisung, nur an der Eröffnungsfeier teilzunehmen!

Und nun diese berühmten Verhandlungen selbst! Man plant da die Ausarbeitung einer „neuen amerikanischen Jurisprudenz“, als ob auf der ganzen zivilisierten Welt die Gesetze von Billigkeit und Recht nicht die gleichen sein sollten!

Hoffentlich erhalten wir nicht noch ein paar Doktrinen à la Drago! — Möglich ist Alles! — —

Und dann die berühmte „amenda“ der Konferenz, welche, wie

Dr. Uarte erzählt, 15 köstliche items behandelt, von denen nur drei die sämtlichen südamerikanischen Länder interessieren. Fünf weitere begünstigen einzig und allein die Politik, die Erweiterung und das Prestige der Vereinigten Staaten, während ein sechstes (ein gegenseitiger Austausch von Lehrern!) die angelsächsischen (natürlich nordamerikanischen) Ideen und Methoden den Ländern lateinischer Kultur einimpfen soll!

All right! Auf das Resultat dieses Experimentes sind wir wirklich neugierig. — —

Man sollte es kaum für möglich halten, daß sich die Herren Yankees ernstlich solchen Wahnvorstellungen hingeben.

Glaubt denn der kühle nordische businessman allen Ernstes, daß es möglich ist, in Gemeinschaft die Interessen zweier Rassen und zweier Zivilisationen zu diskutieren! — — Pah, eine Utopie! — Pan-amerikanische Kongresse basieren auf einer Fiktion und einem absichtlich Vergessenwollen der Wirklichkeit! —

Aus aller Welt.

— Beim Regimentsappell früherer 86er in Flensburg ereignete sich ein unerwartetes Wiedersehen. Ein Herr aus dem Schleswigschen traf bei der Kartenausgabe mit einem Herrn aus dem Holsteinischen zusammen, den er seit 40 Jahren in Frankreichs Erde ruhend glaubte. Der Herr aus Holstein war in einer Schlacht 1870 der Hintermann des anderen gewesen. Eine Kugel hatte ihn niedergeworfen und sein Vordermann hatte ihm, im Glauben, daß jener tot sei, die Augen zugedrückt; er genas, ohne daß sein Vordermann je wieder etwas von ihm gehört hätte; jetzt trafen sich nun beide gesund und wohlbehalten wieder.

— Eine Schreckensnacht auf dem Meere erlebte ein Londoner Kaufmann, namens Cassel aus Calfort. Derselbe verdankt seine Rettung nur dem zufälligen Vorbeifahren eines Vergnügungsdampfers, während vier andere Personen vor seinen Augen hilflos ins Meer versanken, nachdem sie stundenlang um ihr Leben gekämpft hatten. Cassel hatte mit ihnen eine Vergnügungsfahrt von Boscombe aus unternommen, als gegen Abend, vier Meilen von der Küste entfernt, das Segelboot, in dem die fünf saßen, von einem plötzlichen Windstoß auf die Seite gelegt wurde und dann vollends umschlug. Alle fünf retteten sich auf den Kiel des Bootes, aber die immer heftiger werdende See schwenkte bald den einen, bald den anderen hinab, und es kostete großen Kraftaufwand, das Boot immer wieder zu erreichen. Die ganze Nacht durch dauerte dieser Kampf mit den Wogen. Der Eigentümer des Bootes versank plötzlich in den Fluten, als er einen kühnen Versuch machte, das Segel, das im Wasser nachschleppte und die Gefahr erhöhte, abzuschneiden. Bei Tagesanbruch ging eine mächtige Welle über das Wrack hinweg und nahm zwei andere Opfer mit, deren Kräfte vollständig erschöpft waren. Bald darauf wurde auch der vierte Mann von den Wellen fortgerissen. Cassel gelang es nur mit Aufbietung des letzten Restes seiner Kräfte auszuhalten, bis ein des Weges kommender Dampfer sich genügend genähert hatte. Schon mehrmals hatten die Unglücklichen versucht, die Aufmerksamkeit vorüberfahrender Schiffe auf sich zu lenken, aber immer vergebens. Cassel hatte das Ende eines wassertriefenden Taschentuches im Mund, das in dem stetig heftiger werdenden Wind flatterte. Auch die „Empress of India“ wäre vorübergefahren, hätte nicht ein Passagier das Notzeichen bemerkt. Halbtot wurde Cassel an Bord gebracht.

— In Mainz wurde der 24-jährige Hausbursche Franz Selzer aus Pfeddersheim wegen Mordes hingerichtet. Als er hörte, daß ein Gnadengesuch abgelehnt sei, verfiel er in Raserei und beteuerte sofort seine Unschuld. Dann ward er äusserst ruhig. Er bestellte sich zu seinem Kaffee Streußelkuchen, den er aber unberührt stehen ließ. Beim Mittagessen nahm er eine Schweinszunge, eine Flasche Sherry und vier Orangen zu sich und rauchte darauf ein Dutzend Zigaretten. Am Nachmittag ließ er sich ein

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRADT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99
Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa de Correto 566.



Wunderbares Hühneraugen-Mittel

Zu haben in allen Apotheken, Dro-
guerien und besseren Schuhgeschäf-
ten.

Fabrikant **Frederico J. Horn**,
Rua Joaquim Carlos 11,
S. Paulo.

Krugelchen Dickmilch, vier Orangen und vier Zigaretten kommen. Für den Abend erhielt er auf sein Verlangen Kalbsbraten mit gerösteten Kartoffeln und Gurkensalat, sowie eine Flasche Berliner Weißbier, was er mit dem größten Behagen verzehrte. ferner ließ er sich 7-Pfennig-Zigarren kommen. Am Morgen erhielt er auf Verlangen Kakao und Brötchen. Am Tage vorher erzählte er viel von seinen Reisen. Geistlichen Trost spendete ihm der protestantische Pfarrer Vogt, der auch am Abend einige Zeit bei ihm weilte. Auch seine Mutter und sein Bruder, der dort beim Militär dient, besuchten ihn zum letzten Mal. Die Nacht verbrachte Selzer, nachdem er einige Stunden geschlafen hatte, etwas aufgeregt. Auf dem Schaffott beteuerte er erneut seine Unschuld und prophezeite dem Staatsanwalt, daß er nicht lange mehr leben werde.

— In Groß-Flottbeck bei Altona überfiel ein russischer Pferdeknecht in der Zeit, in welcher der Hofbesitzer mit dem übrigen Personal draußen Feldarbeiten verrichtete, im Hause des Gutsbesitzers Schadendorf dessen Ehefrau. Er würgte sie und vorgrub die Besinnungslose, in der Annahme, daß sie tot sei, unter großen Massen Heu. Ebenso würgte er den seiner Mutter zur Hilfe herbeieilenden Sohn des Gutsbesitzers und eine auf dessen Geschrei herbeieilende Magd und vergrub auch diese beiden unter Stroh und Heu. Dann raubte er sämtliches vorhandene Bargeld und Wertsachen. Die Ueberfallenen wurden in bedauernswertem Zustande aufgefunden. Sie scheinen schwere innere Verletzungen erlitten zu haben, befinden sich aber nicht in direkter Lebensgefahr. Der Unmensch ist entkommen.

— Die Stadt Campbellton in Neubraunschweig ist durch eine Feuersbrunst, welche auch die Banken und Kirchen, das Hospital und das Theater vernichtete, völlig zerstört worden. Viertausend Personen sind ohne Obdach. Die Verluste werden auf 8 Mill. Mark geschätzt. Während der Feuersbrunst wurde die unglückliche Stadt von Räuberbanden geplündert. Es kam zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Einwohnern und den Banditen, deren Führer getötet wurde. Mehrere Bürger wurden schwer verletzt. Militär ist nach Campbellton unterwegs, um die obdachlosen Bewohner zu schützen. Neubraunschweig ist eine der östlichen Provinzen Kanadas und grenzt an den Unionstaat Maine. Das Städtchen Campbellton war in den letzten Jahren mächtig emporgeblüht und zählte etwa 4000 Einwohner.

— Der Unfall der Flugmaschinenführerin Baronin de la Roche gibt Veranlassung, die Unglücksfälle zu verzeichnen, welche bisher seit den ersten Anfängen der Flugmaschine sich ereignet haben. Man wird aus dieser Aufstellung ersehen, daß die Flugmaschine bei weitem nicht so ein gefährliches Fahrzeug ist, wie es im allgemeinen den Anschein hat. Wenn man nur diejenigen Unfälle in Betracht zieht, bei denen die Lenker der Flugapparate ihr Leben eingebüßt haben, so kann man nur acht Namen nennen. Als erster fiel im Jahre 1886 der Vater der Flugtechnik, Otto Lilienthal, seinen eVersuchen zum Opfer. Er starb bei dem Absturz mit seinem Gleitflieger. Ihm folgt der Leutnant Selfridge, der vor einigen Jahren bei einem Flugversuch sein Leben verlor. Das gleiche Schicksal erlitt der französische Kapitän Ferber. Der Luftschiffer Fernandez, der des weiteren zu erwähnen ist, verunglückte auch mit einem Flugapparat, starb aber nicht sofort, sondern erlag erst nach einigen Wochen den Verletzungen, die er sich bei dem Unglücksfall zugezogen hatte. In aller Erinnerung wird noch der Unfall des grossen französischen Flugkünstlers Delagrange sein, der deshalb um so mehr auffiel, weil Delagrange einer der besten Flieger war, welche die junge Flugkunst bisher aufzuweisen hatte. Delagrange verunglückte am 4. Januar 1910 in Bordeaux bei einem Flugbewerb auf einem Blérion-Apparat tödlich. Nach ihm versetzte der Tod des Flugkünstlers Leblon die Sportwelt in Trauer. Die letzten Wochen brachten zwei Flugapparat-Unfälle mit tödlichem Ausgang, an denen Deutschland und Frankreich beteiligt waren. Am 17. Juni dieses Jahres stürzte in Stettin der ehemalige Radrennfahrer Thaddäus Robl, der bekanntlich zum Flugsport übergegangen war, und wurde als Leiche unter den Trümmern seines Zweideckers hervorgezogen. Wenige Tage später, am 3. Juli, erlitt der Franzose Charles Wächter am ersten Tage der Flugwoche der Champagne zu Reims den Tod durch Absturz mit seinem Antoinette-Apparat. Auch Wächter war, wie Delagrange, ein hervorragender Flugkünstler und hatte am selben Tage mehrfach trotz des heftigen Windes glänzende Aufstiege unternommen. An seinem Tod waren nicht seine Unkenntnis schuld, sondern die Unzulänglichkeit des Materials, aus dem die Flugmaschinen gemacht werden müssen.

São Paulo.

— Zugunsten der deutschen Vereinsschulen S. Paulos geht am morgigen Mittwoch Blumenthals und Kadelburgs heiteres Lustspiel „Im weißen Rößl“ über die Bühne, ein Stück so voll lustigen Lebens, daß es die Zuschauer nicht aus dem Lachen und der muntersten Fröhlichkeit herausläßt. Nach des Tages Arbeit, die jeden von uns von früh bis spät in Anspruch nimmt, ist es die beste Erfrischung, an solchem Abende das Zwerchfell, diesen sonst so vernachlässigten und doch so edlen Körperteil, in die unbedingt notwendige schütternde Bewegung zu versetzen, bekanntlich eines der besten Heilmittel gegen eine Menge von Beschwerden. Schon um diese für lange Zeit wohlthätig wirkende Medizin in behaglichen Zügen auszulöffeln, sollte, wer irgend kann, das Stück:

besuchen. Doch noch anderes kommt in Frage. Die Künstlergesellschaft Blum-Lesing zeigt mit der Ansetzung der Benefiz-Vorstellung, wie sie teilnimmt an dem Herausarbeiten des vornehmsten Gemeingutes der deutschen Kolonie, den Erziehungsstätten des jungen Nachwuchses. Welch Interesse sich heute in S. Paulo um die deutschen Schulen gruppiert, bewiesen mit imponierender Wirkung deren letzte Feste. Darum wird sich auch morgen wieder alles zu gemeinsamer großer Kundgebung zusammenfinden, um in vollem Hause ein frohes frisches Stück zu genießen, um indirekt mit dem hoffentlich recht großen Kassenüberschusse zu den Schulen beizusteuern und um endlich unseren Gastfreunden und Künstlern zu zeigen, daß die Deutschsprachler S. Paulos die ihnen gezeigte Aufmerksamkeit auch dankend anzuerkennen wissen. Man kaufe die Karten beizeiten!

— Eine schlanke Pariserin von neunzehn Lenzen, Fräulein Adèle Rambot, leistete sich am letzten Sonntag ein absonderliches Vergnügen. Als sie am Nachmittag wie gewöhnlich mit ihrem Freunde Charles so und so den Sonntagsnachmittagsummel antreten wollte, kam ihr plötzlich der Gedanke, dieses in Männerkleidern zu tun. Charles war damit einverstanden und krönte das Werk der Verkleidung, indem er dem Mädchen einen grossen Panamahut aufsetzte, dessen Krempe die Züge etwas verdecken sollten. In diesem Aufzug begaben sich die beiden zunächst nach dem Frontão Boa Vista, wo sie einige Zeit lang dem Spiel beiwohnten. Dann verließen sie dieses Lokal wieder, um sich nach dem Kasino zu begeben. Unterwegs aber erregten sie die Neugier eines Polizisten, der vorlaut genug war, sich die beiden „Herren“ genauer anzusehen und schließlich statt ins Casino auf die Zentralpolizei zu führen. Hier erklärte Charles die ganze Geschichte für einen Scherz und nach Feststellung der Personalien wurden die beiden wieder auf freien Fuß gesetzt.

— Der Eigentümer des Café Central an der Praça Antonio Prado, Herr Antonio Cardoso, wurde gestern, als er beim Ueberschreiten der Rua 15 de Novembro einem Straßenbahnwagen ausweichen wollte, von dem Wagen des Justizsekretärs, welcher nach dem Regierungspalast fuhr, erfaßt und heftig zu Boden gerissen. Der Wagen hielt sofort und der Verunglückte wurde von Dr. Washington Luiz und anderen Personen nach der nächsten Apotheke gebracht, wo ihm die nötigen Hilfeleistungen zuteil wurden. Die Verletzungen, welche in Hautabschürfungen an Kopf, Gesicht und Armen bestanden, sind leichter Natur.

— Die beiden neuen Postdampfer der Cunard-Linie werden mit ihren 60.000 Tonnen die größten der Erde sein. Die Dampfer „Lusitania“ und „Mauretania“ haben je 30.000 Tonnen und die beiden in Bau befindlichen Schiffe der „White Star Line“, „Olympic“ und „Titanic“, je 45.000. Die neuen Schiffskolosse der Cunard-Linie stellen wahre schwimmende Städte dar. Ueber ihre Schnelligkeit ist noch nichts bekannt.

— Als gestern Mittag ein mit Material für elektrische Anlagen beladenes Lastautomobil in die Kaserne des 2. Bataillons in der Rua 11 de Agosto einfuhr, rannte es mit solcher Heftigkeit gegen den rechten Torpfeiler, daß das Mauerwerk desselben schwer beschädigt wurde und einzustürzen drohte. Die Feuerwehr mußte herbeigeholt werden, um die beschädigte Wand zu stützen.

— Einem pariser Blatt entnehmen wir die Nachricht, daß die Propaganda für die Einführung der Stenderschen Produkte der Bahianer Zigarrenfabrikation einen guten Erfolg zu verzeichnen hat. Besonders die Marken „Alfredos“, „Conquistas“ und „Lucinda“ erfreuen sich jetzt schon in Paris einer grossen Beliebtheit, so daß ihre Einführung an anderen Stellen wohl auch bald erfolgen wird.

— Einer freundlichen Einladung der Herren Stefanini & Luppi folgend, wohnten wir am Sonnabend der Einweihung

Eine erfrischende Lektüre

ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchner „JUGEND“. Jede Nummer bringt farbige Reproduktionen nach Werken bedeutender Künstler, literarische Beiträge in Poesie und Prosa und eine kritische Behandlung der aktuellen politischen Ereignisse.

Quartalspreis 4 Mark, im Ausland bei den Postanstalten nach Tarif, direkt vom Verlag mit Porto 6 Mark. Interessenten erhalten Probenummern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthandlung oder direkt vom Verlag der „JUGEND“ München, Leasingstrasse 1.

Die Lektüre der „JUGEND“ ist

**für jeden
Gebildeten unentbehrlich!**

des neuen Geschäftslokales ihrer Kaffeerösterei „Bom Gosto“ in der Rua General Carneiro 56 bei. Die Rösterei ist mit den neuesten maschinellen Vorrichtungen, sämtlich deutschen Fabrikats, ausgerüstet, die eine durchaus hygienische und peinlich saubere Zubereitung des Kaffees (Rösten, Sieben und Mahlen) garantieren. Für die unserem Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten besten Dank.

— Eine erfreuliche Aussicht eröffnet eine Statistik des Ackerbausekretariats. Danach kamen in den ersten 7 Monaten dieses Jahres für Rechnung des Staates 10.578 Einwanderer nach S. Paulo, während im ganzen Jahre 1909 nur 12.936 und 1908 gar nur 9433 Einwanderer mit Staatsunterstützung zu verzeichnen waren. Da für den Monat August bereits rund 1200 weitere Einwanderer angemeldet sind, so wird ihre Zahl am Schluß des achten Monats des laufenden Jahres ebensohoch sein, wie im ganzen Vorjahre. Man mag über die Einwanderung mit Staatsunterstützung denken, wie man will: wenn dieses System einmal befolgt wird, dann ist es anerkennenswert, daß mit solchem Eifer gearbeitet wird, wie es augenblicklich seitens der Paulistaner Regierung geschieht.

— Der Vizepräsident des Staates, Coronel Fernando Prestes, begab sich gestern Morgen mit dem Zug 5 Uhr 25 Minuten nach Itapetininga, um daselbst seine Besitzungen aufzusuchen. Vor seiner Abreise empfing er die Nachricht, daß sein Sohn José auf der Jagd eine Verletzung erlitten habe.

— Der 60-jährige Jacob Nerat beklagte sich gestern auf der Polizei, daß ihm sein erwachsener Sohn, als er ihm einen Verweis erteilen wollte, mehrere Hiebe mit einem Spazierstock versetzte. Die Polizei ließ den Mißhandelten ärztlich untersuchen und stellte über den Fall Untersuchungen an.

— Die Firma Ravelli und Frizzo feierte die Einweihung ihrer neuen Fabrik in dem eigens dazu errichteten Gebäude der Rua Itaporanga an der Ponte Grande. Die Fabrik ist eine Trikotwirkerei neuesten Stiles, in welcher 20 Wirkmaschinen, die aus Europa bezogen wurden, arbeiten. Die kleineren Maschinen besitzen je 1700, die größeren 2800 Nadeln und brauchen zu ihrer Bedienung 30 Arbeiter. Die tägliche Arbeitsleistung beträgt 78 Kilo Stoff. Diese Maschinen wie auch die Nähmaschinen usw. werden mit einem Elektromotor von 5 Pferdekraften betrie-

ben. Zur Feier der Einweihung waren zahlreiche Industrielle geladen, denen die Eigentümer ein Bankett gaben.

Theater Sant'Anna. Zunächst eine Erörterung prinzipieller Natur: Wie ist das Verhältnis des Schauspielers zum Dichter? Liegt im Stück, so wie es der Autor niedergeschrieben, bereits alles beschlossen, sodass der Schauspieler nur auswendig zu lernen, gut zu sprechen und entsprechende Gesten zu machen hat, oder wird mehr von ihm verlangt? Seit des seligen Gotthold Ephraim Lessing, der es zu sagen auch einiges vom Theater verstand, „Hamburgischer Dramaturgie“, von Shaksperes „Hamlet“ ganz abgesehen, haben alle Bühnentheoretiker als Binsenwahrheit verkündet, daß der Autor nur das Gerippe gibt, das der Schauspieler mit Fleisch zu umkleiden, dem er eine Seele einzuhauchen hat. Diese Seele ist je nach der geistigen und körperlichen Veranlagung, nach seinem Temperament, seiner Welt- und Lebensanschauung verschieden, was jeder weiss, der dieselbe Rolle in verschiedenen Besetzungen hat spielen sehen. Wäre das nicht der Fall, so wäre das Theater eine entsetzlich öde Sache, da die Vorstellungen desselben Werkes sich gleichen wie ein Ei dem anderen, ausser dass das Gretchen einmal kurz und dick, ein andermal lang und dünn, der Faust einmal schmeerbäuchig und stupsnäsiger, ein andermal hohlwangig und mit einer Hakennase ausgerüstet wäre, diesmal eine Fiselstimme, jenesmal einen Bierbaß besäße! Das ist aber Gott sei Dank nicht der Fall. Es gibt im Gegenteil keinen höheren Genuss, als zu beobachten, wie sich verschiedene Schauspieler (gute natürlich), mit derselben Rolle abfinden, was sie herausholen, was sie darin liegen lassen. Nicht nur lernen wir die Dichtung von allen Seiten kennen, indem wir sie durch die verschiedensten Temperamente sehen, — falls man diesen Ausdruck aus der Zolaschen Theorie des Naturalismus auch einmal auf das Theater anwenden darf, — sondern wir dürfen auch reizvolle Studien über die Menschen an sich machen, eben indem wir beobachten, was die verschiedenen Schauspieler in derselben Rolle finden, wie sie das Gefundene zur Darstellung bringen, wie sie sich zum Dichter stellen. Darum will man ja nicht den „Faust“ sehen oder den „Kaufmann von Venedig“ oder den „Zapfenstreich“, denn die hat man auf dem Bücherbrett stehen und kann sie jederzeit bequem nachlesen. Sondern die Sorma und die Triebisch wollen wir sehen, den Kainz, Pohl, Matkowsky, Gregori, Reicher und wie sie alle heißen, die uns etwas zu sagen haben. Darum kann man so oft bei Goethe und bei Hebbel erwähnt finden, wie anders ihr Werk auf der Bühne gewirkt habe, als sie bei der Niederschrift dachten (oft genug voller, ergreifender), weil es den Umschmelzungsprozeß im Geiste der Darsteller durchgemacht hatte, weil das, was doch nur Emanation des einen, zwar reichen aber doch einzelnen dichterischen Geistes war, vielseitiger wurde, indem es durch das Temperament der Spielenden hindurchging. Darum kann man jeden Tag von Kritikern hören, wie wider Erwarten ein Werk auf der Bühne packte, das beim Lesen kalt ließ, weil die Schauspieler ihm Leben einzuhauchen wußten. Das geht soweit, daß ein Schauspieler zuweilen dem Dichter scheinbar Gewalt antut, während er tatsächlich nur den inneren Zusammenhang und die innere Notwendigkeit, die dem Dichter nicht restlos zu Bewußtsein kamen, intuitiv erfaßte. Oft aber ist aber auch wirklich Gewalt angetan zum Besten des Stückes, denn der Schauspieler weiß die Bühnenmöglichkeit gewöhnlich besser zu schätzen, als der Autor.

Teilweise ist auch der Erfolg, den Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“ drüben hatte, auf diese Weise zu erklären, denn an und für sich ist das Stück ein „Schmarren“, dem man nicht zehn Minuten widmen möchte. Daneben freilich hat es beim großen Publikum alle Chancen des Rührstückes. Wir haben ja am Sonnabend von der trefflichen Rosa im „Raub der Sabinerinnen“ gehört, daß sie sehr fürs Traurige ist, wenn es nur nicht zu traurig wird, und das ist die Ansicht

Deutsches Drogen - Importhaus

COMPANHIA KEHL

S. Paulo — 25-A. Rua de S. Bento, N. 25-A — S. Paulo

Pastor Koenigs Ne ven tärker

vorzügliches Mittel gegen nervös Se wäche, Anfälle Epilepsie Schlatlosigkeit etc.

Anker Congo-Pillen

Geeignetes Mittel gegen Verstopfung.

Anker Stomakal

Bestes Mittel gegen Magenbeschwerden.

Elixir D purativo für Kinder

alleinig hergestellt vom Apotheker J. M. KEHL

Bestbekanntes Blutreinigungsmittel für Kinder. — Heilt alle Hautkrankheiten wie Ausschlag, Mitzblattern, Flechten, Kopfausschlag etc. jeglichen Ursprungs.

Laxold „Rueff“

Pastillen gegen Erkältung und deren Folgen.

Acidol Pepsin

Verdauungsstärkendes Mittel, vorzüglich gegen Seekrankheit und Katzenjammer.

Unschädliches Blutreinigungsmittel für jedes Alter

Richters Anker-Sarsaparillian

en gros

Zu beziehen durch

en detail

Companhia Kehl Importadora, Rua S. Bento 25-A

Correspondenz - Weltverband

Weltverein!

Jedem nützlich! Keine Aufnahme-Gebühr. Projekte von der Centrale des Weltvereins, München, Auenstrasse 64.

Sachsen

in der Fremde verlangen in ihrem Interesse gratis u. franco Probenummern ihrer Heimats-Zeitung vom Verlag der **Sachsen-Post** Dresden-A. Güterbahnhofstrasse 12.

der meisten Theaterbesucher. Es gereicht der Urteilsfähigkeit unseres Paulistaner Publikums zur Ehre, daß es gestern Abend nicht auf das Stück hereinfiel, das einen Triumphzug durch ganz All-Deutschland gehalten hat. Wir stehen hier Heidelbergs Herrlichkeit und dem deutschen Studententum überhaupt viel zu fern, als daß die Stimmungswerte, die für das Publikum drüben allein schon in dem Panorama von Heidelberg liegen, bei uns das Urteil über den Wert des Stückes beeinflussen könnten.

Was gefiel, was den Beifall entfesselte, das war einzig und allein das Spiel. Fräulein Hansi von Schoenenbeck und Herr Hans Andresen, in dessen Händen auch die Spielleitung lag, teilten sich in den Sieg. Die Kathi hat ja an und für sich eine dankbare Rolle und Fräulein von Schoenenbeck hat sich ohnehin die Gunst unseres Publikums erworben. Beides hinderte sie jedoch nicht, ausgezeichnet zu spielen. In den Studentenszenen des zweiten und dritten Aktes war sie entzückend ausgelassen und fesch, ohne der Naivität des kleinen Weanermadels irgend etwas zu vergeben, aber auch ohne es an dem nötigen resoluten Wesen fehlen zu lassen, das der Ausgelassenheit der anderen eine Grenze setzt und die harmlose Vertraulichkeit nicht in Frechheit ausarten läßt. Nicht jede weiß diese drei Dinge in solcher Weise zu vereinigen! Das Zusammentreffen mit Karl Heinz, das Erwachen der Liebe, die harm- und gedankenlose Aufrichtigkeit der Neigung, all das kam prächtig zum Ausdruck. Und im Schlußakt das Wiedersehen, wie sie ihren Kummer zeigte, ohne rührselig zu werden, wie sie mit dem naiven Heroismus des liebenden Weibes ankämpfte, um ihm den Abschied nicht zu schwer zu machen, und zwar alles in diskreter Weise, ohne zu übertreiben und aufzutragen, aber darum um so wirksamer — dieses alles erwies ihr Künstlertum. Die prächtigen Blumen-

spenden, die ihr am Schluß überreicht wurden, waren daher wohlverdient. Herr Andresen hatte Gelegenheit, im Dr. Jüttner wieder eine Gestalt zu schaffen, die sich seinen vorhergehenden Leistungen würdig anschloß. Sein reifes Können wird jeder Rolle, die nicht ganz bühnenunmöglich ist, Leben einhauchen. Und welches Leben! Ich wünsche ihm, der uns heute verläßt, glückliche Fahrt und uns, daß er uns im nächsten Jahre wieder besucht. Wir werden ihn mit Freude empfangen, wie wir ihn heute mit Bedauern gehen sehen. Herr Alfred Moeller (Erbprinz Karl Heinrich) wird, glaube ich, aus dem Fach des jugendlichen Liebhabers bald in das des Charakterspielers übergehen. Wenigstens erschien er mir auch gestern wieder an den Stellen am besten, wo nicht von der Liebe gehandelt wurde, namentlich aber im vierten Akt als nunmehr regierender Fürst. Doch war auch in den Szenen mit Kathi sein Spiel zu loben, sobald es galt, trübe und traurige Stimmungen zum Ausdruck zu bringen. Das Heitere liegt ihm weniger. Herr Lesing hat schon mehrfach bewiesen, wie vorzüglich er sich für Rollen eignet, die eine gewisse Gemessenheit erfordern. Auch seine Exzellenz von Haugk war vorzüglich: abgemessen, wägend, der hohe Hofbeamte aus altem Geschlecht, dessen Wesen ein langes Leben im Dienste eines fürstlichen Hauses geformt hat. Als Saxo-Borussen-Senior von Wedell überraschte er mich im zweiten Akt durch seine flotte Art. Herr Bluhm war gestern ein anderer als

in „Zapfenstreich“ und in der „Ehre“. Selbstverständlich karikierte er, denn das erfordert die Rolle des Kammerdieners „Herrn“ Lutz, aber er übertrieb die Karikatur nicht, sondern führte die Rolle, die ihm ausgezeichnet zu passen scheint, in interessanter Weise durch, servil nach oben, arrogant nach unten. Mit Recht wurde ihm lebhafter Beifall zuteil. Der Wirt Rüder, den Herr Berthold Lehndorff gab, entsprach wieder durchaus den Erwartungen, die wir nach dem „Vater Heinecke“ und dem „Vizewachtmeister Queiss“ auf ihn setzen durften. Daneben hatte er noch die kleinere Rolle des Hofmarschalls von Passarge übernommen. Herr Karl Grube bewies als Saxonensenioren Graf Asterberg, daß sein Leutnant von Hoewen im „Zapfenstreich“ nichts mit seinem Temperament zu tun hat, denn er war so lustig, so ausgelassen, wie nur je ein Student gewesen ist. Auch der Korpsdiener Kellermann des Herrn Willy Schur war eine Prachtleistung, wie seine früheren. Fräulein Frieda Schoettle als Tante Dörfel zeigte im dritten Akt, daß man zwar eine vorzügliche Schauspielerin sein kann, ohne deshalb eine Ahnung von der Technik des Fegens und Scheuerns zu haben, — was verschiedene Hausfrauen mit Wehmut konstatierten. Aber das war schließlich nebensächlich, denn die Hauptsache war gut wie immer. Fräulein Anny Rischka als Gastwirtin und Herr Fritz Gerno als Kammerherr von Metzging hatten keine Gelegenheit, hervorzutreten. Herr Richard Eichberg gab einen ko-

Grosse Depots von

Kinematographen

Apparate, Motore und Films

verkauft und verleiht

F. Serrador,

Rua Brigadeiro Tobias 52, S Paulo

Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am Portugies. Hospital

Operateur und Franouarzt

Rua Barão de Itapetininga Nr 4

von 1-3 Uhr

Telephon 1407.

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie — und Handel. —

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich.

Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnemen-

20\$000 — Adresse Caixa Postal Nr. 355

São Paulo.

Brasilien

Casa Americana Nacional



Depôt von Pflügen, Pferdehacken, Kultivatoren, allen Eisen-teilen f. Pflüge als: Wagen, Kummerte aus Stroh, Kuntmethalter, Geschirrsättel, Kopfgeschirre, Zügel etc.

Pflüge „Santa Barbara“, verschiedene Marken: Clipper, Café e Canua, Prudente de Moraes, Avery und die berühmten Texas Ranger

Importation und Fabrikation von Pflügen.

Stacheldraht, Maschinen-Oel, Formicid, Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerk und Trolleys amerik. Systems

Preis ohne Konkurrenz.

Bestellungen gefl. an Niels Nielsen, Villa Americana, Linha Paulista. — Einzige Depot in São Paulo:

Erico & Co. Rua S. Bento Nr. 8

Ein vorzügliches Insertions-Organ besonders für Welt-Firmen, für Hotels-Sanatorien- und Kur-Anstalten etc ist die reich illustrierte

Internationale Monatsschrift „Auf Reisen.“

Abonnement für den Streifband-Versand durch die Expedition: Breslau V. Augusta-Strasse 16. Pro 1/2 Jahr 3 Mark. Ausland pro Heft 50 Pf. (Cirkulare gratis.)

Munding's NEKTAR



Für Wiederverk. u. Fabrikant. gr. Rabatt. Erstklassig alkoholf. u. chemikalienfrei, natürlicher Lebens- u. Volks-Trunk — 16 Sort. Früchte u. Alpenkräut. Besser, gesünder, als alle bisher am Markt ersch. ähnl. Produkte. Urstoff-Must. genügt f. 9-10 Lt. Getränk nebst Rezept u. nur geg. Voreinsdg. v. M. 1,20 i. Briefm. all. Länder.

M. Munding, Innsbruck, Hof- und Kammerlieferant. Wien, Kochk.-Anst. 1908 gold. Med. Paris 1908, Ehrenkreuz und goldene Medaille.

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer. Grosser Speisesaal. Vorzügliche Küche und Keller. Pension mit Zimmer 5\$000 per Tag
Bad Elektrisches Licht Billard. João Heinrich.

misehernsten, würdevoll dummen Lakeien Schölermann ab. Die Studenten, die in opferwilliger Weise von Mitgliedern hiesiger Vereine gemimt wurden, gehören nicht zum Bau, können daher auch nicht kritisiert werden. Das Haus war gedrängt voll, die Ausstattung gut.

Dr. B.

Polytheama. Die Gesellschaft Sansone gab vorgestern mit „Cavalleria Rusticana“ und „Pagliacci“ ihre Abschiedsvorstellung. Die Gesellschaft, welche sich nun auflöst, kehrt nach Italien zurück, doch werden, wie verlautet, einige Mitglieder als Musiklehrer hier verbleiben. Herr Sansone hat sowohl hier wie in Rio mit beträchtlichem Schaden gearbeitet. Das ist ein trauriger Erfolg, der beiden Städten nicht zum Ruhme gereicht, denn die Truppe war gut. Am Mittwoch eröffnet hier die Sizilianische dramatische Gesellschaft Grasso mit dem 3 aktigen Drama „Feudalismo“ ihre Vorstellungen. Die Grassische Truppe ist ganz einzigartig in ihrer Darstellung sizilianischen Volkslebens durch Volkschauspieler.

Casino. Von dem heutigen Programm, welches zahlreiche Neuheiten enthält, kann man sich einen gleich guten Erfolg versprechen, wie ihn die gestrigen Vorführungen erzielten.

Bijou-Theater. Die gestrige Vorstellung war wie gewöhnlich gut besucht. Den Glanzpunkt der heutigen bildet der Film „Polichinello“.

Irls-Theater. Das gesamte gestrige Programm erzielte einen ausgezeichneten Erfolg. Heute Aufführung der letzten Neuheiten, darunter „Die Luftschifferwoche in Rheims“.

Munizipien.

Santos. Auf schreckliche Weise kam gestern früh der langjährige Beamte der Companhia Docas, Vicente Ferreira, ums Leben. Während er vor den Magazinen über das Pflaster ging, kam er zu Fall und stürzte so unglücklich, daß er unter die Räder einer Maschine kam, welche mit einem Wagen gerade vorbeifuhr. 10 Räder gingen dem Unglücklichen über die Brust und schnitten den Körper auseinander, von dem ein Teil in den Rädern der Maschine hängen blieb. Der Maschinist hielt, sobald er das Unglück bemerkte, an. Die Stücke der Leiche wurden in Oeltuch gewickelt nach der Leichenhalle des portugiesischen Krankenhauses gebracht. Aus dem Zeugenverhör, welches der Polizeikommissar Dr. Bias Bueno anstellte, scheint hervorzugehen, daß sich Vicente Ferreira, welcher seit längerer Zeit leidend war, in selbstmörderischer Absicht unter die Räder geworfen hat.

— Gestern früh fand auf dem Zollboot „Pimenta“ eine Kesselexplosion statt, als dasselbe sich mit 7 Insassen auf der Rückfahrt von Bocaina befand. Es entstand eine Panik an Bord, doch wurde zum Glück niemand verletzt. Ein Dampfhoot der Einwanderungsbehörde, welches gerade vorbeifuhr, nahm die „Pimenta“ ins Schlepptau und brachte sie an den Kai.

Campinas. Der Personenverkehr auf der Funilbahn, welcher sich vor etwa drei Jahren auf 1500 Personen monatlich belief, ist jetzt auf fast 5000 gestiegen, so daß es leicht möglich ist, daß im Laufe des ganzen Jahres die Zahl von 60.000 erreicht wird.

— Die beiden Lokomotiven neuen Modells, welche in den Werkstätten der Mogyana im Bau sind, gehen ihrer Vervollendung entgegen. Die beiden Maschinen (Nr. 127 und 134) sollen für Personenzüge dienen und entwickeln eine große Schnelligkeit. In denselben Werkstätten wurden auch zwei Pullmannwagen gebaut, welche für die Schnellzüge zwischen Campinas und Ribeirão Preto bestimmt sind. Die Versuche mit den letzteren, welche in der verflossenen Woche vorgenommen wurden, ergaben ein ausgezeichnetes Resultat.

Jeder Deutsche

lese Deutschlands grösste politische Wochenschrift

„Der Hausfreund für Stadt und Land“
Neurode i/ Schl. Hamm/ Westf. Speyer a/ Rhein.
Ueber 155 000 Bezüher.

Derselbe ist infolge seines vorzüglichen Lesestoffes nebst vielen Illustrationen ein Familienblatt 1. Ranges und darf in keiner Familie fehlen.

Bezugspreis pro Jahr Mk. 10,00 frei Haus.

Probenummern gratis und franco.

Verlag von W. W. El. Klambt, G. m. b. H.

Neurode i/ Preussisch Schlesien.

Bundeshauptstadt.

— Der verdienstvolle und sympathische Gesangsverein „Lyra“ feierte am Samstag, den 6. d. M., sein 19 jähriges Stiftungsfest. Derselbe hat sich aus kleinen Anfängen zu einer zurzeit weit über 100 Mitgliedern bestehenden Vereinigung emporgeschwungen und verfügt über einen schönen zur Veranstaltung von Festen sehr geeigneten Uebungssaal. Es hatten sich eine große Anzahl Teilnehmer zu dem Feste eingefunden und es herrschte durchwegs eine fröhliche Stimmung, welche sich durch einige Unregelmäßigkeiten in der elektrischen Beleuchtung, die durch unvorhergesehene Umstände in den ersten Stunden nicht gut funktionierte, nicht trüben ließ. Der Präsident begrüßte mit einigen Worten die zahlreiche Festversammlung und wies auf das Programm hin, das zwar reichhaltig und interessant war, jedoch keine Nummern für Männerchöre aufwies. Ein unbarmherziges Schicksal hatte viele Sänger mit Influenza heimgesucht, infolgedessen sie zum Singen untauglich geworden waren. Das größte musikalische Verdienst ist Herrn Machado, der über eine kräftige Tenorstimme verfügt, und seiner Frau Gemahlin, welche die schwierigen Begleitungen zu den mannigfaltigen Gesängen liebenswürdigerweise übernommen hatte, zuzuschreiben. Dem Sänger standen in dem Gounodschen Duett aus Meirelle Fräulein Agnes Preehel, deren liebliche Stimme wieder alle Herzen gewann, in dem Duett aus Guarany von Gomez die renommierte Sängerin und Gesangslehrerin Frau A. Banealari zur Seite, während er das Duett aus Gioconda von Ponchielli mit Fräulein Johanna Preehel sang. Mächtig wirkte das Duett aus Guarany und auch die wohltönende kräftige Stimme von Fräulein Johanna Preehel stand in dem Duett aus Gioconda dem Tenor des Herrn Machado würdig zur Seite. Der Glanzpunkt des Abends war das Quartett aus Verdis „Rigoletto“, in welchem sich zu den Stimmen des Schwesternpaares Preehel und derjenigen des Herrn Machado der sonore ungemein wohlklingende Baß des Herrn Wendler harmonisch zugesellte. Dieser Gesang wurde auf allgemeines Verlangen später unter lautem Beifall des Publikums wiederholt. Herr Wendler sang ferner mit Gefühl und Geschmaek das hübsche stimmungsvolle Lied von Levi: „Der letzte Gruß“ und Bruehs „Serenade“. In Herrn Albert Roth, welcher Raffs „Filense“ und die Komposition von D. Carvalho „Au printemps“ mit Stimmung und Geschick spielte, lernten wir eine Pianokraft ersten Ranges kennen. Herr Gutsch, bekannter Geigenkünstler und Musiklehrer, erfreute uns durch ein Geigen-Solo über ein Thema aus Lucia de Lammermoor von Donizetti, welches er meisterhaft vortrug, während er uns in einem Duett für 2 Geigen einen talentvollen vielversprechenden jugendlichen Schüler, Herrn A. Redlin, vorstellte, der sich seiner Aufgabe sicher und verständnisvoll entledigte. Der Künstler begleitete auch auf der Geige eine Komposition für 4 Zithern von Robaudi „Alla Stella Confidente“. Drei der Zitherspielerinnen, die jungen Damen Hermine, Martha und Otilie Stoffel, sind Schü-

lerinnen des Lehrers für Zither, Herrn Tyll; derselbe wirkte in diesem Stück und in den Tonstücken für 4 Zithern von Nikl: „Liebeständelei“ und „Vorwärts“ in lebenswürdiger Weise mit. Die anmutige Musik erfreute alle Zuhörer. Das Konzert endigte später, als vorauszusehen war, da die während desselben unternommenen Arbeiten an der Wiederinstandsetzung der elektrischen Beleuchtung verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch nahmen. Dann wurde nach den Klängen des kleinen aber ausgezeichneten, von blinden Musikanten zusammengesetzten Orchesters, dem Vergnügen des Tanzes gehuldigt, welcher die Festteilnehmer noch manche Stunde in Fröhlichkeit zusammenhielt. Wir werden alle mit Vergnügen an das wohlgelungene Stiftungsfest der „Lyra“ zurückdenken. G.

— Der Santenser Kapitalist, Herr Julio Conceição, legte gestern dem Finanzminister die Baupläne des „Grande Hotel de Santos“ vor, welches auf der Praia do José Menino erbaut werden soll.

— Der neue Fahrplan der Leopoldinabahn für die Strecke zwischen Rio und Petropolis wurde nicht bestätigt, da er nicht im Einklang mit dem abgeschlossenen Vertrag steht. Der Verkehrsminister beauftragte die Aufsichtsbehörde, einen neuen, den gestellten Bedingungen entsprechenden Fahrplan auszuarbeiten zu lassen.

— Die Verhandlungen der Kommission zur Bestimmung des Sitzes des nächsten panamerikanischen Kongresses haben besonders auch in Nordamerika einiges Aufsehen erregt. Die chilenische Regierung hatte ihre Vertreter veranlaßt, nach Kräften für die Wahl Santiagos zu wirken. 11 Mitglieder der Kommission sind diesem Plan auch geneigt, während er von den übrigen 9 bekämpft wird. Besonders widersetzen sich die peruanischen Delegierten dieser Wahl, und es heißt, Peru würde gegebenenfalls seine Teilnahme an dem Kongreß verweigern. Angesichts der bedrohlichen Entwicklung, welche diese Frage zu nehmen scheint, sind viele Delegierte dafür, man solle den Entscheid dem Bureau der amerikanischen Republiken in Washington überlassen.

— Durch Unvorsichtigkeit fing eine Wiege, in welcher das 15 Tage alte Kind Eugenia Gomes schlief, an einer danebenstehenden Kerze Feuer. Der Säugling erlitt schwere Brandwunden.

— Die portugiesische Gesandtschaft richtete eine Note an den Minister des Aeußern, worin sie gegen den Verkauf und die Fabrikate eines hier als „Portwein“ bezeichneten Falsifikats protestierte. Der portugiesische Gesandte nahm gestern mit dem Finanzminister über diese Angelegenheit Rücksprache und erhielt die Versicherung, daß die notwendigen Maßregeln getroffen und jene Fabriken einer strengen Aufsicht unterstellt werden würden.

— Der Marineminister beschloß, in den Pulvermagazinen der Kriegsschiffe einen Apparat einzuführen, welcher den Namen „Record Thermometer“ trägt. Diese amerikanische Erfindung verzeichnet mit unfehlbarer Sicherheit alle in der Masse vorkommenden Temperaturschwankungen, sowie Tag und Stunde derselben. Der Apparat soll eine Ueberwachung zur Verhütung von Unfällen erleichtern.

— In der Patronenfabrik von Realengo fand gestern in dem Ofen für Wasserstoffherstellung eine Explosion statt. Der Sekretär der Fabrik, Oberleutnant Raul Pereira da Silva, erlitt dabei einige Verletzungen im Gesicht.

— Die Nachricht, daß die Polizei dem Prinzen Philipp von Bourbon und Braganca die Landung verweigert habe, hat sich nicht bestätigt. Der Prinz, der mit der „La Plata“ von Europa gekommen war, ging am Freitag Abend an Land und nahm im Hotel Avenida Wohnung. Der Bundespräsident hatte ein Fährboot zum Dampfer gesandt, um den Prinzen an Land zu bringen. Am Sonnabend machte er dem Baron von Rio Branco einen Besuch. Darauf machte er im Automobil eine Rundfahrt durch die Stadt, die er natürlich sehr verändert fand.

Der Prinz beabsichtigt, 20 Tage in Brasilien zu bleiben und dann nach Europa zurückzukehren. Es verlautet, daß er auch S. Paulo besuchen wird. — Wir freuen uns, daß der Prinz landen durfte, denn durch das Landungsverbot hätten wir uns unnötiger Weise lächerlich gemacht. Sogar in Frankreich wird er nicht belästigt, obwohl er einem Zweige des Hauses Bourbon angehört. Außerdem pflegt man in seinem Alter — er ist 1846 geboren — nicht mehr Staatsumwälzungen zu unternehmen.

— Die italienische Zeitung „Il Bersagliere“ soll vom 1. Januar ab als Tageszeitung erscheinen.

— In Brasilien ereignen sich wirklich wunderbare Dinge. Der Rechtsanwalt Coronel Jeronymo José de Carvalho hat beim Obersten Bundesgericht „Habeas corpus“ für — die 2. Kompagnie des 7. Bataillons vom Infanterieregiment No. 3 erbeten! Diese Kompagnie wurde vom Bundespräsidenten nach Petropolis gesandt, um dem „Habeas corpus“, das vom Obersten Bundesgericht Herrn Alves Costa und den übrigen 25 nihilistischen Staatsdeputierten zugewilligt wurde, Geltung zu verschaffen. Aber die Beschützer können sich selber nicht schützen, denn das Gesuch wird damit begründet, daß die Kompagnie infolge Amtsmißbrauches durch die Behörden des Staates Rio ungesetzlichen Zwang erleidet. Das müssen prächtige Soldaten sein, die sich einem ungesetzlichen Zwang unterwerfen. Eine Satire braucht man nicht mehr darüber zu schreiben, denn das Ganze ist schon Satire genug.

— Dem Präsidenten von Argentinien, welcher in einigen Tagen unser Gast wird, beabsichtigt die Präfektur ein venezianisches Fest zu geben. Mit der Zusammenstellung des Programms und den andern Vorbereitungen betraute der Präfekt Dr. Julio Furtado. Bei dem Fest, welches auf der Bai von Botafogo stattfindet, sollen von verschiedenen Ruderklubs Wettrennen veranstaltet werden.

— Seit gestern verkehren auf der Leopoldinabahn zwischen der Bundeshauptstadt und Victoria Nachtzüge. Dieselben gehen 2 mal wöchentlich, am Montag und Freitag, und führen bis Campos Schlafwagen. Von dieser Station bis Victoria wird den Zügen ein Speisewagen angehängt.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Schwere Ausschreitungen in Paracatu machen eine nochmalige Reise des Hilfskommissars von Uberaba, Dr. Arthur Furtado, nach dieser Stadt notwendig. Der Beamte reiste gestern ab.

Amazonas. Die Regierung ordnete die Wiederimpfung der Bewohner von Manaus und seiner Vororte an. Die Aerzte der Gesundheitsbehörde arbeiten täglich an der Durchführung dieser Verordnung, und die Zeitungen veröffentlichen die tägliche Statistik der auf den Sanitäts-Stationen und in Privathäusern vorgenommenen Impfungen.

Parana. Im Hauer-Theater in Curitiba drohte gestern ein Brand auszubrechen, doch gelang es den Bemühungen der Polizeisoldaten, welche prompt zur Stelle waren, das Feuer im Entstehen zu löschen.

— Durch die für sein Alter ungewöhnliche Geistesgegenwart eines 5 jährigen Knaben wurde vorgestern Abend in Curitiba ein Menschenleben gerettet. Der Knabe Carcy Dias mit Namen spielte mit einem anderen Kinde in der Nähe eines Brunnens. Plötzlich stürzte der Spielgefährte in diesen hinein, doch gelang es Carcy, ihn, als er wieder auftauchte, zu ergreifen und über Wasser zu halten, bis auf die Hilferufe hin andere Personen herbeieilten und das Kind vollends aus dem Wasser zogen.

Rio Grande do Sul. Unter den Viehherden in der Gegend von Bagé wütet die Maul- und Klauenseuche mit außerordentlicher Heftigkeit.

— Aus dem Norden des Staates wird berichtet, daß der

Uruguay über die Ufer getreten ist und in verschiedenen Uferorten beträchtlichen Schaden angerichtet hat. Die Bewohner flohen aus ihren Häusern, und viele Haustiere wurden von dem Hochwasser weggerissen. Die Ueberschwemmung hat eine nie gesehene Höhe erreicht.

— In Porto Alegre arbeitet man mit regem Eifer an der Gründung einer Handelsbank.

— Das Munizip Santa Maria nahm eine Anleihe von 180 Contos auf, um ein Theater zu bauen.

— Am Freitag kam der Vertrag zwischen der Staatsregierung und der deutschen Gesellschaft, welche den Bau der Bahnstrecke von Taquary nach Passo Fundo übernimmt, zur Unterzeichnung.

São Paulo.

Theater Sant Anna. Die Vorstellung des Blumenthal-Kadelburgschen Schwankes „Im weißen Rössl“ wird heute abend vor ausverkauftem Hause stattfinden. Heute vormittag waren nur noch wenige Plätze unverkauft. Wer also diese lustige Sache sehen will, der beeile sich und besorge sich ein Billet. Herr Blum hat uns versprochen, daß seine Künstler heute ebenso zwerchfellerschütternd spielen werden, wie am Sonnabend im „Raub der Sabinerinnen“. Außerdem gilt es ja, unsere deutschen Schulen zu unterstützen, zu deren Gunsten die Vorstellung stattfindet.

— Die Light and Power eröffnete gestern den Verkehr auf der neuen Strassenbahnlinie nach dem Jardim da Aclimação. Der erste Wagen fährt um 5 Uhr morgens vom Largo da Sé ab, dann folgen sich die Wagen in Zwischenräumen von je 30 Minuten bis 10 Uhr 24 Minuten abends. Vom Jardim da Aclimação geht der erste Wagen um 5 Uhr morgens, der letzte um 10 Uhr 42 abends ab.

— Die beiden Aerzte, welche freiwillig dem Dr. Nicolau Vergueiro bei der Behandlung des von seinem Lehrer Arié zufälligerweise verletzten Schülers Joaquim Amaral Mello Hilfe leisteten, bestehen noch immer auf ihrer unsinnigen Forderung, die Regierung solle ihnen für diese Dienste 24 Contos zahlen. Die Herren behaupten jetzt, dass der Ackerbausekretär sich aus politischer Gegnerschaft weigere, ihnen die Summe zu zahlen.

— Im Casino fand vorgestern Abend die angekündigte Vorführung von Bildern aus der Kaffeekultur statt, welche Herr Luiz Bueno Miranda für die Vertreter der Regierung, des Großhandels, der Industrie und der Presse veranstaltete. Die vorggeführten Films stellten die Landwirtschaft und besonders die Kaffeekultur dar, letztere nach Aufnahmen auf der Fazenda Sta. Eugenia in Santa Cruz das Palmeiras. Der Staatspräsident und seine Sekretäre sowie zahlreiche andere Gäste wohnten der interessanten Vorstellung bei, welche auch mit Bezug auf die technische Ausführung als erstklassig bezeichnet werden muss. Vielen Dank für die liebenswürdige Einladung.

— Ein 3-jähriges Mädchen, welches wegen seiner Lustigkeit und Redseligkeit unter dem Namen „Rosinha a tagarella“ in der ganzen Rua Mixta bekannt und beliebt war, verunglückte vorgestern auf schreckliche Weise, indem es beim Spiel mit andern Kindern auf der Strasse unter einen Wagen geriet. Die Räder des Wagens, welcher von dem Italiener Luigi Celle mit rasender Schnelligkeit um die Ecke der genannten Strasse gelenkt wurde, gingen dem Kinde über den Brustkasten und töteten es augenblicklich. Der verzweifelte Vater der Kleinen wollte sich auf den Urheber des Unglücks stürzen, welcher sofort verhaftet und nach dem Polizeiposten der Rua S. Caetano gebracht wurde.

— In politischen Kreisen hält man die Behauptung aufrecht. Senator Campos Salles habe die Reise nach S. Paulo auf Einladung des Dr. Albuquerque Lins unternommen, um mit demselben über die politische Lage zu beraten.

— Vorgestern wurde in der Stadt das Gerücht verbreitet, der Staudamm der Light and Power in Santo Amaro sei gefährdet und es sei eine Ueberschwemmung der niedrig gelegenen Stadtteile S. Paulos durch die in dem Stausee angesammelte ungeheure Wassermasse zu befürchten. Dieses Gerücht wird sehr entschieden dementiert. Schon vor Monaten versetzte es die Bewohner der Unterstadt in Aufregung. Damals haben Ingenieure der Staatsregierung mit dem technischen Personal der Light den Staudamm untersucht und die Verstärkung einer verdächtigen Stellen angeordnet, die die Light auch ausführte, angeblich unter erheblichen Kosten. Nach ihrer Beendigung wurde eine Widerstandsprobe vorgenommen, die völlig befriedigte.

— Vor uns liegt der Bericht der 86. Generalversammlung der Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft nebst Rechnungsabschluß für das 85. Geschäftsjahr 1909. Wir entnehmen dem hochinteressanten Berichte die folgenden Angaben. Der Geschäftsbetrieb erstreckt sich wie bisher auf die Feuer-, Einbruchdiebstahl- und Wasserleitungsschäden-Versicherung. Die Gesamt-Versicherungssumme der am Jahresschlusse in Kraft gewesenen Feuerversicherungen betrug im Jahre 1909 Mark 12.671.157.432, und die Prämieeinnahme stellte sich im gleichen Jahre auf Mark 25.907.448. An Schäden wurden 30.847 gemeldet. Die Brandschäden stellten sich auf Mark 14.533.088, davon für eigene Rechnung Mark 7.563.965. Das Geschäftsjahr ergab einen Gewinn von Mark 3.543.245, bezüglich dessen die Zahlung einer Dividende von Mark 600 pro Aktie vorgeschlagen wird. Das sind 100 Prozent auf das eingezahlte Kapital. Die Kapitalanlagen der Gesellschaft betrugen Ende 1909: a) Hypotheken und Grundschulden Mark 6.855.337; b) Wertpapiere Mark 11.901.120; c) Wechsel Mark 874.421; d) Darlehen Mark 9592; e) Guthaben bei Banken Mark 2.737.512; in Summa Mark 22.377.983. Der Grundbesitz der Gesellschaft hatte Ende 1909 einen Buchwert von Mark 4.356.205. — Die Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft besitzt eigene Geschäftshäuser in den folgenden Städten: Aachen, Berlin, Köln, Dresden, Frankfurt a. M., Hannover, München, Neustadt a. d. Haardt, Straßburg i. E. Der Zinsgenuß aus den Kapitalanlagen der Gesellschaft stellte sich auf Mark 904.260. Sehr interessant ist auch die Entwicklung der Reserven der Aachener und Münchener. Am Ende des Geschäftsjahres 1907 stellten sich die Gesamt-Reserven auf Mark 19.121.953, Ende 1908 auf Mark 20.055.449 und Ende 1909 auf Mark 21.238.229. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Gesellschaft außer ihrem Depot von 200:000\$000 in Gold, vor kurzem die beträchtliche Summe von 20.000 Pfund Sterling in brasilianischen Wertpapieren angelegt hat. — Wir ersehen aus allem diesen, daß die Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft, deren hiesiger Generalagent Herr Gustavo Backheuser ist, vorzüglich floriert und das Vertrauen des Publikums durchaus verdient, und wir können dieselbe aus ehrlicher Ueberzeugung allen aufs wärmste empfehlen.

— Schon wieder ist ein Todesfall vorgekommen, der auf die Anwendung des Chloroforms zurückgeführt wird. In Villa Marianna lebte der Herausgeber der „Cara Dura“, Carlo Pellegrini di Daniele, der im ganzen Stadtteil bekannt und beliebt war. Am Freitag abend war er mit Freunden in einem Laden der Rua Domingos de Moraes zusammen, als er plötzlich heftiges Nasenbluten bekam. Da das Bluten nicht aufhörte, so rief man Herrn Dr. Martelliti, der die erforderlichen Anordnungen traf. Den Sonnabend über blieb Pellegrini im Bett, um auszuruhen. Am Sonntag vormittag aber begann die Blutung von neuem, diesmal auch aus dem Munde, und zwar so heftig, daß man Pellegrini nach dem Umberto-Krankenhaus überführte. Dort erklärte Herr Dr. Martelliti eine Operation für dringend notwendig und chloroformierte den Kranken mit Hilfe dreier Krankenschwester. Ehe noch ein chirurgischer Ein-

griff erfolgen konnte, starb aber Pellegrini in der Narkose. Am Montag geleiteten über 600 Menschen die Leiche nach dem Friedhof von Villa Marianna. Im letzten Augenblick verhinderte jedoch die Polizei die Beisetzung. Der Amtsarzt entnahm die Eingeweide, um festzustellen, ob etwa ein ärztliches Verschulden vorliegt. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß am Sonntag abend im Instituto Historico eine Aerzteversammlung stattfand, um Herrn Dr. Oliveira Botelho über den Fall Cardia zu hören. Es waren etliche 20 Aerzte erschienen, darunter auch die Herren Dr. Walter Seng und Dr. Carlos Niemeyer. Sie bejahten einstimmig die ihnen vorgelegten Fragen, ob Aethylbromet mit Vorliebe bei den in Frage kommenden Operationen verwendet werde und ob es, wie jedes andere Betäubungsmittel, einen Herzschlag verursachen könne. Ebenso einstimmig verneinten sie die anderen Fragen, die sich darauf bezogen, ob der Arzt bei der Operation irgend welche Fehler begangen habe und ob er Zwischenfälle, wie den beim jungen Cardia eingetretenen, voraussehen könne.

— In einer Versammlung des Schweizer Hilfsvereins „Helvetia“ wurde im Einvernehmen mit dem Schweizer Konsulat beschlossen, eine Sammlung zugunsten der Opfer der Ueberschwemmungen in der Schweiz zu veranstalten. Ferner wurde eine Wohltätigkeitslotterie vorgesehen, deren Ziehung am Nationalfeste am 4. September stattfinden soll und deren Ertrag ebenfalls den Geschädigten zugute kommen wird.

— Wir empfangen den Besuch des Herrn Hermann Müller von der bekannten Tricotagen-Fabrik Gebrüder Hering in Blumenau. Die Firma beabsichtigt, ihre Unterhemden und sonstigen Tricotagen besseren Genres, die sich im ganzen Süden eines wohlverdienten Rufes erfreuen, auch in S. Paulo einzuführen, und Herr Müller weilt hier, um die Niederlage einzurichten. Die Vertretung wird Herr Hans Bülow übernehmen.

— Eine Aktiengesellschaft, welche den Bau einer Bahnlinie von Piracicaba nach Villa Americana plant, beabsichtigt, die Regierung um eine Subvention pro Kilometer zu bitten. Zum Bau der Linie sollen die von Dr. Buarque de Macedo gemachten Studien benutzt werden.

— In der 3. mehrklassigen Schule des Brazviertels beläuft sich die Zahl der Schüler jetzt auf 502, nämlich 242 Knaben und 260 Mädchen.

— Vorgestern abend 1/27 Uhr wurde auf der Station Lapa ein Trupp Ochsen aus dem Innern ausgeladen. Als man die Tiere nach der Strasse trieb, scheuten sie beim Uebergang über das Geleise der Sorocabana und liefen den Bahnkörper entlang, trotz der Bemühungen des Bahnwärters und der Ochsentreiber. In demselben Augenblick erschallte an der nächsten Biegung der Pfiff einer Lokomotive, welche mit verschiedenen Lastwagen heranbrauste. Der Bahnwärter gab zwar mit der roten Laterne das Zeichen zum Halten, doch fuhr der Machinist unbekümmert weiter. Gleich darauf wurde eines der Tiere von dem Schienenräumer erfasst und neben der Linie in einem Graben geschleudert. Ein zweites geriet unter die Maschine, welche nun hielt, so dass man das arme Tier hervorziehen konnte. Nachdem dann die übrigen von der Linie heruntergetrieben worden waren, konnte der Zug seine Fahrt fortsetzen.

— Der Freie Deutsche Männerchor Campinas begeht am 13. und 14. d. M. sein zweites Stiftungsfest. Am 13. findet ein Ball statt, und am 14. nachmittags ein Ausflug mit verschiedenen Belustigungen, dem abends ein Schlußball folgt. Die Bälle werden im Vereinslokal, Salão Victoria Belluomini, abgehalten. Für die lebenswürdige Einladung danken wir verbindlichst.

— Wie die Herren Theodor Wille & Co., Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie, uns mitteilen, fährt der Dampfer „Habsburg“ nicht am 12., sondern voraussichtlich erst am 14. oder 15. aus.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Richard A. Fehrbach, der langjährige Leiter der hiesigen Filiale des be-

kannten Importhauses Schill & Cia. in der Rua S. Bento. Herr Erbrich verließ vorgestern S. Paulo, um in Manchester in das Direktorium der Firma einzutreten. Wir wünschen ihm glückliche Fahrt und in seinem neuen Wirkungskreise eine befriedigende Tätigkeit.

— Die Nachmittagskonzerte im Antarcticapark, verbunden mit Five o' clock tea, die bisher Mittwochs stattfanden und die sich einer so großen Beliebtheit beim Publikum erfreuen, sind auf vielseitigen Wunsch auf Donnerstag verlegt worden. Sie werden in derselben Weise wie bisher veranstaltet, auch die Preißermäßigungen auf der Straßenbahn und im Park bleiben bestehen. Wir machen auf die Verlegung besonders aufmerksam.

— Die Klage, die die Société Financière et Commerciale Franco-Brésilienne gegen die Mogyana erhoben hat, ist vielfach sehr übel aufgenommen worden. Es heißt, das französische Unternehmen verzichte damit für alle Zukunft auf Kreditoperationen in Brasilien, denn sein Verhalten steche unvorteilhaft von dem der anderen Offerenten ab. Als im Prinzip unberechtigt wird in diesen Auslassungen die Klage zwar nicht bezeichnet. Das ist auch gar nicht möglich, denn da die Zurückziehung des Ausschreibens seitens der Mogyana ganz grundlos erfolgte — daß inzwischen viele Aktien in Besitz von Gegnern der Santoslinie übergegangen waren, ist gegenüber Dritten kein Grund — so hatten sämtliche Offerenten Anspruch auf Ersatz ihrer Auslagen, die natürlich nicht unbedeutend sein können, weil man 5 Millionen Pfund Sterling nicht für ein Butterbrot in wenigen Tagen disponibel macht. Ob freilich auch auf entgangenen Gewinn geklagt werden kann, wie es seitens der Société Financière mit ihrer Forderung von 8000 Contos geschieht, und ob die Klage überhaupt klug und zweckmäßig war, das steht auf einem anderen Blatte.

— Unser alter Freund, Herr Emilio Heider, der eine längere Europareise unternommen hatte, ist wohlbehalten zurückgekehrt. Wir heißen Herrn Heider herzlich willkommen.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer „Espagne“ kamen hier 487 Einwanderer mit Regierungunterstützung an, welche sich der Landwirtschaft widmen wollen.

— Die Zuschlagstaxe von 5 Francs ergab in der verflossenen Woche eine Einnahme von 1.550.270 Francs.

Campinas. Laute Hilferufe lockten vorgestern die Nachbarn nach dem Hause Nr. 122 der Rua Senador Feijo, wo die Farbige Maria Virginia mit ihrer Familie wohnte. Es stellte sich alsbald heraus, daß die Unglückliche in einem Anfall von Lebensüberdruß eine ziemlich große Menge Krollin getrunken hatte. Dank den Bemühungen des Polizeiarztes Dr. João Ricci, welcher sofort mit dem Kommissar erschien, wurde bald jede Lebensgefahr für die unglückliche Frau beseitigt. Die Gründe zu der Tat sind unbekannt.

Monte Azul. Aus unbekannten Gründen ermordete hier Luiz Ferreira da Cruz einen gewissen Jeronymo Rosa mit Pistolenschüssen. Der Mörder wurde verhaftet und in das hiesige Gefängnis eingeliefert.

Bebedouro. In der Kaffeereinigungsmaschine auf der Fazenda von Coronel Valencio de Barros im hiesigen Munizip brach vor einigen Tagen Feuer aus. Zum Glück erwachte der Verwalter zufällig mitten in der Nacht und bemerkte den Brand, so dass nur ein Teil des Maschinenhauses niederbrannte. In den Lagerräumen befanden sich 8000 Arrobas Kaffee.

Bundeshauptstadt.

— Zollbeamte kamen gestern auf den neuen Kais einem gross angelegten Schmuggel auf die Spur. Der Urheber desselben wurde sofort verhaftet und die Angelegenheit zur Kenntnis der

Zollinspektors gebracht, welcher die nötigen Erhebungen anstellen liess.

— Ein Polizist fand vorgestern auf der Praia von Botafogo ein Paket, welches eine ziemlich hohe Geldsumme enthielt. Da er über den Verlustträger nichts erfahren konnte, lieferte er den Fund auf dem Polizeiamt ab.

— Gerüchtweise verlautet hier, Marschall Hermes habe den Chef der Propagandakommission in Europa, Dr. Luiz Raphael Vieira Souto, eingeladen, das Amt des Finanzministers zu übernehmen.

— Die Preussische National-Versicherungsgesellschaft wurde gestern durch offiziellen Erlass ermächtigt, im Staat Amazonas eine Agentur zu eröffnen.

— Die Präfektur beschloss nach Uebereinkunft mit der Polizeibehörde, gegen die Strassenverkäufer von Theaterkarten vorzugehen.

— Die Exsoldaten der Polizeibrigade, welche des feigen Mordes an den beiden Studenten Ribeiro Junqueira und Araujo Guimarães, begangen am 22. September vorigen Jahres auf dem Largo S. Paulo, angeklagt sind, sollen diesen Monat vor dem Schwurgericht erscheinen.

— Es verlautet hier, dass eine Aktiengesellschaft in Bildung begriffen ist, welche die Ausbeutung der Amiantlager bei Roncador im Munizip Itaberaba übernehmen will. Die Gesellschaft soll sowohl mit einheimischem wie mit fremdem Kapital arbeiten.

— Die Freunde des Generals Pinheiro Machado werden demnächst ihm zu Ehren eine grosse Kundgebung veranstalten wegen seiner Erfolge im Wahlkampf zu Gunsten des Marschalls Hermes.

— Der juristische Berater des Landwirtschaftsministers soll, wie wir hören, in seinem Gutachten die Ansicht ausgesprochen haben, dass alle Vorschläge zum Bau von Musterschlachthallen ungesetzlich seien, da sie gegen die Verordnung N. 7195 vom 7. April dieses Jahres verstössen.

— Vorgestern versuchten 3 Sträflinge des Zuchthauses von Nictheroy zu entfliehen, als sie zur Arbeit nach der Tischlerei geführt werden sollten. Der Sergeant Virgilio Rodrigues und mehrere Wächter nahmen sogleich die Verfolgung auf, und es gelang ihnen bald, 2 der Flüchtlinge wieder einzufangen. Der dritte, João Gomes, leistete, als man ihn wieder verhaften wollte, verzweifelten Widerstand und griff mit einer Feile bewaffnet den Sergeanten an. Dieser hob den Karabiner und im nächsten Augenblick entlud sich auch schon gegen seinen Willen der Schuss, der den Sträfling tot niederwarf. Der Fall wurde sofort dem Polizeichef gemeldet, welcher die Verhaftung des Sergeanten verfügte und eine Untersuchung einleitete.

— Eine merkwürdige Kunde ist dem General-Telegraphendirektor aus Maceio zugegangen. Nördlich von dieser Stadt wurde die Telegraphenleitung durchschnitten, um durch Aufgabe falscher Telegramme das Lotteriergebnis unrichtig mitzuteilen. Die Täter wollten sich auf diese Weise Gewinne in „Bicho“ sichern.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Der Kapitän des französischen Dampfers „Espagne“ von Malaga kommend, stellte, als die Besatzung seines Schiffes den Streik erklärte, 5 Spanier als Kohlenzieher bis nach Buenos Aires an. An Bord wurde diesen Leuten aber eine so schlechte Behandlung zu Teil, dass sie bei ihrer Ankunft in Madeira Landurlaub nahmen und sich beim spanischen Konsul beschwerten. Nach ihrer Rückkehr an Bord liess sie der Kapitän in Eisen schliessen und schliesslich hier mittellos an Land setzen.

Matto Grosso. Am 17. vorigen Monats trug sich am Igarapé im Munizip Maracana eine feige Mordtat zu. Belmiro Bemício, welcher schon vor längerer Zeit einen unbedeutenden Zwist mit Isidoro Leão gehabt hatte, schwor demselben, daß er

sich bei nächster Gelegenheit rächen würde. Als er am Nachmittag des genannten Tages an dem Hause Isidoros vorüberging und denselben im Innern in seiner Hängematte schlafen sah, trat er leise ein und feuerte auf den Schlafenden aus nächster Nähe einen Pistolenschuss ab. Die Ladung drang Isidoro in die linke Brustseite und hatte den sofortigen Tod zur Folge. Nachbarn, welche auf den Knall des Schusses herbeieilten, fanden nur eine Leiche, während der Mörder entflohen war.

Parana. Ingenieur Westermann von der S. Paulo-Rio Grande-Bahn erklärte dem Präsidenten der Kaufmännischen Vereinigung, dass die Fertigstellung der 100 in Bau befindlichen Wagen zu je 24 Tonnen der Transportkrisis ein baldiges Ende bereiten werde, indem die ungeheuren Mengen von Mate, welche jetzt auf allen Stationen lagern, dann sofort verladen werden würden.

— Der Präfekt von Curityba unterzeichnete gestern den Vertrag mit Gino Zanchetta über die Erbauung eines Musterhotels an der Praça Santos Andrade.

— Auf eine Bitte des Chefs der brasilianischen Propagandakommission hin beschäftigt sich der Vorstand der Kaufmännischen Vereinigung mit der Ausarbeitung einer Propagandaschrift für die aus dem Staat Parana ausgeführten Rohmaterialien. Die Arbeit geht ihrer Vollendung entgegen.

— Der grossen kanadischen Firma, welche vor einiger Zeit Matemuster bestellte, werden dieselben in Kürze übersandt werden.

Santa Catharina. Dem Bericht der Santa Catharina-Eisenbahngesellschaft zufolge betrugen die Einnahmen in den ersten 3 Monaten des Verkehrs 21.803\$000, die Ausgaben.... 21.540\$000, wobei die Kosten der Verwaltung, welche in Berlin ihren Sitz hat, nicht mit einbegriffen sind. Wenn auch seitdem dieses Verhältnis für die Aktionäre etwas günstiger geworden sein mag, so ist doch in absehbarer Zeit nicht an eine Verzinsung des Kapitals zu denken.

São Paulo.

Verein Deutsches Krankenhaus. Wie wir schon erwähnten, hat die Deutsche Schauspielgesellschaft unter Direktion des Herrn Bluhm beschlossen, auch zu Gunsten des Vereins Deutsches Krankenhaus eine Vorstellung zu geben, wie sie es gestern für die deutschen Schulen getan hat. Diese Vorstellung ist auf Sonnabend festgesetzt, und zwar wird der Schwank „Der Herr Senator“ gegeben werden. Wir dürfen wohl die Erwartung aussprechen, daß der Besuch ein ebenso guter sein wird wie gestern abend zu Gunsten der Schulen, handelt es sich doch um ein Unternehmen, das nicht minder der Unterstützung durch die deutsche Kolonie bedürftig und würdig ist. Zudem wird die Unterstützung selten so leicht und amüsant gemacht, wie durch den Besuch so lustiger Stücke wie des „Weissen Rössl“ und des „Herrn Senator“. Man versorge sich aber rechtzeitig mit Einlaßkarten, damit es nicht geht wie gestern, wo viele Familien die gewünschten Plätze nicht bekommen konnten.

— Gestern morgen reiste der Ackerbausekretär in Begleitung des Generalsuperiors des Trappistenordens und mehrerer anderer Herren nach der Kolonie Nova Odessa, um jenem geistlichen Herrn die Kolonie zu zeigen. Der Generalsuperior wünscht das Klima und die Bodenverhältnisse unseres Staates kennen zu lernen, um an geeigneten Stellen mit französischen Landleuten Kolonien anzulegen. Auch beabsichtigt der Orden, an einem noch nicht näher bestimmten Ort eine kleine landwirtschaftliche Schule zu gründen. Nachdem die Reisenden in Campinas gefrühstückt hatten, besichtigten sie die Kolonie und fuhren darauf nach der Fazenda Sta. Gertrudes des Conde de Prates weiter, wo sie die Nacht zubrachten. Heute werden sie diese Fazenda näher in Augenschein nehmen.

men und nach einem Besuch im Instituto Agronomico in Campinas nach S. Paulo zurückkehren.

— Dr. Ferreira Ramos, Generalkommissar des Staates S. Paulo in Brüssel, meldete gestern hierher, daß das Preisgericht der Ausstellung eine grosse Anzahl brasilianischer Produkte mit Auszeichnungen bedachte und daß fast alle Staaten solche erhielten.

— Dem Staatspräsidenten wurde vorgestern von einer Kommission der italienischen Kolonie die bevorstehende Ankunft des italienischen Senators Francisco Durante und des Abgeordneten Eduardo Pantano gemeldet, welche auf Einladung der Ortssektion des Kolonialinstituts den Staat S. Paulo besuchen, um die Verhältnisse der hier sesshaften Einwanderer zu prüfen. Da jene Herren auch einige landwirtschaftliche Unternehmen zu besichtigen wünschen, so besprach sich die Kommission auch hierüber mit dem Ackerbausekretär.

— Die Sammlungen zum Bau des Schlachtschiffes „Riachuelo“ unter den Angestellten des Ackerbausekretariats ergaben den Betrag von 642\$000.

— Luiz Wertschko, Sohn des in Villa Leopoldina ansässigen Oesterreichers Antonio Wertschko, wurde, als er sich zum Piraporafest begeben wollte, in Parnahyba von einem Gehirnschlag getroffen. Der anwesende Hilfskommissar suchte die Persönlichkeit festzustellen, doch hatte der Kranke die Sprache verloren. Er fand im Krankenhaus von Parnahyba Aufnahme, wo er am anderen Tag trotz aller ärztlicher Bemühungen verstarb.

— Herr Erich Standke, Vertreter der A.-G. Schaefer in Berlin, hatte die Liebenswürdigkeit, uns den von dieser Firma auf den Markt gebrachten Hand-Feuerlöscher „Theo“ vorzuführen. Dieser Apparat hat die Gestalt einer Fackel. Er ist durch einen mit einem Ring versehenen Deckel verschlossen und mit einer pulverisierten Masse gefüllt, die die Eigenschaft hat, Feuer sofort zu ersticken. Der Gebrauch ist so gedacht, daß der Apparat, der an leicht zugänglicher Stelle mit dem Ring an einem starken Nagel aufgehängt sein soll, bei Feuer mit einem Ruck vom Nagel herabgerissen wird, sodaß der Deckel hängen bleibt, worauf man die Masse durch Umstülpen der Fackel auf die Flammen streut. Der Gebrauch ist also denkbar einfach. Die Wirkung ist vollkommen.

— Gestern Vormittag gegen 1/211 Uhr bemerkte der am Viadukt postierte Polizist einen jungen Mann, welcher sichtlich aufgereggt daherkam, sich auf das Geländer schwang und ehe der Polizist, welcher sofort herbeilief, es hindern konnte, in die Tiefe stürzte. Er benachrichtigte sofort die Behörde von dem Ereignis, welches eine ungeheure Menschenmenge angelockt hatte, und nach wenigen Minuten erschien der 1. Polizeikommissar mit dem Polizeiarzt Dr. Xavier de Barros. Letzterer leistete dem Verletzten die nötige Hilfe und ordnete seine Ueberführung nach dem Krankenhaus an, welche sich in einer Droschke vollzog. Sonderbarerweise stellte sich dort heraus, daß der Selbstmordkandidat, trotz des Sturzes aus so beträchtlicher Höhe bis auf einige leichte Hautabschürfungen unverletzt war. Er erklärte Emilio Toretti zu heissen und in der Rua Amaral Gurgel zu wohnen. Nachdem er die Nacht auf einem Ball durchjubelt und schwer gezecht hatte, erschien ihm die Welt auf dem Nachhausewege durch die Katerbrille so grau, daß er plötzlich der Versuchung nicht widerstehen konnte, in das glückliche Jenseits zu entweichen. Gegen einen Kater ein etwas drastisches Mittel!

— Wir empfangen die Augustausgabe der „Guia Levi“. Dieselbe enthält sowohl die neuen Fahrpläne der S. Paulo Railway und der Paulista, welche diesen Monat in Kraft treten, als auch den alten, sowie wie gewöhnlich eine Fülle anderer nützlicher Informationen.

— Für die bevorstehenden Wettspiele gegen die englischen Spieler des Corinthian-Clpb beschloß die Direktion des Verbandes der Paulistaner Fußballklubs, aus den Vereinen A. A.

Palmeiras und C. A. Paulistano je eine Mannschaft zu bilden. Die dritte Mannschaft wird der bekannte Sportsmann Charles Miller ausschließlich unter Ausländern auswählen. Die Vorübungen werden sofort nach der Bildung der 3 Mannschaften begonnen werden. Man ist auf das Auftreten der „Corinthians“ in Sportkreisen sehr gespannt.

Theater Sant'Anna. Das Haus war gestern Abend gestopft voll, denn für unsere deutschen Schulen haben alle etwas übrig. Der Kassenerfolg war dementsprechend gut und die beiden Schulvereine können zufrieden sein. Wieder hat mir unser Paulistaner Publikum gefallen, weil es das Stück, das drüben ja auch Alt-Heidelbergische Erfolge errungen hat, richtig einschätzte. Wer am Sonnabend bei der Aufführung des „Raubes der Sabinerinnen“ zugegen war, wird mich verstehen. Damals kam das Haus in ganz anderen Kontakt mit der Bühne, als gestern. Gestern wurde ein Kalauer nach dem anderen lachend quittiert und — vergessen, am Sonnabend hielt die Aufführung das Publikum ununterbrochen in Bewegung und ich glaube, daß jeder Zuschauer noch heute weiß, warum er gelacht hat. Der Grund ist darin zu suchen, daß die Arbeit der Gebrüder von Schoenthan einer höheren komischen Gattung angehört, als diejenige der Herren Blumenthal und Kadelburg. Diese arbeiten fast nur mit Situationskomik, jene dagegen haben mehr von der inneren Komik der Menschen und Dinge erfasst und nähern sich oftmals dem Humor, der aus dem Schwank ein Lustspiel machen würde. Daß unser Publikum das fühlte, macht seiner Urteilsfähigkeit ebensoviel Ehre wie die Aufnahme von „Alt-Heidelberg.“

Natürlich kam das auch im Spiel zum Ausdruck. Nicht als ob schlecht gespielt worden wäre. Im Gegenteil. Aber die Schauspieler können ein Stück zwar herausreißen; aus einer Mücke einen Elefanten zu machen, das vermögen sie dagegen nicht, und daher wird unwillkürlich die Qualität eines Stückes stets auch auf das Spiel abfärben. Im „Raub der Sabinerinnen“, gab es Aufgaben zu lösen, die reizten, die Anforderungen an die Gestaltungskraft stellten, im „Weissen Rössl“ aber fast nicht. Es ist nötig, diese Betrachtungen und Einschränkungen vorausszuschicken — eigentlich hätte das teilweise schon bei der Besprechung von „Alt-Heidelberg“ geschehen müssen — um den Schauspielern gerecht zu werden. Sehr gut gefiel mir die Rösslwirtin des Fräulein Frieda Francke. Fräulein Francke hat schon am vorigen Freitag in der „Ehre“ als Auguste Heinecke bewiesen, daß sie eine ausgezeichnete Künstlerin ist. Ihr Spiel in dieser Nebenrolle war damals so durchdacht und lebensvoll, daß man gestern in einer Hauptrolle nur Gutes von ihr erwarten durfte. Dieser Erwartung ist sie denn auch gerecht geworden, ja noch mehr: sie hat auch gezeigt, daß sie über eine sehr sympathische Singstimme verfügt, ein wichtiges Erfordernis für den Erfolg ihrer Rolle. An gleicher Stelle wären die Herren Berthold Lehdorff und Philipp Lelsing zu nennen. Herr Lehdorff hatte im Fabrikanten Giesecke einen von jenen schnoddrigen, absprechenden Urberlinern vorzustellen, die südlich des Mains und des Erzgebirges so unangenehm auffallen und uns Preussen dort wenig Sympathien erworben haben — zum Teil unverdienter Weise, denn sie verbergen unter ihrer wenig einladenden Aussenhülle gewöhnlich ein gutes Herz. So hat Herr Lehdorff den Giesecke aufgefasst und durchgeführt, natürlich mit der „nicht übertriebenen Uebertreibung“, die der Schwank fordert. Herr Lelsing hatte eine Rolle zu besetzen, die der des Professors Gollwitz im „Raub der Sabinerinnen“ nahe verwandt ist, nämlich die des Privatgelehrten Einzelmann. Daß er derselbe war und doch nicht derselbe, gereicht seiner Gestaltungskraft zur Ehre. Er war der einzige im Stück, der rein mit innerlicher Komik arbeitete. Herr Alfred Moeller als Zahlkellner Leopold behandelte den Dialekt nicht mit der nötigen Sorgfalt und war überhaupt etwas zu sehr Kellner bei Adlon, als daß er ins Weisse Rössl recht gepasst hätte. Gut, weil natürlich, war

er, als er seine Entlassung als Kellner nahm und sein Engagement als Ehemann erhielt. Fräulein Erika Brunow ist zu schwerblütig für die Ottilie Giesecke, die sich die Schwankschreiber denn doch etwas leichter, hüpfender gedacht hatten. Das ist kein Vorwurf für Fräulein Brunow. Einerseits kann eine Truppe, die so haushälterisch umgehen muß, wie die Deutsche Schauspielgesellschaft, nicht die Besetzung für jedes Fach in duplo mitnehmen; und anderseits, wer ein ergreifendes Käthchen Volkhardt ist, von dem kann man unmöglich verlangen, daß er auch im Schwank grosses leiste. Da genügt es, wenn nichts verdorben wird, und dazu ist Fräulein Brunow glücklicher Weise zu geschmackvoll. Jedenfalls ist es aber Pflicht des Berichtstatters, die obige Feststellung zu machen. Auch Fräulein von Schoenenbeck hatte als Tochter des Privatgelehrten meinen Beifall nicht in dem Masse wie an den übrigen Abenden. Gewiß war sie entzückend naiv, ganz der Rolle gemäß, aber sie hat ihre natürliche Anmut durch das karikierte Lispeln unnötiger Weise beeinträchtigt. Es giebt hübsche junge Damen, die ganz reizend lispeln, die man sich gar nicht anders wünschen möchte. Warum aber lispelte Fräulein von Schoenenbeck in einer Weise, wie sie überhaupt kaum vorkommt? Zur Wirkung war das wirklich nicht notwendig! Ihr Partner, Herr Gustav Blum, als Arthur Sülzheimer aus Sangershausen, war schüchtern genug und erregte grosse Heiterkeit, so oft er den Hut abnahm. Herr Blum verfügt über viel mehr Nuancierungsfähigkeit, als ich nach der „Ehre“ und dem „Zapfenstreich“ annahm. Das erwies er bereits in „Alt-Heidelberg“. Dagegen hat mich Herr Karl Grube nach seiner Leistung in der „Ehre“ eigentlich etwas enttäuscht. Der Oberlehrer im „Raub der Sabinerinnen“ und der Rechtsanwalt Siedler von gestern glichen sich wie ein Ei dem andern, und auch sein Leutnant von Hoewen im „Zapfenstreich“ unterschied sich eigentlich nur durch die Uniform davon. Eine Ausnahme machte allerdings sein Saxonensenioren in „Alt-Heidelberg“. Darum waren der Oberlehrer und der Rechtsanwalt an sich keine schlechten Leistungen, aber man hätte füglich ein wenig mehr Nuancierung verlangen dürfen. Herr Karl Berger hatte das erste Mal Gelegenheit, sich uns in einer etwas grösseren Rolle zu zeigen, nämlich als wohlhabender Bettler Loidl, und er machte seine Sache gut. Auch die übrigen Nebenrollen waren mit den Damen Frieda Schoettke (Charlotte Giesecke) Johanna Flessa (Emmy Bernbach) und Anny Rischka (Raetin Schmidt) und den Herren Richard Eichberg (Assessor Bernbach) und Willy Schur (Kellner Franz) entsprechend besetzt. Herr Schur wusste auch diese kleine Rolle interessant zu gestalten. Ferner sahen wir zwei hiesige Dilettanten auf der Bühne, die sich ihrer Aufgabe lobenswert entledigten, einen Bergfex, der unbedingt auf den Dachstein kraxeln muß, und einen Piccolo. Da die Namen nicht auf dem Zettel stehen, sollten sie wohl nicht genannt werden. Zusammenspiel und Ausstattung waren vorzüglich wie immer.

Heute „Die Gespenster“. Der Abend wird der ernsten und grossen Kunst gewidmet sein. Wir haben hier zuweilen Gelegenheit gehabt, Ibsen zu sehen, wenn ich nicht irre, auch schon die „Gespenster“ mit Novelli. Der kleine grosse Norweger ist unserem Publikum also kein Fremder. Aber es ist doch ein Unterschied, ob Ibsen von Germanen oder Romanen gespielt wird. Seine Art zu sehen, seine Welt- und Lebensauffassung ist, trotzdem er die Technik des französischen Gesellschaftsdramas meistert wie einer, trotzdem er durch die Schule des Naturalismus hindurchgegangen ist, zu spezifisch germanisch, als daß sie von Romanen restlos zum Ausdruck gebracht werden könnte.

Es genügt auch nicht, das Schauspiel zu lesen. Ibsen ist viel zu sehr Dramatiker, in seinen Schöpfungen klingt viel zu viel mit, was von Wichtigkeit für die Handlung ist, was sich aber in Worten nie und nimmer ausdrücken läßt. Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben des Schauspielers und erfor-

dert ein ernstes Studium, es ist ein Prüfstein für die Künstlerschaft, Ibsen gut zu spielen. Wie alle Werke des Norwegers dem Kampf gegen die Lüge und der Aufdeckung ihrer Folgen geweiht sind, gegen die Lüge in jeder Form und in jedem Stande, so auch die „Gespenster“. Die Handlung läßt sich letzten Grundes auf einen einzigen Satz reduzieren: Oswald Alving liebt Regina Engstrand, ohne zu wissen, daß sie das uneheliche Kind seines Vaters ist, und verfällt über dieser Enthüllung dem Wahnsinn, dessen Disposition er vom Vater ererbt hat. Aber diese scheinbar dürftige Handlung, die sich zwischen fünf Personen abspielt, ist von unheimlicher Tiefe und erschütternder Wirkung. Wer das „Mutter, gib mir die Sonne wieder!“ einmal gehört hat, der wird es nie vergessen.

Darum sollte niemand versäumen, sich heute Abend die „Gespenster“ noch einmal von unserer deutschen Truppe vorspielen zu lassen. Er wird mit Verwunderung bemerken, daß ihm ganz neue Perspektiven eröffnet werden. Die Aufführung soll nach Urteilen aus dem Süden die beste sein, die die Gesellschaft giebt. Da auch die anderen Aufführungen Klasse hatten — selbst „Alt-Heidelberg“, das jedem ehrlichen Schauspieler ein Greuel ist — so darf man viel erwarten. Die Besetzung ist zudem ausgezeichnet: Fräulein Frieda Schoettke (Frau Alving), Fräulein Hansi von Schoenenbeck (Regina Engstrand), Herr Moeller (Oswald), Herr Lesing (Tischler Engstrand) und Herr Schur (Pastor Manders). Wenn meine Beobachtungen richtig waren, so wird uns Herr Moeller einen ergreifenden „Oswald“ geben. Die Vorstellung findet im Abonnement statt. Morgen wird nicht gespielt. Dr. B.

Polytheama. Unter großem Beifall eröffnete hier gestern die Sizilianische Dramatische Gesellschaft Giovanni Grassi ihre Vorstellungen mit dem unter dem Titel „Feudalismus“ ins Sizilianische übersetzten katalonischen Drama „Tierra baja“ von Guimera. Heute gelangt „Malia“, Drama in 3 Akten von Luiz Capuana zur Aufführung.

S. José-Theater. Die Schauspielgesellschaft des Theaters D. Amelia gab gestern „Zaza“ mit Angela Pinto in der Titelrolle. Heute wird in portugiesischer Uebersetzung das bekannte Lustspiel „Fräulein Josette, meine Frau“ gegeben.

Casino. Das gestrige Programm fand in allen seinen Nummern reichen Beifall. Heute folgen weitere Neuheiten.

Bijou-Theater. Der Beifall zu den gestrigen Vorstellungen war ungemein stark. Heute läuft der wirkungsvolle Film „Die Strafe des Sumuraj“.

Iris-Theater. Alle gestrigen Vorstellungen erzielten einen ausgezeichneten Erfolg, was auch von den heutigen zu erwarten steht, unter denen „Robert der Teufel“ noch besonders erwähnt sei.

Munizipien.

Santos. Im laufenden Jahre landeten bis zum gestrigen Datum in unserem Hafen 24.691 Einwanderer, von denen 12.254 ohne und 12.437 mit Unterstützung der Regierung kamen. Unter den Ankommenden waren 4328 Italiener, 8411 Spanier, 3982 Portugiesen, 270 Oesterreicher, 950 Japaner, 1914 Deutsche, 1629 Russen und 3170 von verschiedenen anderen Nationen.

Bundeshauptstadt.

— Dem Direktor des allgemeinen Telegraphenbureaus ging eine Meldung zu, daß die Kolonie Osorio in Para von Indianern angegriffen worden sei, welche einen Arbeiter töteten.

— Der Präpekt des Bundesdistrikts, Oberst Serzedello Correia, wurde gestern zum General befördert.

— Mit dem Dampfer „Halle“ kam für das „Centro Zoolo-



gico“ aus Antwerpen ein schmuckes Paar Hirschziegenantilopen an.

— Aus Eifersucht tötete sich gestern die Französin Lucienne Frusali durch einen Revolverschuß in den Kopf. Es heißt, daß das unglückliche Mädchen dem Morphinumgenuß ergeben war.

— Die Angelegenheit des Dr. Maximino Maciel, der wie erinnerlich den Tod der Frau Raymunda Reis und ihres Kindes durch unrichtiges Vorgehen bei der Geburtshilfe verursacht haben soll, wird ausgehen wie das Hornberger Schieszen. Die Amtsärzte vermeiden in ihrem Gutachten direkte Anklagen und lassen nur an einigen Stellen durchblicken, daß der Arzt nicht richtig gehandelt habe. Auf die Hauptfrage, nämlich ob Unerfahrenheit vorliege, zu antworten, lehnen sie ab, da das über ihre Zuständigkeit hinausgehe. Dagegen will die hiesige Aerzteschaft gegen den Dr. Octavio Pontes einschreiten, der von der Familie hinzugerufen wurde, aber nicht mehr helfen konnte. Die Kollegen behaupten, er habe das Berufsgeheimnis verletzt, indem er gegen den Operateur Anschuldigungen erhob. — Auch ein Standpunkt! Das Berufsgeheimnis erstreckt sich bekanntlich nicht auf strafrechtlich zu verfolgende Handlungen, wie es die fahrlässige Tötung ist.

— Senator Azeredo wird heute die Gründung eines brasilianischen Konsulats in Boulogne in Frankreich in Vorschlag bringen.

— Der französische Gesandte besprach mit dem Landwirtschaftsminister die unter den französischen Kolonisten von Itatiaya herrschende Mißstimmung und die zur Abstellung der dortigen Mißstände notwendigen Maßregeln.

— Die Führer der Zivilisten, welche gestern in der Wohnung Ruy Barbosas eine Versammlung hielten, beschlossen die Opposition gegen die Regierung Nilo Peçanhas fortzusetzen.

— Von einem groben Bestechungsversuch berichtet die Abendausgabe des „Jornal.“ Danach hätten verschiedene Anhänger des Bundespräsidenten, unter ihnen der Polizeichef Leoni Ramos, dem Capitão Basilio Cortopatti 10 Contos angeboten, wenn er dem backeristischen Kongreß bei seiner Eröffnung in Petropolis die militärischen Ehren verweigere. Der Capitão erklärte sich scheinbar bereit, worauf er sofort 4 Contos ausbezahlt bekam, welche er dem Chef der staatlichen Truppen von Rio zur Verteilung an die Hinterbliebenen der 4 Soldaten, welche bei den Unruhen in Macahé und Monte Verde getötet wurden, übergab.

— Das Oberste Bundesgericht verhandelte gestern in der Klagesache des Dr. Virgilio de Rezende, welchem von der Regierung des Staates S. Paulo das Anrecht auf einen Lehrstuhl an der Normalschule vorenthalten wurde, weil er sein Amt nicht innerhalb der gesetzlich festgelegten Frist übernommen hatte. Das Gericht entschied zu Gunsten des Klägers.

— Auf einem Nebengeleise der Station Portella entgleiste gestern ein Zug, wobei 2 mit Schienen beladene Wagen umstürzten. Ein Bremser des Zuges büßte bei dem Unfall das Leben ein.

— Die Ausschreibung, welche der Jockey-Club zum Bau seines neuen Heims in der Avenida Central eröffnet hatte, wurde gestern geschlossen. Die Prüfung der 7 eingegangenen Vorschläge wird heute erfolgen.

Aus den Bundesstaaten.

Piauh. Der Wasserstand des Rio Parnahyba bereitet zur Zeit der Schifffahrt ernstliche Hindernisse, so daß z. B. der Dampfer „João de Castro“ für eine Reise nach der 90 Leguas von Therezina entfernten Stadt Parnahyba und zurück 25 Tage gebrauchte. Besondere Schwierigkeiten bereiten die Untiefen von Maria Pequena, wenig oberhalb der Mündung, welche die Dampfer nur mit Hochflut passieren können. Seit einem Monat konnten keine Waren aus dem Ausland nach

Therezina gelangen. In Parnahyba sind grosse Mengen von Waren aufgehäuft, welche nicht befördert werden können, wodurch der Handel beträchtlichen Schaden erleidet. Die Beseitigung dieses Hindernisses kostete verhältnismässig geringe Arbeit, da die genannten Untiefen nur eine Ausdehnung von 50 Metern besitzen.

Maranhão. Aus Engenho Central wird gemeldet, daß die in jener Zone sesshaften Indianer mit gutem Erfolg bei der Konservierung der Bahnlinie verwendet werden, welche nach Boa Vista führt. In dieser schwach besiedelten Gegend finden sich 13 Niederlassungen des Guajajara-Stammes in der Nähe der Linie, deren Bewohner beim Bahnbau Dienst tun. Um den Einfällen der wilden Tymbiras am obern Tury zu steuern, forderte man den Häuptling der Tymbiras von Campo Martins auf, sich mit seinen Leuten der dortigen Arbeitertruppe anzuschließen. Dieser lehnte zwar das Ansuchen ab, doch erklärte sich der Häuptling eines andern Dorfes, José Crupei, bereit, die erbetene Hilfe zu leisten. Auf diese Weise erhalten die Ansiedlungen der Gegend von Engenho Central und Maracassumé, welche seit langer Zeit unter den Angriffen der wilden Tymbiras zu leiden hatten, einen sicheren Schutz, der gleichzeitig die Unterhaltung der Telegraphenlinie erleichtert.

Para. Der Dampfer „Britte“ hatte in der Nacht vom Sonntag auf den Montag einen schweren Sturm zu bestehen, der ihn in nicht geringe Gefahr brachte. Um das Schiff zu erleichtern, mußte die Ladung, welche in Bronze bestand, über Bord geworfen werden. Zu allem Unglück wurden auch die Maschinen untauglich. Von der Besatzung und den Passagieren, unter denen sich auch der Senator José Porfirio befand, kam glücklicherweise niemand zu Schaden.

Wandlungen.

Weder vom „Jornal do Commercio“ noch vom „Estado de S. Paulo“ war man eine ganze Zeitlang durch deutschfreundliche Aeufserungen verwöhnt worden. Wir hatten vielmehr mehrmals Grund, Auslassungen der beiden angesehensten Organe Brasiliens zurückzuweisen. In den letzten Monaten ist in dieser Haltung jedoch wieder ein Umschwung eingetreten. Wir stellten mit Befriedigung des öfteren eine gerechte und auch wohlwollende Beurteilung deutscher Verhältnisse drüben und der deutschen Kolonie hier fest, namentlich auch eine Inschutznahme der Deutschbrasilianer gegen den Vorwurf, der sich in dem Schlagwort von der deutschen Gefahr ausspricht. Das „Jornal do Commercio“ kämpft seit einem halben Jahre für die Berufung ausländischer Instruktionsoffiziere und hat seine Forderung auf die Berufung aus der deutschen Armee konzentriert. Der „Estado de S. Paulo“ hat sich ihm nunmehr angeschlossen. Das ist um so höher einzuschätzen, als wir hier im Staate eine französische Militärmission haben, die in der Ausbildung unserer Polizeitruppen unzweifelhaft schöne Erfolge erzielt hat. Wenn der „Estado“ trotzdem für die deutschen Offiziere eintritt, so ist das daher eine um so höhere Anerkennung für das deutsche Heer.

Die Begründung, die der hochgeschätzte Mitarbeiter des „Estado“, der mit P. P. zeichnet und der ein höherer Beamter des Staates ist, seinen Ausführungen gab, verdient wenigstens auszugsweise wiederholt zu werden. Sie zeigt nämlich, daß deutsches Wesen und deutsche Art verständnisvoll gewürdigt werden. Der Verfasser sagt, daß die Tätigkeit der französischen Mission sich naturgemäß auf eine äußerliche Erziehung beschränken mußte, da es sich ja um Polizeitruppen handelt. Daher sei ihre Tätigkeit auch vorzugsweise der Ausbildung des unteren Personals gewidmet gewesen. Mit strategischer Unterweisung der Offiziere habe sie sich schon ihrer Zusammensetzung nach nicht befassen können, ganz abgesehen

davon, daß dem Polizeioffizierkorps hierzu die nötige wissenschaftliche Vorbildung fehle.

Nun sei, aber was das Bundesheer brauche, gerade die Ausbildung von Führern für die Kommandostellen, nicht auf der Moocawiese und im Antarcticapark, sondern auf dem Schlachtfelde. Die Armeeoffiziere hätten die Aufgabe, in einem kleinen stehenden Heere sich die Befähigung anzueignen, schnell die großen Rekrutenmassen, die im Kriegsfall einberufen würden, auszubilden und zu führen. „In dieser Hinsicht sind die Deutschen jedem anderen Volke überlegen. Ihre Methoden haben sich überall bewährt und sind in der ganzen zivilisierten Welt angenommen worden. Selbst die Franzosen suchen sie nachzuahmen, indem sie gewisse Vorurteile und Eitelkeitsanwandlungen unterdrücken. Eine zweite Frage von grundlegender Bedeutung für unser Heer ist die der Organisation, die nach dem besten Vorbild unter Berücksichtigung unserer demokratischen und friedlichen Verhältnisse umgestaltet werden muß. Die deutsche Methode Körners in Chile hat sich in dieser Hinsicht besser bewährt als die französische Cléments in Peru. Das leuchtet sofort ein, wenn man die militärische Organisation der beiden südamerikanischen Völker prüft, so sehr, daß an dem Siege der chilenischen Waffen gar nicht zu zweifeln ist. In allem, was Organisation heißt, sei es militärische, pädagogische, ökonomische, hat Deutschland ganz augenscheinlich das Uebergewicht über Frankreich erlangt, das mit der lateinischen Anarchie kämpft.“ Auf die Flotte angewandt, habe dieselbe militärische Organisation Deutschland zu einer furchtbaren Seemacht verholfen, während Frankreich den Bankerott zur See habe ansagen müssen.

„Was die Disziplin, auch ein Punkt von großer Wichtigkeit für uns, anbetrifft, so wären die deutschen Instruktionsoffiziere die wünschenswertesten Lehrer für unsere Leute mit ihrer lateinischen Ordnungs- und ihrer amerikanischen Disziplinlosigkeit. Ruhig und gemessen, sind sie nicht dem Einfluß von Krisen unterworfen, wie dem Boulangismus, dem Anti-Dreyfusismus und der Ordensagitation, die in regelmäßigen Zwischenräumen Frankreich mit dem Gespenst des Cäsarentums bedrohen.“ Das französische Heer, heißt es weiter, sei zwei entgegengesetzten Einflüssen ausgesetzt: die hohen Offiziere seien Imperialisten oder Orleanisten, die die Republik verachteten, die Soldaten infolge einer der üblichen lateinischen Uebertreibungen zum Teil wütende Antimilitaristen. Die an sich berechnete Napoleonverehrung scheide nicht zwischen dem Kriegsgenie und dem Despoten, und daraus ergebe sich eine Geistesverfassung, die in einer demokratischen Republik sehr gefährlich sei. „Wir sind überzeugt,“ so schließt der Verfasser, „daß unter deutschen Erziehern unsere Truppen außer technischer Befähigung auch moralische Unterweisungen erhalten werden, die unseren lateinischen Charakter temperieren werden.“

Und gleichzeitig beschäftigt sich das „Jornal do Commercio“ noch einmal mit derselben Frage. Es sagt: „Das deutsche und das französische Heer sind einander in Bezug auf ihre Organisation und ihre Kampfeinheiten ebenbürtig, und die englische Flotte ist numerisch der deutschen überlegen. Aber was weder Frankreich noch England besitzen, das ist ein Generalstab, der sich dem deutschen vergleichen könnte.“ Zum Beweis hierfür zitiert das Blatt Stellen aus Büchern der Generale Langlois und Bonnal und des Herrn Pierre Baudin, die klar diese Ueberlegenheit zugestehen. Da Herr Pierre Baudin die Gelegenheit seines neulich erfolgten Besuches in S. Paulo benutzte, um uns ans Herz zu legen, daß wir aus lateinischem Solidaritätsgefühl unbedingt auch für die Bundes-Truppen französische Instruktoren kommen lassen müßten, so sei sein eigenes Urteil wiedergegeben, das er kürzlich in seinem Buche „L'armée moderne et les états-majors“ ausgesprochen hat. Dort heißt es: Dem französischen Gene-

ralstab mangelt ganz allgemein die Spezialisierung auf die Technik des Truppenführers, die aus dem deutschen Generalstab eine Körperschaft macht, die ohne Unterlaß auf den Kriegsfall eingeübt und vorbereitet ist. Der unsere ist von dem Erbübel des französischen Geistes, der Verwaltungswut, nicht verschont geblieben; er ist bürokratisch, papierern, arbeitet nach Schema und ist zu zentralistisch.“ Die Schlüsse, die das „Jornal do Commercio“ aus solchen Äußerungen zieht, können nicht überraschen. Aber das Blatt geht noch weiter. Es sagt, die Einheit der Lehre, die der deutsche Generalstab verkörpere und den die anderen verkörpern müßten, gelte natürlich auch für den Admiralstab. Es ziehe auch für die Marine deutsche Instruktoren vor. „Die Sympathien unserer Seeoffiziere für England, heißt es weiter, beruhen auf einer Legende: daß England die Königin der Meere gewesen ist. Nichts aber berechtigt uns anzunehmen, daß der Zustand der Ausbildung und der Kriegsbereitschaft der englischen Marine dem der deutschen überlegen sei. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß England erst 1909 seinen ersten Admiralstab, in des Wortes eigentlicher Bedeutung, schuf.“

Diese Äußerungen sind von einer Tragweite für die deutsch-brasilianischen Beziehungen, die sich gegenwärtig noch schwer ermessen läßt. Man darf nicht außer acht lassen, daß sie von Blättern ausgehen, die bis vor nicht allzulanger Zeit wenig für die Deutschen übrig hatten, von Blättern, die in entschiedener Opposition zur gegenwärtigen und zur zukünftigen Bundesregierung stehen. Daß gerade sie und gerade in dieser Frage so eifrig für die Absichten der Bundesregierung eintreten, das bedeutet mehr als eine Anerkennung bloß der militärischen Ueberlegenheit Deutschlands. Die Ausdrücke, in denen es geschieht, schließen eine so rückhaltlose Anerkennung des deutschen Systems überhaupt ein, daß man mit einer Wandlung der Anschauungen rechnen muß. Zwar nicht mit einer Wandlung der Anschauungen des breiten Mittelstandes, wohl aber der geistigen Elite der Nation. Diese Wandlung wird natürlich auch auf die anderen Klassen nicht ohne Einfluß bleiben. Wir, die wir stets mit Hingabe für eine Annäherung zwischen Deutschland und Brasilien eingetreten sind, die wir das Land unserer Wahl ebenso innig lieben, wie das Land unserer Väter, können diese Anzeichen der Wandlung nur freudig begrüßen. Die Annäherung wird wahrlich nicht zum Schaden Brasiliens ausfallen, weder in militärischer, noch in technischer, kommerzieller und in intellektueller Hinsicht!

Selbstgefangen.

Kriminal-Roman von Hans Hissougl.

Fortsetzung

Aus der Krone der alten Kastanie tönte das flötende Lied einer Drossel und auf einem Zweig, der sich gegen das Fenster reckte, saß ein Rotkehlchen, wippte mit dem Schwänzchen und trillerte, mit schiefem Köpfchen zu ihr emporäugend, eine jubelnde Strophe, als ob sie einzig ihr, dem schönen Kinde, gelten solle.

Jetzt begann es sich auch im Hause zu regen. Aus der im Souterrain gelegenen Küche tönte das Klirren und Klappern mit dem Geschirr zu Luise empor. Noch einmal sog sie die frische, würzige Luft tief atmend ein, dann ging sie hinunter, um selbst mit Hand anzulegen und durch emsige Tätigkeit ihre Gedanken etwas zu zerstreuen.

Allein es gelang ihr dies doch nur höchst unvollkommen und Miß Churchill fand mehrmals Gelegenheit, sie aus ihrer Träumerei emporzuschrecken.

Doch Miß Churchill, die steife, sehr korrekte, so leicht nicht aus der Fassung zu bringende Miß Churchill, hatte heute alle Ursache, sich zu verwundern.

Ueber vierzehn Jahre lebte sie nun bereits im Hause des

Bankiers. Als Luise fünf alt war, hatte sie die Stellung einer Erzieherin hier angetreten. Allein neben diesem Amte lag ihr auch noch die Verpflichtung ob, die fast immer kränkelnde Hausfrau zu vertreten. So war sie denn nach und nach immer mehr mit dem Hause verwachsen, und da sie ihren Pflichten nicht nur mit der größten Gewissenhaftigkeit, sondern auch mit Geschick und Umsicht nachzukommen verstand, so war in diesem Verhältnis auch keine Aenderung eingetreten, als die Mutter Luise's eines Tages für immer ihre Hausfrau-pflichten niederlegte und in ein besseres Leben, als es ihr hier auf Erden zu führen vergönnt gewesen war, hinüberging.

Heute wurde Miß Churchill bereits als ganz zur Familie gehörend betrachtet und niemand kam der Gedanke, daß es überhaupt je anders gewesen war, oder daß es dereinst möglicherweise einmal anders werden könne.

Während all dieser langen Jahre aber hatte Miß Churchill den Bankier nicht in einer solchen Erregung gesehen wie heute.

Sie wußte nicht, was sie von dem Manne halten sollte, den sie nur als kalten Egoisten kannte. Selbst die Nachricht von dem Tode seiner Frau hatte er mit seiner ruhigen, unbeweglichen Miene stillschweigend aufgenommen und war seinen Geschäften nachgegangen wie sonst, als ob ihn dies nicht im geringsten berühre. Sie wußte es noch, wie sie ihm dicserhalb damals im tiefsten Herzen gegrollt hatte; war doch die Geschiedene eine so herzensgute, edle Frau gewesen. Und heute nun schien dieser Mann durch den im Grunde genommen doch viel weniger wichtigeren Umstand, daß er einen ihm fremden Menschen erwartete, gänzlich wie umgewechselt.

Treppauf, treppab war sie gelaufen, um seine Anordnungen zu treffen. Bald war ihm dieses, bald jenes nicht recht gewesen. Selbst hatte er die für den erwarteten Gast hergerichteten Zimmer in Augenschein genommen und noch verschiedene Aenderungen in dem Arrangement angeordnet. Ja, sogar bis in die Küchenregion, die sein Fuß sonst noch nie mit einem Schritt betreten, hatte er sich verstiegen; doch hier war er von Miß Churchill kurzerhand energisch hinausbefördert worden. Dann endlich hatte er sich, noch immer zögernd, in den Wagen gesetzt, um doch noch einmal vorher einen flüchtigen Blick in das Geschäft zu werfen.

In einer knappen Stunde aber war er schon wieder zurück gewesen und schritt jetzt ungeduldig in seinem Zimmer auf und ab.

Genau so wie ihrem Vater, nur daß sich ihre Gefühle weniger durch solche Unruhe bemerkbar machten, schien es auch Luise zu ergehen. Was sie auch angefaßt hatte, nichts wollte ihr heute von der Hand gehen und schließlich hatte sie es vorgezogen, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen und die häuslichen Angelegenheiten ganz und gar den bewährten Händen Miß Churchills zu überlassen.

Hier brachte sie die Stunden in ihren geliebten Träumen hin, bis es endlich hohe Zeit wurde, an die Toilette zu denken.

Jetzt hörte sie unten das Rollen eines Wagens und gleich darauf die laut schallende Stimme ihres Vaters.

Sie preßte die Hand fest auf das stürmisch schlagende Herz. Der Moment war gekommen, den sie im Geiste schon tausende Male durchlebt hatte. Wenn sie dem Triebe ihres Herzens hätte folgen können, sie wäre am liebsten die Stufen der Treppe hinuntergefliegen und hätte sich ihm an die Brust geworfen und all ihrer Freude in einem einzigen Jubelruf Luft gemacht.

So aber hielt die starre Konvenienz sie auf der Schwelle gefesselt und sie war gezwungen, ihre Gefühle zurückzudrängen hinter eine glatte, ruhige Miene.

Herrgott, war das schwer, wenn alle Pulse des jungen, warmen Körpers flogen!



Fritz Wellendorf
Balbine Wellendorf,

geb. Thomerus

Vermählt

Friedburg bei Campinas, Juli 1910.



„Luise, so komm doch!“ drang da plötzlich die kräftige Stimme des Vaters zu ihr über die Treppe empor.

Sie warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel und wie ein Blitz durchzuckte sie zum erstenmal wohl der Gedanke: Werde ich bestehen? Wird er mich wohl hübsch finden? Dpeh sie ließ sich nicht mehr Zeit, diese Fragen zu beantworten, sondern eilte, sich mit aller Gewalt zur äußeren Ruhe zwingend, hinunter.

Vor der Tür, die in den Salon führte, schöpfte sie noch einmal tief Atem; dann trat sie entschlossen ein.

Inzwischen hatte der Bankier Lautenschläger den ungeduldig erwarteten Gast mit offenen Armen begrüßt. Als er aus dem Fenster seines Zimmers den Wagen vor das Haus fahren sah, der denselben von der Bahn brachte, war er im ersten Impuls hastig hinausgeeilt, doch da war ihm der Gedanke gekommen, daß es doch wohl besser sein dürfte, seine freudigen Gefühle nicht zu stark zum Ausdruck zu bringen, und so hatte er seine Schritte rasch gemäßigt und war dem Ankömmling gemessen durch den Vorgarten entgegen gegangen. Nichtsdestoweniger aber strahlte seine Miene doch vor Freude und mit demselben entgegengestreckten Händen rief er ihm fröhlich zu:

„Seien Sie uns herzlichst willkommen in Deutschland's Gauen und in den Mauern Ihrer Vaterstadt, Herr Bergmann!“

Jovial schob er seinen Arm unter denjenigen seines Gastes und zog ihn mit sich.

Waldau fühlte sich von diesem Empfang sichtlich auf das Angenehmste berührt. In stolzem Selbstbewußtsein versuchte er, sich emporreckend, seine geschmeidig elegante Gestalt neben der massigen, breitschultrigen Figur Lautenschläger's nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen.

„Ich bin in der Tat kolossal erfreut, Herr Lautenschläger, endlich Ihre werthe persönliche Bekanntschaft zu machen,“ sagte er, „denn wenn ich ganz offen sein soll, so muß ich gestehen, daß mich seit jenem Augenblick, da ich die letzte Willenserklärung meines armen, verstorbenen Onkels gelesen habe, eine unerklärliche Macht nach Deutschland, speziell nach Hamburg zog. Und dieser rätselhaften Gewalt ist es auch zuzuschreiben, daß mir Dampfer, Eisenbahn, kurz, alles, was viel zu langsam ging!“

Soeben rumpelte über das Pflaster der Straße eine Droschke vorüber. Sekundenlang wurde hinter der Scheibe des Gefährts ein gelblich-blasses Antlitz sichtbar und zwei dunkle, blitzende Augen schienen mit sichtlichen Interesse den beiden Herren nachzublicken, die so kameradschaftlich Arm in Arm dem Eingang des Hauses zuschritten.

Lautenschläger hatte auf die letzte Bemerkung Waldau's noch nicht geantwortet. Die Worte von der rätselhaften Gewalt, die jener soeben fallen gelassen hatte, gaben ihm zu denken. Sollte es die Möglichkeit sein? Er schüttelte im geheimen ungläubig den Kopf. Aber doch — wenn es doch so eine unsichtbare Macht gäbe, welche mit ihren geheimnis-

vollen Fäden das Weltall umspannt hielt, die, gleich Telegraphendrähten, den Rapport zweier verwandter Seelen vermittelte? Er lachte belustigt in sich hinein. Der Gedanke kam seinem nüchternen Verstande doch zu absurd vor. Und wenn! — Nun, ihm wäre es jedenfalls ganz passend gewesen und im stillen bedauerte er, daß er an eine solche Möglichkeit nicht glauben konnte.

„So, bitte, Herr Bergmann, treten Sie näher und seien Sie mir nochmals herzlichst willkommen, — diesmal auf der Schwelle meines Hauses als mein Gast!“

Der Bankier drückte nochmals warm Waldau's Hand, stieß den Torflügel auf und bedeutete ihm mit lebenswürdigem Lächeln, einzutreten.

„Meinen herzlichsten Dank schon im voraus für Ihre Gastfreundschaft!“ entgegnete Waldau, den Händedruck ebenso warm erwidern. „Das Vaterhaus ist mir fremd geworden. Um so wohler tut es, wenn man mit so herzlichen Worten, wie die Ihrigen, schon an der Schwelle eines lieben anderen Hauses begrüßt wird. Nehmen Sie die Versicherung, daß ich dies voll zu würdigen wissen werde!“

„Hoffentlich werden Sie sich recht bald ganz und gar bei uns heimisch fühlen! An uns soll es jedenfalls nicht liegen, wenn Ihre Vaterstadt Sie nicht dauernd in ihren Gemarkungen zu fesseln vermag! In diesem Sinne denke ich heben wir die Gläser und leeren sie auf die Zukunft, die uns die Erfüllung aller unserer erreichbaren Wünsche bringen möge!“

Die beiden Herren hatten sich in dem Erker des Salons niedergelassen. Auf einen Wink des Bankiers hatte das Stubenmädchen zwei geschliffene Kristallgläser vor sie auf den kleinen Tisch gestellt und einen silbernen Eiskühler mit zwei Flaschen Johannisberger Schloßabzug an die Seite des Hausherrn gerückt. Dieser füllte die Gläser und berührte jetzt mit dem seinen leicht dasjenige Waldau's und leerte es in einem Zuge.

Sein Trinkspruch war keine bloße Redensart gewesen. Nein, derselbe drang in vollster Ueberzeugung aus seinem Innern empor. Hatte er doch in Wirklichkeit auch all sein Hoffen auf die Zukunft gesetzt, die ihm die Erfüllung seiner geheimen Wünsche bringen sollte, wenngleich diese weniger idealer Natur waren, als er sie bei seinem Gaste voraussetzte.

Waldau dankte mit einigen warmen Worten. Doch Lautenschläger schien nicht mit Unrecht zu bemerken, daß er nicht ganz bei der Sache war. Seine Blicke schweiften wiederholt durch das elegante Gemach, immer aber wieder glitten sie zur Tür hin, als erwarte er, daß jemand durch dieselbe eintreten müsse.

Ein leises Lächeln huschte über des Bankiers Züge.

„Wo nur meine Tochter bleiben mag?“ sogte er und stand auf. „Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, Herr Bergmann. Ich will noch einmal nachsehen. Am Ende hat man sie noch gar nicht von Ihrer Ankunft verständigt!“

Er schritt zur Tür hinaus und Waldau hörte ihn draußen laut rufen. Kurz darauf trat er wieder ein, ließ sich auf seinem Platz wieder nieder und füllte die Gläser von neuem.

Sinnend blickte Waldau in das wie flüssiges Gold schimmernde, edle Naß. Seine Erwartung war aufs höchste gespannt. Wie würde sie aussehen: — jung — hübsch oder alt und häßlich? Er streifte den Bankier mit einem verstohlenen Blick. Fünfzig, fünfundfünfzig mußte er ihm schon geben. Sie konnte darum also recht gut dreißig Sommer und einige mehr zählen. Nun, ihm blieb jedenfalls keine Wahl. Mochte sie darum aussehen, wie sie wollte! Der Gedanke hatte aber doch einen gewissen bitteren Beigeschmack. Und als wollte er denselben hastig hinunterspülen, hob er sein Glas und stieß mit seinem Gastgeber und — wie er hoffte — zu künftigen Schwiegerpapa an.

„Ein vorzüglicher Tropfen!“ meinte er anerkennend. „Ich kann wohl ruhig behaupten, daß es der beste ist, den ich bis

jetzt gekostet habe; denn bei uns in der Wildnis sind wir in dieser Beziehung nicht gerade sehr verwöhnt, wie Sie sich denken können, Herr Lautenschläger!“

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort!“ lachte dieser. „Wie Sie es überhaupt bei diesen Kannibalen ausgehalten haben, ist mir ein Rätsel. Es gehört doch ein eigener Geschmack dazu!“

Waldau zuckte flüchtig lächelnd die Achseln.

„Kannibalen ist zwar ein bischen kraß!“ entgegnete er. „Aber so im großen und ganzen — Die Macht der Gewohnheit oder wenn Sie wollen: Die Gewohnheit der Macht! Nämlich derjenigen, welche mich dort unten zu leben zwang!“

Der Bankier wollte antworten, doch wurde er durch das Öffnen der Tür abgelenkt.

In zarter, duftiger Toilette, mit sanft geröteten Wangen trat seine Tochter Luise, der verkörperte Frühling, über die Schwelle.

Waldau, der bei dem Geräusch ebenfalls den Kopf gewandt hatte, fuhr bei dem Anblick des blühenden jungen Mädchens mit einem halbunterdrückten Ausruf der Bewunderung von seinem Sitz empor.

„Meine Tochter Luise — Herr Heinrich Bergmann!“ stellte der Bankier, der sich ebenfalls erhoben hatte, jetzt mit einem Lächeln sichtlicher Befriedigung um die etwas starken Lippen beide einander vor.

Er hatte den schwachen Ausruf Waldau's vernommen und war mit dem Eindruck, den seine Tochter auf diesen hervorgerufen hatte, im höchsten Grade zufrieden.

Die beiden Menschen aber, die das Schicksal, verknüpft aus den seltsamsten Zufälligkeiten, aneinander ketten zu wollen schien, standen sich stumm gegenüber, jeder in der Betrachtung des andern versunken.

Mit unverhohlenem Entzücken hingen Waldau's Blicke an der knospenden, liebreizenden Mädchenblüte. Er war darauf gefaßt gewesen, einem ältlichen Mädchen, mit verblühten Zügen und allen möglichen altjungferlichen Eigenschaften zu begegnen. Und er hatte im stillen heiß gehofft, daß dieselbe wenigstens noch einigermaßen passabel sein möge. Was aber sein Auge hier erblickte, das überstieg selbst die kühnsten Phantasiegebilde, die er sich im Innern von seiner zukünftigen Gattin gemacht hatte. Ein Blitz des Triumphes leuchtete in seinen Augen auf. Was war er doch für ein selten so vom Glück begünstigter Mensch!

Auch Luise ließ ihre Blicke unbeweglich auf Waldau's Figur ruhen. Es lag etwas Scheues, ängstlich Spähendes in ihren süßen großen Augen. Allmählich aber wurde der Ausdruck derselben weltverloren, wesenlos. Ihre Blicke haften nur scheinbar an der Person Waldau's. In Wirklichkeit aber schienen sie durch diesen hindurch zu dringen. Die zarte Röte, die wie ein leiser Hauch auf ihren Wangen lag und sich nach und nach in purpurne Glut verwandelt hatte, trat langsam aus Stirn und Schläfen zurück und wich einer marmornen Blässe.

Was nur war dem Mädchen? Sie hatte den ihr zum Gatten bestimmten jungen Mann, so fremd ihr derselbe auch war, mit einer an Schwärmerei grenzenden Sehnsucht erharret und die Stunde seiner Ankunft kaum abwarten können, und nun, da der aus weiter Ferne Gekommene vor ihr stand, fand sie keinen Laut kein Zeichen der Freude darüber? Im Gegenteil: — als wenn alles an ihr erstarre, so stand sie da? Was war es, was diese jähe Wandlung bei ihr hervorbrachte, — bei ihr, die doch nichts von allem Geschehenen ahnen konnte? Ja, was nur war das, — was nur?

„Luise, willst du nicht Herrn Bergmann begrüßen?“

Als sei sie durch die Stimme des Vaters aus einem Traum aufgeschreckt, so blickte das junge Mädchen sekundenlang um sich. Dann schien ein leiser Schauer ihren schlanken Körper zu durchbeben und mit mühsam erzwungenen Lächeln auf den bleichen Lippen reichte sie Waldau ihre schmale Hand.

„Seien Sie uns herzlichst willkommen, Herr Bergmann!“

hauchte sie kaum hörbar. „Wir haben Sie schon seit einigen Tagen erwartet!“

Hastig ergriff Waldau die kleine weiße Hand.

„Es freut mich, mein Fräulein, aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen, daß ich Ihnen nicht ungelegen komme!“ entgegnete er. „Wenn ich offen sein darf, so muß ich bekennen, daß mir die Zeit eine schier endlose Ewigkeit dünkte, als es mir vergönnt ist, Ihnen meine Huldigung zu Füßen zu legen!“

Und er neigte sich über ihre Hand und berührte dieselbe chevalesk mit seinen Lippen.

Der Bann, der kaum eine Minute über den drei Personen gelegen hatte, war gebrochen.

Lautenschläger rollte seiner Tochter einen Sessel heran und alle drei ließen sich nieder.

Waldau, der die Manieren der großen Welt vollkommen beherrschte, trug zum größten Teil die Kosten der Unterhaltung allein. Er sprach gut und verstand es meisterhaft, seinen Erzählungen ein eigenes Kolorit zu verleihen, so daß dieselben unwillkürlich selbst den nüchtersten Zuhörer fesseln mußten.

Auch Luise lauschte sichtlich immer mehr interessiert den farbenreichen Schilderungen und warf auch hin und wieder einmal eine Bemerkung dazwischen. Trotzdem aber blickten ihre nachtschwarzen Märchenaugen ihn zeitweise so merkwürdig forschend, so bang fragend an, daß Waldau, wenn er einem dieser Blicke begegnete, in seiner Rede stockte und unwillkürlich die Augen niederschlagen mußte.

Endlich brach er den Faden seiner Erzählung ab und netzte die Lippen mit dem perlenden Weine.

Lautenschläger, der bis dahin, ebenfalls ein fast stummer Zuhörer, in dem Sessel zurückgelehnt gesessen hatte, richtete sich auf und meinte anerkennend:

„Ich glaube, Sie haben Ihren Beruf verfehlt, Herr Bergmann! An Ihrer Stelle würde ich Professor der Naturwissenschaften werden. Es würde Ihrem Kolleg nie an Zuhörern fehlen!“

Waldau lachte geschmeichelt.

„Das kommt auf den Geschmack an, Herr Lautenschläger! Was Sie vielleicht lobenswert finden, würden andere an mir tadeln!“

„Möglich!“ nickte der Bankier. „Man legt vielleicht in jenen Kreisen Ihr Wert auf den trockenen, dozierenden Vortrag. Mich haben Sie entschieden gewonnen. Bis dato habe ich, offen gestanden, wenig Sinn für derartige Naturwunder gehabt. Meine Welt war das Kontor und die Börse. Durch Ihre Worte aber habe ich nicht übel Lust bekommen, mich auch einmal anderswo umzuschauen. Am liebsten ließe ich morgen meine Koffer packen und gondelte los! Na, wer weiß, am Ende unternehmen wir im Herbst gemeinsam einen kleinen Weltbummel!“

„Gedenken Sie jetzt immer in Europa zu bleiben?“ richtete Luise die Frage an Waldau.

Der Bankier beobachtete gespannt dessen Züge.

„Das hängt ganz von gewissen Umständen ab, mein gnädiges Fräulein!“ entgegnete der falsche Bergmann, und seine Blicke versenkten sich mit einem nicht mißzuverstehenden Ausdruck in die ihrigen.

Lautenschläger schmunzelte vergnügt in sich hinein und rieb sich verstohlen die Hände. „Die Sache macht sich!“ klang es in seinem Innern.

„Wir lassen Sie einfach nicht wieder fort!“ warf er lachend ein. „Doch den Willkommentrunk hätten wir nach alter deutscher Sitte getrunken. Ich denke daher, daß wir Ihnen jetzt etwas Ruhe gönnen. Sie werden sich nach der Reise sicherlich etwas erfrischen wollen!“

Klingend trafen sich die Gläser.

„Also nochmals: — Betrachten Sie mein Haus ganz als Ihre und ich hoffe, daß Sie sich hier wohl fühlen werden!“

„Ich habe die feste Ueberzeugung!“ sagte Waldau, sich verneigend und erhob sich.

„Kommen Sie!“ sagte der Bankier und faßte ihn unter den Arm. „Ich werde Ihnen Ihre Kemnate zeigen!“

Waldau drückte einen Kuß auf die rosigen Fingerspitzen Stock.

„So, und nun machen Sie es sich bequem, mein lieber Herr Bergmann. Bis sechs Uhr haben Sie Zeit. Um diese Stunde nehmen wir für gewöhnlich das Diner. Sollten Sie vordem irgendwelche Wünsche haben, so legen Sie sich bitte keinen Zwang auf, sondern bedienen Sie sich dieser elektrischen Klingel hier.“

Er drückte ihm nochmals die Hand und schloß die Tür.

Waldau aber warf schnell die beengenden Kleidungsstücke ab und streckte sich auf dem bequemen Diwan aus. Seine Gedanken beschäftigten sich noch eine geraume Weile mit dem schönen Mädchen. Er fühlte es an dem unruhigen Schlag seines Herzens, daß sie ihm nicht gleichgültig geblieben war. Nein. „gleichgültig“ war nicht der passende Ausdruck. Je länger er darüber nachdachte, desto unzweifelhafter stand es für ihn fest, daß er dieses keusche Mädchen liebte, daß ihr sein Herz sofort beim ersten Anblick stürmisch entgegengefliegen war. Ein Gefühl, ein so eigenes, süßes Gefühl, das er bisher noch nicht gekannt, nie empfunden hatte, zog in seine Brust, ein Glücksgefühl sondergleichen, wenn er daran dachte, daß dieses holde, süße Wesen ihm, ganz ihm gehören sollte, und halb wie im Luise's und folgte dann dem Voranschreitenden in den ersten Traume, seinen Sinnen unbewußt, logte er die Hände wie im Gebet zusammen und gelobte sich, an ihr sein verflorones Leben gutzumachen. Sie sollte sein guter Engel, sein Schutzgeist sein und er wollte sie auf seinen Händen tragen durch die Stürme des Lebens, damit ihr Fuß nicht an den kleinsten Stein stieße.

Aber — ein finsterer Schatten huschte plötzlich über seine Stirn und um die Lippen spielte ein bitteres Lächeln — war sie nicht zu gut, tausendmal zu gut für ihn? Ach, wenn er sie jetzt hätte ungeschehen machen können, jene dunkle Tat, die sich wie ein schwarzer Schatten an seine Fersen zu heften schien, die ihm so oft schon den heißersehten Schlummer von den übermüdeten Augen gescheucht hatte! Aber sie — sie würde ihn von diesen Qualen befreien, ihr engelgleiches, unschuldiges Lächeln würde die finsternen Gestalten von seiner Seele bannen! Und langsam schlummerte er in diesem Gedanken ein, bis ihn das Dröhnen des Tam-tams jäh aus seinen Träumen schreckte und ihn zu Tische rief.

Das Diner verlief unter anregendem Plaudern. Selbst Miß Churchill, die bei dieser Gelegenheit dem Gaste vorgestellt wurde, war nachher des Lobes voll über den unterhaltenden jungen Mann und drückte Luise ihre Anerkennung über deren Wahl aus, ohne hierdurch aber — zu ihrer Verwunderung — bei dieser besonderes Interesse zu erwecken.

Sie hatte zu diesen Reden nur wie mechanisch genickt und war dann hinauf in ihr Zimmer gegangen, um für den Rest des Tages überhaupt unsichtbar zu bleiben.

Die gute Miß aber schüttelte hinter ihr resigniert das Haupt. Ein sonderbares Mädchen war diese Luise doch, fuhr es ihr durch den Sinn. Eine andere würde jetzt, nachdem die Person ihres wochenlangen Sehnsens endlich in greifbare Nähe gerückt war, nur mit größter Mühe den Jubel ihres Herzens unterdrückt haben können; diese aber ging jetzt erst recht wie traumumfängen, wie eine Nachtwandlerin durchs Haus.

Nur langsam verstummt in der Großstadt das Geräusch des Tages, um dem Schweigen der Nacht zu weichen. In der Villa Lautenschläger schien bereits alles zur Ruhe gegangen zu sein außer dem Hausherrn, der mit großen, ungeduldigen Schritten in seinem Arbeitszimmer auf- und abging. Soeben hatte Waldau sich erst zurückgezogen, um sich zur Ruhe zu begeben. Im Laufe des Abends, den die beiden Herren bei einer guten Flasche und ebenso vorzüglichen Zigarren in dem Zimmer des Bankiers verbracht hatten, hatte es jener seinem Gastgeber im Laufe der Unterhaltung ziemlich unverblümt zu verstehen gegeben,

was er für dessen Tochter fühlte. Und Lautenschläger, nun, dieser hatte ihm ebenso deutlich, wenn nicht noch um einige Nuancen klarer geantwortet, daß er ihm als Schwiegersohn willkommen sein würde. Allerdings war er dabei berechnend genug gewesen, sich als den wohlwollenden Vater hinzustellen, den nur das Glück seines Kindes in dieser Angelegenheit bestimmen könne, nicht aber etwa die im Hintergrunde funkelnden Millionen.

Jetzt aber, nachdem er allein war, strahlte der Abglanz seiner inneren Genugtuung von seinem Antlitz wieder. Er stand sozusagen schon am Ziel, ohne selbst auch nur das geringste zur Entwicklung dieser Angelegenheit beigetragen zu haben. Dieser Bergmann war in der Tat ein netter Kerl und, was für ihn noch mehr bedeuten wollte, außerdem ein Mensch, dem er nicht allzugrosse kaufmännische Fähigkeiten zutraute, wie das Gespräch heute abend ihn zur Genüge hatte erkennen lassen. Jedenfalls dünkte es ihm ein Leichtes, den jungen Mann in dieser Hinsicht ganz unter seinen Willen zu bringen. Wenn nur erst der Moment da war, daß er ihn als Schwiegersohn begrüßen konnte, dann würde sich das andere schon alles von selber finden. Und dann —

Er wurde in seinem Gedankengang plötzlich unterbrochen. Leise, zögernd wurde die nach dem Korridor führende Tür geöffnet und fast lautlos schwebte Luise in das Zimmer.

Der Bankier war stehen geblieben und blickte mit sichtlichem Erstaunen seine Tochter an.

„Nanu, Liesel, du? Ich dachte dich bereits von süßen Träumen umgaukelt?“

Er hatte das überrascht, aber unter dem Einfluß seiner rosigen Laune mit einem leisen zärtlichen Anklang gesprochen.

Schüchtern, verwirrt trat sie näher. Das volle dunkle Gelock war nur in einem losen Knoten am Hinterhaupte aufgesteckt und um die schlanke Gestalt schmiegte sich der weiche Stoff eines lose gearbeiteten Morgenkleides.

„Ich kann noch nicht schlafen, Papa!“ flüsterte sie mit einem innigen Blick auf ihren Vater, aus dessen Munde ihr heute zum erstenmal der Kosenamen entgegengeklungen war, mit dem ihre Mutter sie stets gerufen hatte. „Ich mußte erst noch dir sprechen! Und, nicht wahr, Väterchen, du bist mir nicht böse, daß ich dich noch so spät störe? Aber ich konnte ja nicht früher kommen. Bis jetzt war er bei dir!“

„Du kleines Schäfchen!“ lachte der Bankier und faßte sie liebevoll unter das weich gerundete Kinn. „Warum solltest du mich wohl stören? Aber ich kann mir schon denken, was mein kleines Lieschen zu mir getrieben hat. Sie wollte mir ihr übergroßes Herzchen ausschütten, nicht wahr, das ist es doch?“ Er neigte sich zu ihr nieder und blickte ihr in die gesenkten Augen.

„Ja, Papa!“ hauchte sie.

„Nun, siehst du! Dein alter Vater hat also doch richtig geraten! Und was in dem Herzen da zum Ueberquellen aufgespeichert ist, das weiß er auch. Es ist das jubelnde Glückgefühl, daß jetzt endlich der so heißersehnte Mann, die Traumgestalt vieler Nächte, da ist und mithin auch die Entscheidungsstunde sozusagen vor der Tür steht!“

Sie wollte ihn unterbrechen, doch er währte es ihr lächelnd.

„Ja, Kind, so ist es! Vielleicht wirst du mir das schöner sagen können, als wie es über meine Lippen kommt. Im Grunde genommen aber ist es dasselbe. Und darum will ich dir nur schon im voraus ebenfalls bekennen, daß auch mir der junge Bergmann recht gut gefällt, ja, ich muß gestehen, daß ich mir wirklich keinen besseren Gatten für dich wünschen könnte als ihn. Ich habe ihn gerade daraufhin, als wir beide heute abend hier allein waren, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und nach dieser muß ich mich ganz deinem Urteil anschließen, daß er wirklich ein guter und edler Mensch sein muß. Ich muß dir offen erklären, daß ich damals, vor etlichen Tagen, als du mir hier an dieser Stelle dein Herz zum erstenmale ausschüttetest, etwas

im Zweifel war über die Berechtigung deiner Gefühle. Siehst du, ich konnte es eben nicht so recht fassen, wie man einem Menschen, den man in seinem Leben noch nie gesehen hatte und von welchem man keine andere Kenntniß besaß, als nur diejenigen aus unzulänglichen Erzählungen, lieben könne. Diese ganze Angelegenheit kam meinem Verstande, der nur mit wirklichen Tatsachen zu rechnen gewohnt ist, etwas unbegreiflich war und ich mochte dir damals nur nicht deine Illusionen rauben, sonst hätte ich dir dies gleich unumwunden erklärt. Heute aber, mein Kind, liegt die Sache anders. Jetzt hat mir der eigene Augenschein den Beweis geliefert, daß meine Ansicht eine falsche war. Ich teile jetzt ganz und gar die deine und verstehe es, daß du diesen Mann liebst, dem auch meine vollste Sympathie zu teil wird. Wie es allerdings möglich war, daß du trotz dieser großen Entfernung seinen Charakter so klar erkennen konntest, das ist mir zwar heute noch ein Rätsel und auch du selbst wirst hierfür keine Erklärung wissen. Es gibt eben, wie der Dichter, ich glaube Shakespeare, sagt, viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt! Doch genug! Der langen Rede kurzer Sinn ist also nochmals, daß ich jetzt ganz auf deiner Seite stehe. Ich will es darum nicht unterlassen, dir anzuvertrauen, daß auch Bergmann deine Gefühle teilt. Er hat es mir heute abend bereits ziemlich offen eingestanden! Und ich,“ — er zauderte einen Moment, ehe er fortfuhr: — „ich habe ihm dagegen zu verstehen gegeben, daß er sich dir nur ruhig erklären möge, da er keinen Korb zu befürchten habe!“

Der Bankier ließ sich mit einem selbstgefälligen Lächeln in seinem Schreibtischsessel fallen. Seine letzten Worte waren zwar eine offene Lüge, allein es war ihm ganz plötzlich so in den Sinn gekommen. Dadurch brachte er die Angelegenheit, die sich seiner Ungeduld ohnehin schon viel zu langsam entwickelte, vielleicht etwas schneller in Fluß. Morgen konnte er ja Bergmann gegenüber eine ähnliche Bemerkung fallen lassen. Aber warum blieb Luise denn jetzt nur so still? Forschend blickte er zu ihr hinüber.

Diese stand auf der nämlichen Stelle, ohne sich zu rühren. Nur ihr Blick schien wie Hilfe suchend über das persische Muster des Teppichs hinzuirren.

„Was ist dir, Kind? Warum sprichst du denn nicht?“ fragte der Vater.

Sie rang sichtlich nach Worten. Stürmisch wogte ihr Busen auf und nieder.

„Vater — Vater!“ quoll es endlich stoßweise über ihre Lippen. „Es war ein Irrtum, Vater! Ich — ich — kann diesen Mann — nicht heiraten!“

Der Bankier riß die Augen auf und neigte den Oberkörper weit vor. Er glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Wie? Was sagtest du da?“ fragte er und seine Blicke bohrten sich förmlich in ihr Antlitz.

Jeder Blutstropfen schien aus diesem gewichen, so geisterhaft bleich sah dasselbe aus. Konvulsivisches Beben durchzitterte ihre schlanke Gestalt und in den Winkeln des feingeschwungenen Mundes zuckte es wie von verhaltenen Tränen.

„Ich kann nicht die Frau jenes Mannes werden, Vater!“ stammelte sie mühsam. „Es war ein Irrtum, Vater! Ich kann nicht!“

Der Bankier fuhr sich mit der großen, wohlgefügten Hand einigemal über die Augen, als wolle er dort etwas fortscheuchen. Es kam ihm im ersten Augenblick vor, als äffe ihn die Stimme eines Traumes. Die Reaktion war zu **Schoff**. Er mußte sich erst fassen. Alles hatte sich bis jetzt so wunderbar gut gefügt, nicht das kleinste Hindernis hatte sich ja der Erreichung seiner geheimen Wünsche entgegengestellt. Ueber Erwarten günstig hatte sich die Angelegenheit bis hierher entwickelt, so daß er im geheimen triumphiert hatte und seine Sache schon gewonnen wähnte. Und jetzt — jetzt, wo ihn nur noch ein kleiner Schritt von dem Moment trennte, den er sich zum Ziele gesetzt, war er

ganz einfach: „Ich kann nicht! Ich will nicht!“ Alle seine Charaktere er seinen ganzen Plan aufgebaut hatte, und sagte ihm Augenblick, kam dieses Mädchen, auf deren schwärmerischen oder lang als Bankrotteure dazustehen, — jetzt, in diesen Augen mußte, mochte es kosten, was es wolle, um nicht über kurz bereits die Mittel in den Händen zu halten glaubte, die er ert- Hoffnungen sah er plötzlich vernichtet, seine nur noch mit Aufbietung aller zähen Willenskraft behauptete Stellung in der Gesellschaft zerbröckeln, in Trümmern zu seinen Füßen liegen.

Ein unbändiger Grimm erfaßte ihn. Mit einem jähen Ruck sprang er empor und schüttelte seine Tochter wild an den Schultern.

„Du kannst nicht?“ schrie er sie zornig an. „Ja, glaubst du denn, daß sich die Welt einzig und allein nach deinem Können und Wollen richtet? Meinst du, daß sich dein Vater zum Spielblatt deiner überspannten Launen hergibt? Nein, und abermals nein, sage ich! Wenn du das gedacht hast, so war es ein gewaltiger Irrtum. Du bist es gewesen, die mir von deiner Liebe in überschwenglicher Weise gesprochen! Und durch dein Geständnis habe ich mich veranlaßt gesehen, dem jungen Manne Hoffnungen zu machen! Bildest du dir vielleicht ein, daß ich jetzt zu ihm hingehen und ihm sagen solle: „Nehmen Sie es bitte nicht übel, aber alle die schönen Worte von glühender Liebe, die meine Tochter gestern gesprochen, sind nur ein Irrtum gewesen. Sie hat sich der Sache heute anders überlegt und mag Sie nicht mehr!“ Hast du wirklich dem Gedanken Raum gegeben, daß ich mich zum willenlosen Werkzeug deiner phantastischen Schrullen gebrauchen lasse, daß ich mich einer solchen Blamage aussetzen würde? Hahaha!“ lachte er auf. „Es ist wirklich zu toll! Aber es scheint, als ob ich deinen sinnlosen Grübeleien zuviel freies Spiel gelassen habe. Schon längst hätte ich mit energischer Hand eingreifen sollen! Andere Mädchen deines Alters schwärmen auch! Gewiß! Warum denn auch nicht? Er ist das Vorrecht der Jugend! Bei dir aber hat sich dies ja zu förmlichen Halluzinationen ausgebildet und der reinste Wahnsinn, auch des kleinsten Funkens gesunden Menschenverstandes bar, ist es, was dein Denken und Träumen ausfüllt und dein Handeln lenkt!“

Er hatte, seine ganze kalte Selbstbeherrschung verlierend, sich in eine förmliche Wut geredet. Seine Züge hatten eine beinahe dunkelrote Färbung angenommen und fingerdick waren die Adern der Schläfen angeschwollen. Noch einmal schüttelte er die zarte Gestalt hin und her, dann ließ er sie los und stürmte mit heftigen Schritten einigemal durch das Gemach.

Luise aber, die mit entsetzten, weit geöffneten Augen dem sich mit elementarer Gewalt über sie ergießenden Wutausbruch ihres Vaters nur mühsam standgehalten hatte, sank mit einem leisen Wehruf zu Boden. Doch keine Träne glänzte in den grossen Augen. Starr blickten dieselben ins Leere. Wie aus Marmor gemeißelt, so weiß, so unbeweglich schien das liebliche Antlitz.

Der Bankier war an das Fenster getreten und preßte seine glühende Stirn gegen die kühlende Scheibe. Langsam kehrte ihm die ruhige Ueberlegung zurück, daß er sich von seinem Zorn hatte fortreißen lassen, daß er zu weit gegangen, viel zu weit gegangen war, als es seinen auf dem Spiele stehenden Interessen dienlich sein konnte. Nervös fuhr er sich mit der gespreizten Hand durch das noch immer volle Haupthaar und drehte sich um.

Seine Augen streiften flüchtig die Gestalt seiner Tochter, die noch immer, ohne sich zu regen, einem Bildwerk gleich, in der nämlichen Stellung auf dem Boden kauerte, und unwillkürlich stieg bei diesem Anblick so etwas wie ein leiser Vorwurf gegen sich selbst in ihm auf.

„Ich habe dich erschreckt, mein Kind, nicht wahr?“ sagte er unsicher. „Aber siehst du, ich bin eben eine zu gerade Nase und dann in der letzten Zeit durch Ueberarbeitung auch etwas nervös geworden; da darf es dich nicht wundern, wenn dein plötzlicher, mir völlig unverständlicher Ausspruch mich vielleicht etwas mehr erregt hat, als es notwendig gewesen wäre!“

Er war zu ihr hingetreten und richtete sie empor.

Mechanisch, willenlos ließ sie es geschehen, ohne daß jedoch ihre Züge die seelenlose Starrheit verloren hätten. Nur in den Augen, aus denen das Leben geflohen schien, tauchte ein Strahl des zurückgekehrten Bewußtseins auf.

„Du wirst es jetzt selber einsehen, mein Kind, daß du doch wirklich keinen triftigen Grund für deine Aeußerung von vorhin hattest, nicht wahr?“

„Ja Papa!“ klang es nur schwach vernehmlich von ihren Lippen.

„Nun, siehst du? Was würde also wohl der junge Bergmann sagen, wenn ich ihm deinen sonderbaren Entschluß mitteilen wollte? Wäre es nicht zweifellos, daß er dich für kokett oder für Gott weiß was sonst halten müßte? Leg' dir das doch mal ganz vernünftig selbst klar. Es hat dich doch niemand gedrängt. Aus freien Stücken hast du erklärt, daß du ihn liebtest, ohne ihn persönlich zu kennen. Und nun auf einmal, nachdem du ihn kaum einige Stunden gesehen hast, behauptest du das Gegenteil. Hat sich denn in dieser kurzen Spanne Zeit irgend etwas daran geändert? Ja, ich wollte nichts sagen, wenn Bergmann ein abstoßend häßlicher Mensch oder vielleicht mit irgend einem Gebrechen behaftet wäre! Das ist aber doch nicht der Fall; denn er ist nicht nur ein wirklich hübscher, sondern auch ein feiner und gebildeter Mann, auf den gar viele Mädchen stolz sein würden, ihn als Gatten zu besitzen. Darin mußt du mir doch recht geben, nicht wahr, du kleine Träumerin?“

„Ja, Papa!“ erwiderte sie ebenso monoton wie bisher.

„Dann höre also einmal auf deinen Vater, Luise, und hänge nicht mehr so viel deinen Grübeleien nach. Du hast jetzt selber gesehen, wohin das führen kann. Deine gesunde Vernunft geht dir dabei verloren und wird immer mehr und mehr von allerlei phantastischen Vorstellungen und Einbildungen überwuchert, bis du schließlich selbst keinen Weg mehr hinausfindest und ein armes, unglückseliges Wesen wirst, welches kein Mensch mehr begreifen und verstehen und das darum auch keine Freude am Leben mehr finden kann. Doch du scheinst noch zu aufgeregt! Lege dich darum jetzt vor allem zu Bett, mein Kind. Im Grunde sind wir uns ja wohl doch bereits einig. Wenn Herr Bergmann um deine Hand bittet, so wirst du ihm dieselbe jetzt nicht mehr verweigern, sondern ihm versprechen, seine Gattin zu werden. So ist es doch, mein Kind?“

„Ja, Papa!“ rang es sich abermals klanglos aus ihr hervor.

„Also gute Nacht denn, Luise! Schlafe wohl!“

„Gute Nacht, Papa!“

Der Bankier berührte ihre Lippen mit einem Kuß; doch sie erwiderte denselben nicht. Lautlos huschte sie aus dem Gemach.

Wer ihr aber in dem Dunkel des Hausflurs begegnet wäre, der hätte sicherlich voll Entsetzen in ihr ein Gespenst zu erblicken vermeint: in dem weißen, fließendem Gewande, mit den leichenhaft beweglichen Zügen und dem starren, glanzlosen Blick ihrer weitgeöffneten Augen.

Der Bankier aber wandelte noch eine geraume Weile unruhig in seinem Zimmer auf und ab.

Der Teufel sollte aus dem Mädchen klug werden! Ein Glück nur, daß er es verstanden hatte, sein unüberlegtes, zorniges Auffahren wieder gutzumachen, monologisierte er. Wenn er demgegenüber aber den scheuen, ängstlichen Blick gesehen hätte, mit welchem seine Tochter ihn jedesmal gestreift, sobald er

eine Frage an sie gerichtet hatte, er würde vermutlich doch etwas anderer Meinung gewesen sein. So aber suchte er, befriedigt von dem schließlichen Verlauf der Auseinandersetzungen, sein Lager auf. —

Wochen waren seit jener Szene zwischen dem Bankier und dessen Tochter vergangen. Wenige Tagen nach derselben war bereits die Verlobung mit Luise Lautenschläger und Heinrich Bergmann in den Hamburger Tagesblättern publiziert worden.

Waldau schwamm sozusagen in Wonne. Sein einziges Bestreben schien es zu sein, seiner liebreizenden Braut die Tage so schön als möglich zu gestalten. Von früh bis spät war er mit hingebender Liebe um sie bemüht. Er überschüttete sie förmlich mit zarten Aufmerksamkeiten und sinnigen Beweisen seiner Liebe. Und diese Liebe war eine wirklich ernste, die aus tiefstem Herzen kam, eine reine und ideale Liebe, wie er sie sich selbst nie zugetraut hätte. Sie drängte in ihm alles andere Empfinden in den Hintergrund. Sie ließ es ihn fast gänzlich vergessen, daß es doch eigentlich ganz andere, nur rein materielle Motive gewesen waren, die ihm eine eheliche Verbindung mit Luise geboten hatten. Der Prometheusfunken, der selbst in der Seele des schwärzesten Verbrechens leise geglimmt, er hatte auch in seinem Innern geschlummert, bis diese tiefe, innige Neigung ihn zu einer hell lodernden Flamme angefacht, die das Unkraut, das giftige Gewürm seines Herzens vernichten zu wollen schien. Glücklicherweise war er trotzdem nicht; denn so weit er auch einen derartigen Gedanken von sich weisen mochte, es wollte ihm doch bedünken, als erwidere sie seine Neigung nicht. Wenigstens nicht in dem Maße, wie es diese wohl verdient hätte. Gewiß, sie war freundlich, liebenswürdig zu ihm; aber er entbehrte an ihr das tiefere Gefühl. Alle seine Liebkosungen und zarten Huldigungen nahm sie zwar willig hin, doch es wollte ihm scheinen, als ob sie diese nur wie etwas Unvermeidliches über sich ergehen ließ, ohne daß ihre Seele davon berührt wurde. Tat er nicht alles, um sich ihre Gegenliebe voll und ganz zu erringen? Gewiß, er konnte sich in dieser Hinsicht keinen Vorwurf machen. Selbst Miß Churchill hatte sich bereits im geheimen sagen müssen, daß es wohl schwerlich einen gleich aufmerksamen, zärtlichen Bräutigam geben könne, wie Heinrich Bergmann es war. Und doch wollte es Waldau höchst selten gelingen, auf dem in letzter Zeit merkwürdig blassen Gesicht seiner holden Braut ein schwaches Lächeln hervorzurufen.

Es schien überhaupt, als sei mit Luise in diesen Wochen eine sonderbare Veränderung vorgegangen. War sie früher zu Träumereien geneigt, so machte sie jetzt einen direkt schwermütigen Eindruck. Eine Apathie schien sich ihres Wesens bemächtigt zu haben, die ihr fast jedes Interesse an ihrer Umgebung raubte und welche selbst ihrem Vater nicht unbemerkt blieb, obwohl dieser gegenwärtig ganz und gar von seinem eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen war. Hatte doch das Gericht in Anbetracht dessen, daß der endgültige Termin der Hochzeit bereits auf den fünfzehnten September festgesetzt, keinen Anstand genommen, die Erbschaftsmasse schon jetzt auszuschütten. Daraufhin hatte der Bankier mit seinem Schwiegersohn in spe Rücksprache genommen, mit deren Verlauf er im höchsten Grade zufrieden war. Hatte dieser doch zu allem, was Lautenschläger ihm bezüglich der Zukunft auseinandergesetzt, ja und Amen gesagt. Demnach trat Waldau als stiller Teilhaber in die Firma seines zukünftigen Schwiegervaters ein. Die gesamte Erbschaft floß in das Geschäft, mit Ausnahme von hunderttausend Mark, über welche Waldau sich das alleinige Verfügungsrecht vorbehalten hatte.

Der Bankier stand somit bereits an dem erhofften Ziele und dies war für ihn die Hauptsache. Das weitere schien ihn hingegen nur wenig zu berühren.

Für Waldau aber waren alle diese geschäftlichen Dinge förmlich Nebensache gewesen. Sein ganzes Sinnen und Trachten konzentrierte sich auf die Person seiner Verlobten. Hatte Lautenschläger ihm nicht erklärt, daß diese ihn bereits geliebt, noch

ehe sie ihn persönlich gekannt hatte? Wie sollte er sich dann aber nur ihr rätselhaftes Wesen ihm gegenüber erklären? Schon lange hatte er sich vorgenommen, mit ihr einmal ganz offen über diesen Punkt zu sprechen; doch eine unwillkürliche Scheu hatte ihn bisher immer davon zurückgehalten.

Länger aber konnte und wollte er diese Zweifel nicht mehr ertragen. Von Stunde ab begann er nach einer passenden Gelegenheit zu spähen, um seinen Vorsatz zur Ausführung zu bringen, und endlich schien sich ihm eine solche zu bieten.

Es war an einem herrlichen Julitage. Die Natur prangte im üppigsten Schmuck. Am Abend vorher hatte Lautenschläger dem Brautpaar vorgeschlagen, eine Wagenpartie nach Friedrichsruh zu unternehmen.

„Man muß in Hamburg, wenn die Zeit es nur eben erlaubt, jeden schönen Tag zu derartigen Ausflügen benutzen!“ meinte er. „Bei dem beständig schwankenden Witterungswechsel, dem wir hier im Norden ausgesetzt sind, kann es sonst sehr leicht passieren, daß sich trotz der schönsten Aussichten auf Wochen hinaus keine ähnliche Gelegenheit mehr bietet. Die Umschläge erfolgen zu plötzlich!“

Es versteht sich von selbst, daß Waldau mit diesem Vorschlag durchaus einverstanden war, und da auch Luise in ihrer scheinbaren Apathie keine Einwendungen machte, so galt die Angelegenheit als abgemacht.

Jetzt rollte nun die elegante und leichte Viktoria, von zwei mutigen Goldfüchsen gezogen, im schlanken Trabe über die spiegelglatte Chaussee dem Sachsenwalde entgegen.

Miß Churchill, die das Brautpaar bei derartigen Partien stets als dame d'honneur zu begleiten pflegte, war heute, zur stillen Freude Waldau's, durch eine starke Migräne hiervon zurückgehalten worden. Und da die Geschäfte auch den Bankier von einer Beteiligung absehen lassen mußten, so war Waldau zum erstenmal auf längere Stunden mit seiner Braut allein und er beschloß, diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Schon einigemal hatte er zum Sprechen angesetzt, doch jedesmal fiel sein Blick auf den Kutscher, der auf dem Bock vor ihnen saß, und hier in dem offenen Wagen, auf der freien Landstraße war doch wohl auch nicht der geeignete Ort zu einer derartigen Aussprache, wie er sie beabsichtigte.

Er schwieg also und begann, auf einen passenden Moment wartend, von alltäglichen Dingen zu plaudern.

Dann aber war dieser Augenblick gekommen.

Nach dem Diner hatte Luise selbst einen Spaziergang in den Wald vorgeschlagen. Auf schmalen Pfaden waren sie tief hinein in den herrlichen Forst gedrungen, bis Luise an einer Lichtung Halt machte und sich auf einem förmlich zur Rast einladenden, dicht mit Moos bewachsenen Steine niederließ.

Hell flutete das Sonnenlicht über die saftig grüne Fläche und flimmerte in grün-goldigem Schein durch die dichten Kronen der Bäume. Ein Mückenschwarm wirbelte im tollen Reigen auf und nieder. Und an dem gegenüberliegenden Waldessaum äste ein Rudel Rehe, nur ab und zu die zierlichen Köpfe hebend und neugierig, ohne Furcht zu den beiden einsamen Menschenkindern hinüber äugend, als wüßten sie, daß ihnen von diesen keine Gefahr drohe.

Kein Lüftchen regte sich. In erhabener Ruhe schien die Natur nur leise zu atmen.

„Wie schön, wie idyllisch-schön ist es hier!“ flüsterte Luise mehr zu sich selbst als zu ihrem Begleiter. „Welcher unendliche Frieden ruht über diesem stillen Fleckchen Erde!“

Waldau fuhr aus seinem Sinnen empor. Er hatte gerade nach einer passenden Einleitung gesucht. Jetzt gab sie selbst ihm eine solche.

„Ja, Luise, du hast recht!“ entgegnete er und seine Stimme nahm eine leichte, melancholische Klangfärbung an, als er fortfuhr: „Wer doch in solch ewig stillem Frieden dahinleben

könnte, wie die Natur hier zu unseren Füßen! Aber — — —
Ein Seufzer ließ seinen Satz unvollendet.

Luise blickte etwas überrascht zu ihm auf. Sie war einen derartigen Ton an ihrem Verlobten nicht gewöhnt.

„War das nicht ein Seufzer, Heinrich?“ fragte sie. „Aber warum? Ich begreife das nicht! Du bist doch bisher stets fröhlich gewesen! Ist dir irgend etwas Unangenehmes passiert?“

Waldau schüttelte den Kopf.

„Passiert? Nein, das nicht! Doch siehst du, Luise, es ist eigentümlich und am Ende nichts weiter als Einbildung von mir, aber es kommt mir manchmal so vor, als ob du meine Neigung nicht in dem Maße erwidert, als es wohl mein sehnlichstes Verlangen wäre. Und dieser Gedanke ist es, der mich in tiefster Seele peinigt, der in mir nicht so das richtige Glücksgefühl aufkommen läßt, welches mich erfüllen würde. hätte ich das volle Bewußtsein deiner ungeteilten Gegenliebe!“

Eine leichte Röte stieg langsam in Luise's Antlitz empor.

„Habe ich dir je durch mein Handeln oder Tun hierzu irgendwelche Veranlassung gegeben?“ fragte sie.

(Fortsetzung folgt)

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Die Strafkammer in Berlin verurteilte die Angeklagten Silberreich und Wallerstein zu mehreren Jahren Zuchthaus, wegen Mädchenhandels nach Argentinien.

— General von der Goltz hat im „Militärischen Wochenblatt“ eine Serie von Artikeln über seine Eindrücke in Argentinien zu veröffentlichen begonnen. Die Veröffentlichung behandelt nur militärische Angelegenheiten. Der General hebt dabei die Vaterlandsliebe und die Freude am Militärdienst der Argentinier hervor und fügt hinzu, daß diese gute Patrioten, aber frei von Chauvinismus seien. Bezüglich der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht glaubt der General, daß derselben keine grossen Hindernisse im Wege stünden, infolge der Einheitlichkeit des Rasselementes.

— Gerüchtweise verlautet, das Zusammentreffen Kaiser Wilhelms mit dem russischen Kaiserpaar werde im September stattfinden. Die Zarin Alexandra wird um ihrer Gesundheit willen die Saison in Nauheim zubringen.

— In Hamburg traten 8000 Werftarbeiter in den Ausstand.

— An der Hundertjahrfeier der mexikanischen Republik im nächsten September werden 2 deutsche Offiziere teilnehmen, und zwar sind dazu Hauptmann von Grolmann und Oberleutnant von Seckendorff ausersehen.

— In Berlin werden demnächst 25 japanische Offiziere bei den deutschen Luftschiffern Engelhard und Keidel Unterricht in der Flugtechnik nehmen.

— Das Postmuseum in Berlin erhielt vom Präsidenten von Mexiko, General Porfirio Diaz, als Geschenk eine Postkutsche, wie sie in alten Zeiten in Mexiko in Gebrauch war.

— Kronprinz Friedrich Wilhelm wird im November dieses Jahres eine Studienreise nach Ostasien antreten.

— Die türkische Regierung schloß den Kaufvertrag über die deutschen Kreuzer „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weißenburg“. Der Preis dieser 1891 erbauten Schiffe beträgt 900.000 Pfund.

— In München macht man sich schwere Sorge um das Schicksal der beiden Militärluftschiffe, welche am Freitag hier aufstiegen. Jedes derselben führt 3 Personen mit.

— Kronprinz Friedrich Wilhelm wird seine Ostasienfahrt wahrscheinlich an Bord eines Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie unternehmen. Das Gefolge des Kronprinzen wird wenig zahlreich sein.

— Der russische Botschafter in Paris, Nelidow, welcher sich

augenblicklich zur Kur in einem Sanatorium in München aufhält, hatte am Sonntag einen Schlaganfall.

— Am Montag feuerte ein Unbekannter auf die Schildwache am Pulvermagazin der Artillerie in Potsdam einen Revolver-schuss ab, welcher den Soldaten leicht verletzte.

— Die letzte Monatsbilanz der Reichsbank weist folgende Veränderungen der einzelnen Titel auf: Verminderung des Metallbestandes um 12.600.000 Mark, der diskontierten Wechsel um 51.500.000, der Lombarddarlehen um 17.250.000 und der Noten im Umlauf um 47.500.000 Mark.

— Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren ist auf Ende dieses Monats festgesetzt worden. Als Ort derselben ist Hamburg vorgesehen, von wo aus sich die beiden Herrscher zusammen nach Saaburg begeben werden.

— Aus Berlin wird berichtet, daß der Luftschiffer Oskar Klein bei einem gestrigen Versuch mit dem Apparat verunglückte. Klein selbst ist schwer verletzt und der Aeroplan vollständig zertrümmert.

— Eine Denkschrift des Kultusministers von Württemberg empfiehlt das Deutschtum im Auslande der Aufmerksamkeit der Regierung und fordert Maßregeln zur Erhaltung des vaterländischen Geistes und der Moral in demselben. Die Sitte vieler Auswanderer, ihren Namen mit einem solchen des neuen Landes zu vertauschen, erklärt der Minister als ein Vorgehen, welches eines ehrlichen Staatsbürgers unwürdig sei.

— Der Gesundheitszustand der Prinzessin Elisabeth von Sachsen hat sich, wie aus Stresa gemeldet wird, bedenklich verschlechtert. Die Aerzte sind um das Leben der Prinzessin ernstlich besorgt.

Oesterreich-Ungarn.

— Der russische Militärattaché in Wien, General Martschenko, wurde seiner Stellung enthoben, da er der Spionage beschuldigt wird.

— Der Lehrer Rybac, Mitglied des polnischen Schulvereins in Krakau, wurde von einem Unbekannten ermordet. Der Mörder wurde verhaftet und erklärte, Rybac getötet zu haben, weil er ein Lockspitzel gewesen sei.

— Die Schauerleute, Maler und andere Arbeiter der Hamburg-Amerika-Linie beschlossen vorgestern, den Streik zu erklären.

Oesterreich-Ungarn.

— Die österreichisch-ungarische Kolonialgesellschaft beschloß, eine Kommission nach Südamerika zu entsenden, welche die Verhältnisse auf den Kolonien ihrer Landsleute in S. Paulo, Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul prüfen soll. Diese Kommission wird auch die Ausstellung in Buenos Aires besuchen und nach ihrer Rückkehr dem österreichischen Handelsminister ausführlichen Bericht über die Ergebnisse dieser Studienreise erstatten.

— Die Regierung übersandte dem General Santa Cruz, Chef der bolivianischen Militärkommission, welche sich augenblicklich in Europa aufhält, eine Einladung zum Besuch des Landes.

— In Krakau wurde ein Mitverschworener des Mörders des Beamten des polnischen Schulvereins, Rybac, verhaftet.

— Die deutschen Kurgäste in Karlsbad eröffneten eine Sammlung, deren Ertrag zur Errichtung eines Kaiser Franz Josef-Denkmal dienen soll. Die notwendigen Summen wurden in kurzer Zeit gezeichnet.

Frankreich.

— Die Presse veröffentlicht einen Erlass des Ministers des Aeussern, welcher die bei den brasilianischen Revolutionen, besonders der in Rio Grande do Sul 1893, geschädigten französischen Staatsangehörigen darauf aufmerksam macht, dass zur Verteilung der Entschädigungssumme ein Kommissar ernannt worden ist. Alle, welche Ansprüche auf Schadenersatz erheben, sollen ihre Forderungen, mit den nötigen Dokumenten beglaubigt, bis zum 15. ds. Monats der genannten Behörde vorlegen.

— Französische und nordamerikanische Kapitalisten gründen in Paris eine Aktiengesellschaft, welche den Bau eines Tunnels durch die Beringstrasse beabsichtigt, um so eine Landverbindung zwischen Amerika und Asien (D-Züge Paris-New York) herzustellen.

— Die zahlreichen Luftschiffer, welche augenblicklich in Troyes versammelt sind, konnten infolge des widrigen Wetters bis jetzt keine Fahrten unternehmen. Nur Legagneux fuhr mit seinem Apparat nach Vincennes.

— Aus Caen wird berichtet, dass die Luftschiffer Leutnant Crosnier und Jost vorgestern Nacht einen Flug mit ihrem Aeroplan unternahmen, der aber unterbrochen werden musste, da die Maschine in Unordnung geriet und Leutnant Crosnier sich an der rechten Hand und am Knie verletzte. — In Nancy fanden gestern früh die Wettflüge nach der deutschen Grenze und zurück statt. Leblanc und Aubum wurden gegen 8 Uhr morgens mit ihrem Apparat bei Nancy gesichtet.

— In Militärkreisen hat die Nachricht von einem schweren Kampf, den französische Truppen an der tunesischen Grenze zu bestehen hatten, ernste Besorgnis erregt. Dem Kolonialminister ging noch keine Nachricht darüber zu. Türkische Quellen behaupten, der Kampf habe am 30. Juli gegen die Truppen des Sultans von Ondoi stattgefunden, von denen an 1000 Mann tot auf dem Schlachtfeld geblieben seien. Die französischen Verluste sollen sich auf 300 Mann belaufen.

— Der Präsident von Argentinien, Sacz Pena, schiffte sich vorgestern in Boulogne sur Mer nach Rio ein.

— Der Ministerpräsident beriet am Freitag mit dem Finanzminister und dem Minister der öffentlichen Arbeiten über die zu ergreifenden Vorsichtsmaßnahmen zur Verhinderung einer Einschleppung der Cholera aus Rußland.

— Im Hafen von Toulon ging ein englischer Dampfer verkehrt an einer Stelle vor Anker, an welcher sich schwimmende Minen befinden. Die Hafenbehörde beauftragte einen Schlepper damit, den Dampfer von der gefährlichen Stelle abzubringen.

— Bei dem gemeldeten Wettfliegen bei Nancy vollführte ein Oberleutnant mit mehreren Passagieren den Flug nach der deutschen Grenze und zurück nach Nancy, ohne unterwegs zu landen. Kurz darauf durchfuhr Oberleutnant Fequant in Begleitung des Divisionsgenerals Maunoury die gleiche Strecke. Beide Luftschiffer wurden bei ihrer Rückkehr in Nancy enthusiastisch gefeiert.

England.

— Den Londoner Kapitalisten, welche an den südafrikanischen Diamantminen beteiligt sind, macht es schwere Sorge, daß demnächst in Brasilien die Ausbeute der Diamantlager in grossem Maßstabe und nach rationellem System begonnen werden soll.

— Die „Financial Times“ druckten gestern einen Artikel aus der „Brazilian Review“ ab, welcher den Gedanken der Erhöhung des Wechselkurses in Brasilien bekämpft. Das genannte Blatt befürchtet eine Katastrophe auf dem brasilianischen Gummimarkt, sobald dem brasilianischen Produkt durch die Kurserhöhung das Übergewicht über die Produkte anderer Länder geraubt werde.

Italien.

— Um sich an seiner untreuen Frau zu rächen, zündete der Bauer Blanchoud in dem Dorf Dajana der Provinz Turin sein eigenes Haus an. Seine Erwartung aber, daß seine Gattin den Tod in den Flammen finden werde, traf nicht ein. Dagegen verbreitete sich das Feuer mit Windeseile über das ganze Dorf und brannte es vollständig nieder. Der Brandstifter wurde verhaftet und gestand mit zynischer Frechheit sein Verbrechen ein. Er bedauerte nur, daß seiner Frau die Flucht aus dem brennenden Haus geglückt sei.

— In einem Dorf in der Nähe von Rom spielte sich eine

blutige Eifersuchtszene ab. Nach einem heftigen Wortwechsel mit seiner Frau ergriff der Bauer San Martini eine Holzaxt und zerschmetterte ihr damit den Schädel. Der Mörder wurde verhaftet.

— In der Gegend von Florenz herrscht eine drückende Hitze. Bei den Uebungen der Rekruten in der Gegend von Bardonecchia kamen 9 Fälle von Sonnenstich vor.

— In Genua verschwand der Geschäftsführer des Bankhauses Canzini unter Mitnahme von 500.000 Lires. Die Polizei giebt sich zwar alle Mühe, den Aufenthaltsort des Flüchtlings zu entdecken, doch dürfte dieser wohl schon mit einem transatlantischen Dampfer das Weite gesucht haben.

— Aus Paris kommt ein Gerücht, der Herzog der Abruzzen habe seine Werbung um die Hand der Tochter des Senators Elkins von Virginien erneuert. Der Herzog hat die Familie des Senators, welche sich zur Kur in Langenschwalbach in Deutschland aufhält, viermal dortselbst besucht. Auch in Newyork glaubt man allgemein, daß die Vermählung, welche vor 2 Jahren von der königlichen Familie verhindert wurde, nun doch erfolgen werde. Dagegen meint die italienische Presse, daß das zweite Kapitel dieser Liebesgeschichte wie das erste endigen werde.

— Die katholische Presse sagt, daß die Zusammenkunft des Königs Alfons von Spanien mit dem französischen Ministerpräsidenten Aristide Briand und dem Minister des Aeussern Etienne Pichon in Paris im Vatikan den denkbar schlechtesten Eindruck gemacht habe, da man darin eine öffentliche Erklärung sieht, daß Spanien mit Bezug auf die Kirche dem Beispiel Frankreichs folgen wolle. Andere Blätter glauben dagegen, König Alfons habe seine Treue gegen die katholische Kirche früher schon so hinreichend bewiesen, daß ein Abfall nicht zu befürchten sei. Der Erzbischof von Mailand, Kardinal Andrea Ferrari, erklärte einem Berichterstatter, daß Canalejas Politik sich an Spanien schwer rächen werde, denn der Kampf gegen die Kirche werde blutig und für die Regierung erfolglos sein. Die Frage der Religionsfreiheit sei nur der Vorwand gewesen, um den Bruch mit dem Vatikan herbeizuführen, damit man dann den freimaurerischen Bestrebungen und den Wünschen der modernen, von Ferrer gegründeten Schule nachkommen könne. Zum Schluß sprach der Kardinal den Satz aus, dessen Wert Spanien in so eindringlicher Weise demonstrierte: Nationen, welche sich der Kirche entfremden, verfallen unrettbar dem Untergange. — Umgekehrt wird ein Schuh daraus, Herr Kardinal! Spanien ist auf seine jetzige Stufe gesunken, gerade während (wir wollen nicht sagen: weil) es das romtreueste Land der Welt war.

— Der Vatikan wollte die Gelegenheit der Aufnahme der Indianerkatechese durch die Bundesregierung benutzen, um einige Ordensleute auf unsere Kosten nach Brasilien zu schicken. Er ließ dieserhalb beim Minister des Aeusseren anfragen, der seinerseits die Sache an den zuständigen Kollegen, den Landwirtschaftsminister, weitergab. Dieser hat jetzt zu seinem Bedauern erwidern müssen, daß er die ihm von Rom zugeordneten Hilfskräfte mit Geldmitteln nicht unterstützen könne, da die Laienkatechese bereits organisiert sei.

— Auf dem tyrrhenischen Meer haben in den letzten Tagen schwere Stürme gewütet, die unter der Fischerflotte grosses Unglück anrichteten. In der Gegend von Prombino scheiterte ein Flachboot, dessen Besatzung sich jedoch zu retten vermochte. Gleichzeitig ging über den Ort ein heftiges Hagelwetter nieder. In der Gegend von Turin wurden bei dem Unwetter am letzten Donnerstag die Schwestern Celestina und Adelia Cantarella, welche in einer Hütte auf dem Feld Zuflucht gesucht hatten, vom Blitz erschlagen. In Venedig wurde der alte Glockenturm der Kirche Madre Domini so stark vom Unwetter mitgenommen, daß man seinen Einsturz be-

fürchtet. Die Gemeinden Borgomanero, Gattico und Momo in der Provinz Novara erlitten schweren Feldschaden durch Hagelschlag.

Belgien.

Der Flieger Kinet, welcher gestern mit seinem Apparat in Brüssel verschiedene Versuche unternahm, stürzte dabei ab und blieb augenblicklich tot.

Marschall Hermes besuchte vorgestern in Begleitung seiner Familie den brasilianischen Pavillon auf der Ausstellung und verweilte in demselben über 2 Stunden. Darauf nahm er mit seiner Begleitung im deutschen Restaurant ein Frühstück ein, welches ihm dort von der brasilianischen Kolonie gegeben wurde. Dr. Vieira Souta hielt die Tischrede. Der Marschall erwiderte dankend und betonte, daß seine zweite Europareise ausschließlich eine Studienreise gewesen sei.

Spanien.

Der Gouverneur von San Sebastian veröffentlichte am Freitag einen Befehl, welcher die Zusammenrottung Bewaffneter zum Zwecke der Erregung von Unruhen in der Stadt untersagt. Die Regierung ordnete weitere Truppensendungen an. Die canovistischen Altpublikaner sowie die konservative Jugend von San Sebastian boten der Regierung ihren Beistand zur Erhaltung der Ordnung an. An demselben Tage nahm ein Husarenregiment in den Straßen Aufstellung, während die übrigen Truppen in Bereitschaft blieben. Die Minister des Innern und des Aeußern sowie der Generalkapitän sind in San Sebastian eingetroffen.

Persien.

Ein Kampf zwischen den Trupen und Aufständischen am vorigen Sonntag fiel zu Gunsten der ersteren aus. Während ihre Gegner allein an Gefangenen 300 Mann verloren betragen die Verluste auf seiten der Regierungstruppen nur 12 Verwundete. — Wenn's wahr ist!

Nicaragua.

Die Streitkräfte der Insurgentenführer Macia und Saenz nahmen San Ubaldo ein und griffen San José zweimal vergeblich an. In San Ubaldo fielen den Rebellen grosse Vorräte an Waffen und Munition in die Hände. Ihre Verluste in den letzten Kämpfen sind unbedeutend.

Kanada.

Gerüchtweise verlautet, der Gattenmörder Crippen habe ein Geständnis abgelegt, dass er seine Frau nach einem heftigen Streit getötet habe.

Australien.

Dem Dampfer „Salazie“ aus Marseille, welcher in der Jervis-Bai zu sinken drohte, wurde von Sidney aus Hilfe gesandt.

Vereinigte Staaten.

Ueber London wird gemeldet, dass der Boykott nordamerikanischer Waren in Kanton von neuem begonnen habe.

Roosevelt traf am Mittwoch in Wilhelmsbarre ein, wo er sich über die Lage der Arbeiter der Anthracitminen unterrichtete, welche geschlossen wurden. Zu seiner Begrüßung ließ man 2 Kisten Dynamit auffliegen. Dann wurde das Automobil Roosevelts von einer zahlreichen Arbeitermenge umringt, wobei verschiedene Reden gehalten wurden, welche der Expräsident erwiderte.

Die Presse erörtert die auffällige Zurückhaltung des Newyorker Kapitals in der letzten Zeit. Der Grund zu derselben dürfte darin zu suchen sein, dass die Banken in den verschiedenen Staaten grosser Summen bedürfen, um den Anforderungen nachzukommen, welche während der Ernte im Herbst an sie gestellt werden. Die Newyorker Kreditanstalten werden wahrscheinlich trotz ihrer ansehnlichen Reservefonds nicht das gesamte für die landwirtschaftlichen Unternehmen im Innern nötige Kapital aufbringen können.

Bolivien.

Vor dem Hause eines Polizeibeamten in La Paz platzten

vorgestern einige Dynamitpatronen. Offenbar handelt es sich um einen Racheakt. Die Polizei nahm zur Aufklärung des Falles verschiedene Verhaftungen vor.

Uruguay.

3 argentinische Kapitalisten erwarben das Hotel Lanata in Montevideo zum Preise von 1.900.000 Pesos in Gold.

Chile.

Die Kosten des Wiederaufbaues der beim letzten Erdbeben zerstörten Teile von Valparaiso belaufen sich bis jetzt auf 7 Millionen Pesos.

Argentinien.

Nachdem die zuständige Kommission des panamerikanischen Kongresses schon vorher einen aus 13 Artikeln bestehenden Gesetzentwurf betreffend die Erteilung von Patenten und deren Verwertung in den Signaturstaaten ausgearbeitet hatte, wird sie sich nun auch mit der Ausarbeitung eines neuen Gebrauchsmuster-Schutzgesetzes befassen.

Joaquim Murtinho, der Präsident der brasilianischen Vertretung auf dem Panamerikanischen Kongreß, erklärte einem Berichterstatter der „Nacion“ gegenüber, daß er von der Zweckdienlichkeit dieses Kongresses zur Anbahnung eines engeren Zusammenschlusses der amerikanischen Republiken fest überzeugt sei. Er betonte, daß einige bedauerliche Zwischenfälle der letzten Zeit die herrschende Harmonie nicht zu zerstören vermöchten und daß besonders Brasilien treu in seiner Freundschaft mit Argentinien beharren werde.

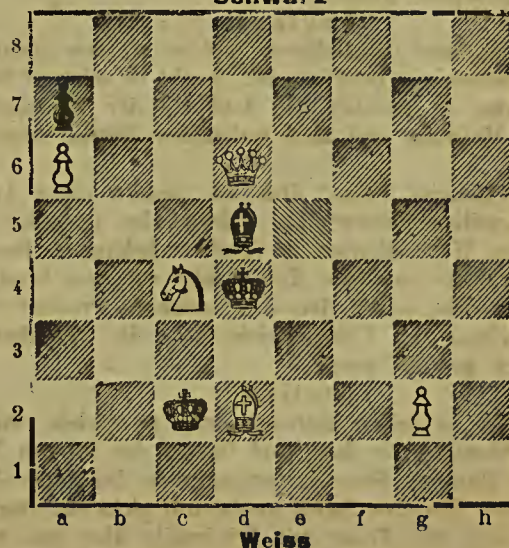
Es verlautet, daß das Gutachten des Senators Antonio Azeredo in der Frage des Fluminenser Staatskongresses zugunsten des Eingreifens des Bundes ausfallen werde. Das Gutachten dürfte in der gestrigen Senatssitzung vorgelegt worden sein, und man erwartet, daß eine stark überwiegende Mehrzahl sich demselben anschließen werde.

Der Landwirtschaftsminister erklärte auf eine Anfrage in der Deputiertenkammer hin, daß in den von Maul- und Klauenseuche heimgesuchten Gegenden alle Maßregeln getroffen seien, um eine Verbreitung der Krankheit zu verhindern.

PROBLEM 6.

H. Stöttner.

Schwarz



Matt in zwei Zügen.

Auflösung von N. 4: 1) Lh1—66.

Lösungen und Aufgaben zu senden an H. Stöttner, São Paulo, Alameda Nithmann N. 56.